

Die Köhler-Finnen
im Gebirgswalde.

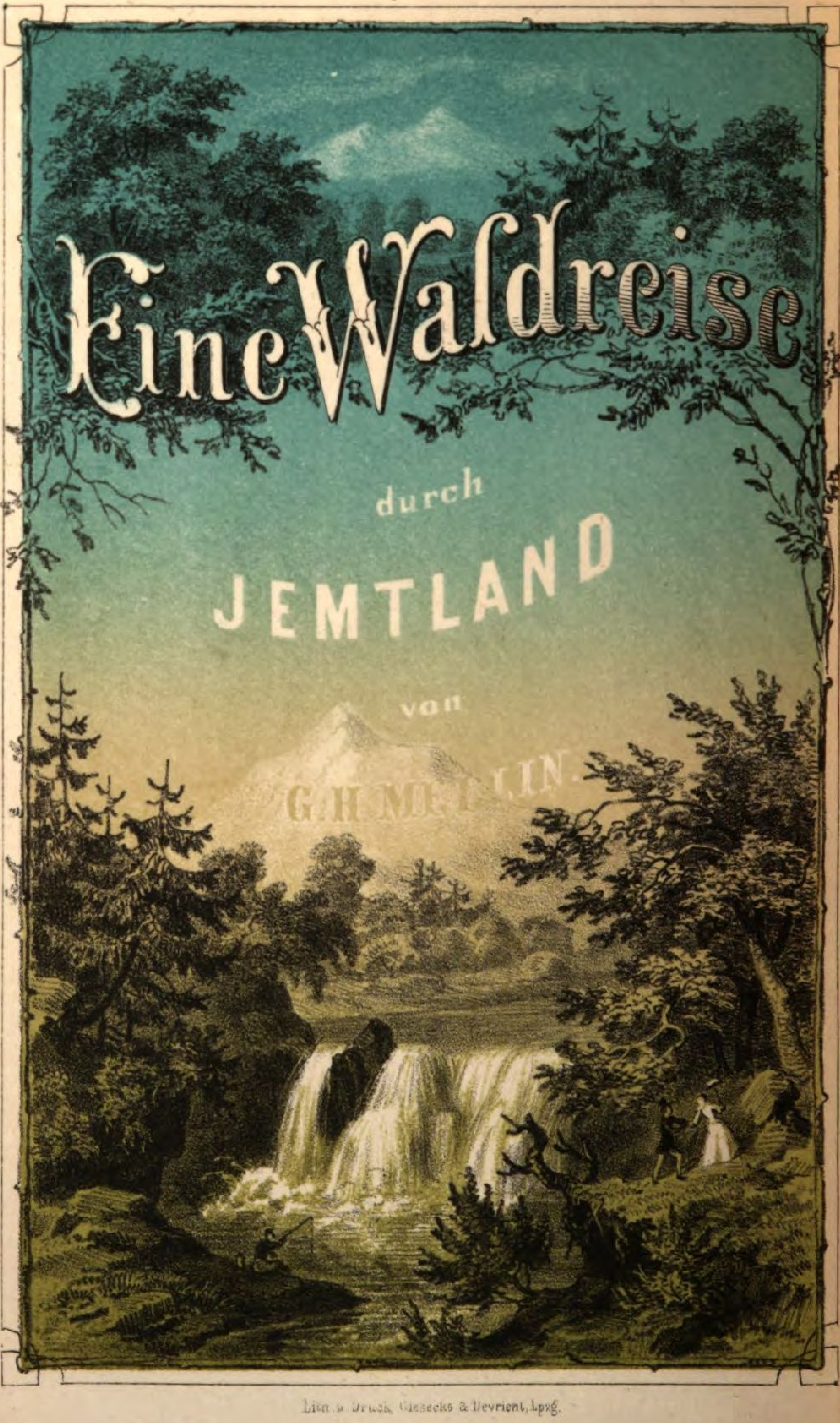
Eine Waldreise durch Jemtland.

Von

G. H. Mellin.

Aus dem Schwedischen von Dr. C. F. Schirf.

Pesth, Wien und Leipzig, 1857.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.



Lith. u. Druck, Giesecke & Devrient, Lpzg.

Das Volksleben

und die

Natur des Skandinavischen Nordens

von G. H. Mellin.

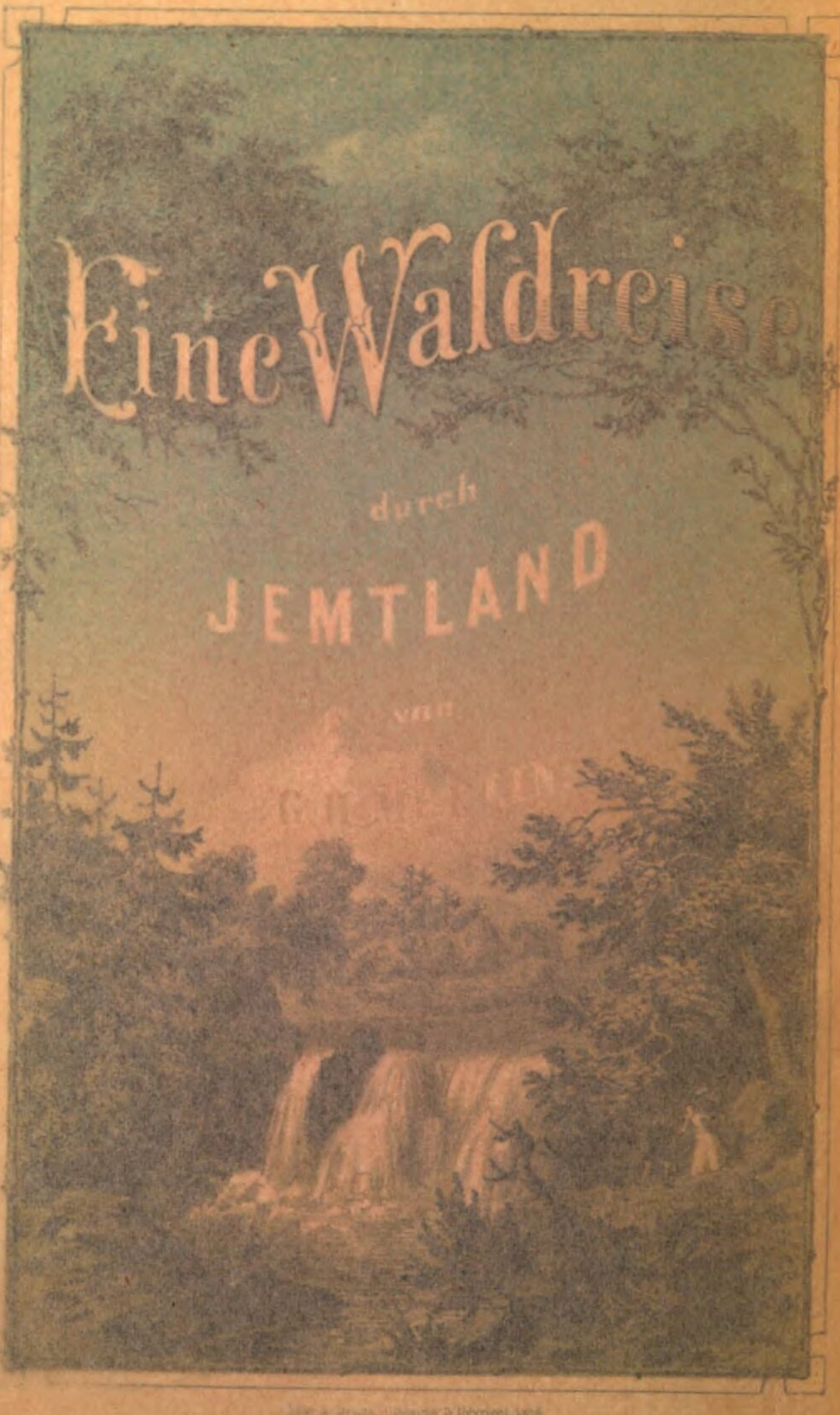
II.

Die Köhler-Finnen im Gebirgswalde.

Eine Waldreise durch Jemtland.

Aus dem Schwedischen von Dr. C. F. Schirf.

Pesth, Wien und Leipzig, 1857.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.


Eine Waldreise
durch
JEMTLAND
von

Das Volksleben

und die

Natur des Skandinavischen Nordens

von G. H. Mellin.

II.

Die Köhler-Finnen im Gebirgswalde.
Eine Waldreise durch Jemtland.

Aus dem Schwedischen von Dr. C. F. Schirf.

Pesth, Wien und Leipzig, 1857.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

1.

Der Schiffbrüchige.

An jeder der beiden entgegengesetzten Küsten der skandinavischen Halbinsel tritt uns eine ganz verschiedene Natur entgegen. Anstatt der großartigen Gebirgsnatur, welche die westliche Küste auszeichnet, breitet die östliche sich als ein niedriges Hügelland aus, durch welches große, schiffbare Flüsse ihre glänzenden Bahnen nach der Ostsee hinziehen. Aber auch diese letztgenannte Küste ist oft von Holmen und Scheren mit romantischer Schönheit geziert, und in dem Innern des Landes besitzt die Natur, besonders an den Ufern der Flüsse, eine wenn auch nicht großartige, so doch liebliche und entzückende Schönheit. Die Hügel prunken mit einem in diesen Gegenden wunderbaren und klaren Grün; die Laubhölzer stechen mit ihrem helleren Farbentone ab gegen die dunklen, ernsten Fichtenwälder; die Landschaft zeichnet sich aus durch eine unerwartete Weichheit in den Wellenlinien der Abhänge, in den Massen des Laubwerkes und in den Biegungen der Gestade und der Thalerstreckungen.

Aber nicht plötzlich und auf einmal kann der Fremdling vom Meere zu diesen angenehmen Naturschönheiten gelangen. Er muß zuvor die öde Wildheit der eigentlichen Küste kennen. An dieser unheimlichen Küste hat sich mancher unglückliche Schiffbruch zugetragen.

In den heißesten Sommertagen des Jahres 1829 wüthete in Norrbotten ein fürchterlicher Sturm, seit Menschengedenken einer der schrecklichsten. Der verheerende Orkan warf in Finnland ganze Wälder um und stürzte sich von dort über den bottnischen Meerbusen auf die schwedische Küste, woselbst sich dann die gleiche Zerstörung wiederholte. Der wilde Sturm schleuderte jegliches fließende Gebilde der menschlichen Hand, welches er auf seinem Wege über die Wogen antraf, auf die Felsen der schwedischen Scheren.

Ein großes, dreimastiges Schiff war Tages zuvor von Björneborg abgesegelt und befand sich gerade auf der Bahn, welche der Verheerer sich zu seinem Wege erwählt hatte. Zwar hatte das finnische Schiff schon oft zuvor dieses Meer trotzig beschifft und mit seiner stolzen Segelmasse nach eigener Berechnung die Kraft der Winde benutzt; jetzt aber hatten die Naturkräfte sich losgerissen von der kühnen Herrschaft des menschlichen Verstandes und griffen das zierliche fließende Gebäude mit einer Erbitterung an, welche mit der Wuth losgelassener, rasender Sklaven zu vergleichen war. Bald, nachdem die Boote über Bord gespült waren, verlor das Schiff Stangen und Raaen und wurde als ein Wrack auf die hochschäumenden Brandungen in den schwedischen Scheren losgeschleudert.

Der Befehlshaber an Bord, ein sonst mit dem Meere vertrauter und kraftvoller alter Mann, hatte das Fahrzeug schon gänzlich aufgegeben. Der Steuermann, ein junger und übrigens gebildeter Kaufmannssohn, der aber noch wenig Erfahrung besaß, war noch rathloser. Nur die in ihrem Gehorsame unerschütterlichen finnischen Matrosen hielten sich an der Takelung oder an der Regeling fest und erwarteten ruhig die Befehle ihrer Vorgesetzten. Ihre Meinung war, es käme dem Kapitän zu, für Leben und Tod verantwortlich zu sein, und daher konnte das Schiff mit seiner Besatzung gehen, wohin er es steuern ließ.

An Bord aber war eine Person, welche zum ersten Male das großartige Schauspiel, das Brausen des Meeres sah, wenn dieses in Aufruhr ist. Dies war ein Passagier, ein schöner Jüngling, der dort an dem großen Maste, an welchem er sich festhielt, mit bleichen Wangen, aber doch mit strahlenden Augen das wilde Spiel der Wellen betrachtete und auf das Getose der Sturmböen lauschte. Er war mit dem Kapitän, dem Freunde seines verstorbenen Vaters, gefahren, und wünschte nun nach vollendeten Studien einen Blick in fremde Länder zu werfen. Welche Gefühle sich nicht allein jetzt, da die Gefahr um ihn her spielte, sondern auch zuvor in ruhigeren Augenblicken in seiner Brust bewegten, pflegte er in sich selbst zu verschließen. Seine mit den lichten Hoffnungen der Jugend beabsichtigte Reise an das mittelländische Meer aber drohte zu der großen Reise zu führen, von welcher niemand wiederkehrt, und ein Grab in den Wellen schien ihm den letzten Hafen zu erbieten.

Als jetzt das steuerlose Schiff unter den mit hohem Schaume bedeckten schwedischen Scheren hin und her geworfen wurde und die Todesgefahr über denjenigen schwebte, die sich in dem gebrechlichen Gebäude befanden, war Thorsten — so hieß der Jüngling — der einzige gewesen, welcher Zeit gehabt hatte, sich auf dasjenige vorzubereiten, was ihnen unvermeidlich bevorstand, nämlich auf den Schiffbruch. Er hatte nicht allein seine wichtigsten Papiere und sein Geld in die Tasche gesteckt, sondern auch seine mit Wäsche und Kleidern versehene Jagdtasche, ja sogar seine Büchse sich zur Hand hingelegt. Der unerfahrne Jüngling meinte, er könnte vielleicht in dem fremden Lande in eine Lage kommen, da er genöthigt wäre, sich zu vertheidigen, denn seine Einbildung vermochte selbst in den Augenblicken der Todesgefahr die blitzesschnell dahin fliegenden Ahnungen von romantischen Abenteuern und wunderbaren Erlebnissen für den Fall einer möglichen Rettung nicht zu verjagen. Auf jeden Fall war er unerschrocken, und sein Herz bebte weder vor dem letzten Augenblicke, wenn derselbe ihm bevorstand, noch vor andern Schicksalen, die ihm bei dem unerwarteten Besuche in Schweden, dem alten von den damals noch weniger morgenländisch denkenden Finnen nicht vergessenen Mutterlande, begegnen konnten.

Inzwischen stieß unweit eines Vorgebirges, des sogenannten Skarpudde, das Schiff gegen eine Klippe. Jetzt wurden die Masten gekappt, und darauf warfen einige Sturzwellen das Wrack wieder von der Untiefe hinweg. Bei diesem gewaltsamen Heben aber wurde der ganze Boden des Schiffes hinweggerissen. Zu allem Glücke war jedoch das Schiff mit

Balken beladen, so daß das Deck, auf welchem die Besatzung sich befand, auf der Ladung schwamm. Das Wrack mit den Schiffbrüchigen wurde zuletzt in etwas ruhigeres Gewässer getrieben und nahte allmälig dem Ufer und den auf den Untiefen spielenden Brandungen.

Der Anblick einer Küste, an welcher, nach dem Ausdrucke der Seeleute, die stürmenden Wogen branden, ist unheimlich, denn in dem Meeresbande, in den äußeren Scheren, begegnet dem Auge nichts als nackte, mit zischendem Schaume bedeckte Klippen, auf denen nur schreiende Sturmvögel eine flüchtige Ruhe suchen. Das grüne Land liegt weiter entfernt; es versteckt seinen festen Grund hinter den beweglichen Schaummassen.

Den schiffbrüchigen Finnen, welche sich ausdauernd an dem umher treibenden Wrack festhielten, war es gleichwohl ein belebendes Gefühl, dieses Gestade, trotz seiner Scheren und Untiefen, vor sich zu sehen und sich ihm zu nähern. Thorsten betrachtete die rettende Küste, indem er sich an dem Spille festhielt, und hörte, wie der alte Kapitän die Leute ermunterte, nicht zu ermüden, sondern sich sicher an dem zusammenhangenden Deck, welches jetzt fast einer Floßbrücke ähnlich sah, festzuhalten.

Der Tag neigte sich zum Abende. Der Sturm ließ nach, und, wie es oft geschieht, wenn die Elemente ihre Wuth erschöpft haben, es folgte eine Ruhe, ja fast eine gänzliche Windstille. Aber diese Ruhe kam den Schiffbrüchigen fast schrecklicher vor, als selbst der Sturm. Denn obgleich die Geister der Luft ruhten, hob sich dennoch fortwährend das erregte Meer in

einer gewaltsamen Deining. Die Wogen wälzten sich mit schaumbekrönten Häuptern daher und schienen sich zu bemühen, das gebrechliche Wrack zu zerschmettern. Es war fast, als setzten die wilden, taumelnden Riesen der Tiefe ihre Rücken unter das Gebälk, um dasselbe aufzuheben und zu zerknicken. Es brach sich hier eine Fuge und dort eine andere zwischen den Planken, und Trümmer und Tauenden lösten sich allmälig, wobei die Splitter unter die unglücklichen Finnen geworfen wurden, und diese der Todesgefahr eben so sehr preisgegeben waren, sie mochten es nun versuchen, sich an den brechenden Planken festzuhalten oder in der Verzweiflung daran denken, dieselben loszulassen: sie waren in Gefahr, entweder von den Trümmern des Holzes zerschmettert, oder von der Wuth der schäumenden Wogen hinweggerissen zu werden.

Als die Sonne unterging, hatte der Sturm so sehr nachgelassen, daß muthige und geübte Männer, versehen mit den nöthigen Geräthschaften, sich von dem Ufer hinauswagen konnten. Da zeigte sich denn an dem Skarpudde leewärts von einer Schere ein Fischerboot, welches von starken Armen durch die noch nicht beruhigten Wogen dem treibenden Wrack entgegen gerudert wurde. Die norrländischen Fischer waren solcher Ereignisse, wie Schiffbrüche, gewohnt.

Bald erblickten die bedrängten Finnen das Boot mit den nahenden Rettern. Mit stummer Erwartung sahen sie dem Augenblicke entgegen, der ihre Rettung herbeiführen sollte. Ein oberflächlicher Betrachter hätte vielleicht die stumme Festigkeit, mit welcher die kraftvollen, ernsthaften Gestalten sich an dem Wrack festhielten, für Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit

gehalten. Aber es war nur eine scheinbare Kälte, die auf ihren Gesichtern ruhte, welche sich nicht zu dem Ausdrucke der Todesfurcht zwingen ließen. Unter der harten und kalten Oberfläche des finnischen Nationalcharakters liegt eine glühende Tiefe mächtiger Leidenschaften verborgen.

Als das norrländische Fischerboot an das Wrack kam, und die Norrländer ein heftiges Zusammenstoßen zu fürchten schienen, fingen die Finnen, welche der Leeseite zunächst sich befanden, mit einem gewohnten kräftigen Griffe den Stoß auf, so daß das Boot sich leise anlegte. Der Kapitän redete mit den Norrländern und befahl, es sollte keine allzugroße Eile stattfinden, weil eine solche die Gefahr vergrößern könnte. Keiner von seinen Leuten sollte in das Boot an Bord gehen, ehe die Reihe an ihn käme. Er behielt, wie es sich deutlich ergab, den Befehl vollkommen. Da er einsah, daß das Fischerboot nur die Hälfte seiner Leute aufnehmen konnte, befahl er dem Steuermanne an Bord desselben zu gehen und dort nur diejenigen aufzunehmen, welche der Kapitän bezeichnen würde. Mit den Uebrigen wollte der alte Mann auf dem Wrack bleiben, bis das Boot zurückkäme, um sie abzuholen.

Kein Wort des Widerspruches war zu hören, und in der gemeinsamen Lebensgefahr wurden die Befehle des Kapitäns eben so pünktlich ausgeführt, als wäre es in dem schönsten Wetter geschehen. Der Steuermann Hägg ging zuerst in das Boot hinüber und nahm hier die in einem blechernen Futteral verwahrten Papiere des Kapitäns in Empfang. Darauf nannte der Kapitän den Einen nach dem Andern, der hinüber gehen sollte. Unter ihnen war auch der Passagier, der junge Thorsten.

Diejenigen, welche bei dem Kapitän auf dem Wrack zurückblieben, hatten wenigstens noch einige schreckliche Stunden auszuhalten. Doch bestanden sie aus alten, festen Seeleuten, die dem Tode wohl schon früher in die Augen gesehen hatten.

„Und nun tüchtig gerudert, Jungen!" sagte der Kapitän. „Streicht die Riemen frisch und kommt zurück so bald wie möglich! Kommt zurück, ehe das Wrack entzwei geht, wo Ihr anders Euren alten Kapitän mit dem Leben aus dieser Klemme retten wollt! Adieu! Halten Sie guten Lug aus, Steuermann, wo wir mit dem Wrack hintreiben!"

„Mit Gottes Hülfe bin ich bald wieder hier," antwortete der Steuermann. „Stoßt ab!"

Schnell schied das Boot von dem Wrack und verließ, getrieben von Riemen und Wellen, den alten Seemann und seine erwählten Leute. Wenn vielleicht der eine oder der andere Finne den Wegeilenden mit einem düstern Blicke folgte, so sagte doch keiner ein einziges Wort weiter. Die Wellen nahmen ihren einförmigen Gang wieder an und nagten und rissen unaufhörlich an dem gebrechlichen Menschenwerke.

Auf dem Skarpudde, wo eine kleine Bucht oder ein Pfuhl, so groß, daß sich darin ein paar Boote verstecken können, von einigen Klippen gebildet wird, lag eine von den norrländischen Fischerhütten. Ihr Aeußeres erbot keinen angenehmen Anblick: es war eine von unbehauenen Fichtenstämmen nachläßig aufgeschlagene Hütte, auf welche die Armuth mit ihren unfreundlichen Begleitern, Mangel, Gleichgültigkeit und Unsauberkeit, ihren Schild aufgesetzt hatte. Aber es war dennoch eine menschliche Wohnung auf festem Grunde. Und über dem

dürftigen Dache schlängelten sich die Wirbel eines gastfreien und einladenden Rauches.

Kaum hatte der Steuermann mit den Fischern den kleinen Hafen erreicht, so hieß er die Mannschaft ans Land eilen und erklärte, er wollte selbst mit den besten Ruderern sich wiederum hinaus an das Wrack begeben. Er hatte dem Thorsten den Befehl über die Leute gegeben, welche er jetzt ans Land setzte. Ohne sich selbst mit Kleiderwechsel aufzuhalten oder an die eigene Bequemlichkeit zu denken, gelang es ihm, ein paar frische Ruderer zu erhalten, welche zufällig dorthin kamen, und begab sich dann von neuem auf den Weg.

Thorsten hieß die Zurückgelassenen in die Fischerhütte gehen. Die weiblichen Bewohner derselben waren mit der größten Herzlichkeit an den Strand herabgekommen und erboten alle Erquickung und Hülfe, die ihnen zu Gebote stand. Die Frauen, welche jedoch sämmtlich schon bejahrt waren, führten ihre Gäste in die Hütte. Hier flammte das Feuer und der Kessel stand darauf. Uebrigens war das Hausgeräth dürftig und sonderbar genug zusammengesetzt: es bestand nämlich großentheils aus ehemals kostbaren ausländischen Dingen, wie Gläsern, Kannen, Schalen und Tellern. Es war ein wilder und verlorner Luxus, aus welchem man ersehen konnte, daß Ueberreste von einem Schiffbruche oder Beute von einem nicht sehr ehrenvollen Handelsgewerbe auf dem Meere zufälliger Weise hierher sich verirrt hatten.

Doch das erste Bedürfniß der Schiffbrüchigen war die Ruhe. Man trug Stroh in die Hütte, und die Seeleute warfen sich augenblicklich hin, nachdem sie ihre Kleider zum

Trocknen vor dem Feuer aufgehängt hatten. Thorsten, welcher der Fischerfrau seinen Rock und seine Wäsche zum Trocknen vor dem Feuer anvertraut hatte, erhielt einen Platz in dem eigenen Bette des Fischers. Die Natur forderte ihr Recht, und bald war er nebst den Matrosen eingeschlafen.

Ein paar Stunden später kam der Kapitän mit der übrigen geretteten Schiffsmannschaft an. Thorsten, der bei ihrer Ankunft erwacht war, hieß sie willkommen und lud sogleich den Steuermann ein, an seiner Seite Platz zu nehmen. Der Kapitän machte sich auf einer Bank ein Lager zurecht, und die Uebrigen suchten sich Platz wo sie konnten. Die Fischerleute gaben den Fremdlingen gerne Raum und gingen selbst in einen Stall.

Trotz seiner körperlichen Müdigkeit konnte Thorsten nicht die Ruhe des Schlafes finden. Die neulich erlebten Auftritte hatten sein Innerstes erschüttert, so daß sich seine ganze Seele mit ihren Erinnerungen und Hoffnungen gleichsam in einem eigenthümlichen Aufruhr befand. Sonderbare Träume umgaukelten ihn und endlich machte sich die wilde Unruhe Luft in einigen unbewußten, unheimlichen Ausrufungen.

Der Steuermann Hägg wurde von dem ängstlichen Rufe geweckt und erhob sich im Bette. Die fast übernatürlichen Anstrengungen hatten die körperliche und geistige Kraft des starken Finnen noch keineswegs erschöpft. Er ergriff Thorsten's Arm und weckte ihn.

Nachdem Thorsten seine Augen gerieben und mit einem verwunderten Blicke das halb ausgebrannte Feuer auf dem Herde angestarrt hatte, erwachte in ihm das Bewußtsein seiner

Lage. Auch er erhob sich, und die beiden Jünglinge begannen ein Gespräch mit einander.

„Was hattest Du da für einen schrecklichen Traum?“ fragte der Steuermann.

„Ich träumte von meiner Mutter,“ antwortete Thorsten nach kurzem Besinnen. „Sie wollte mir etwas sagen, als ich an ihrem Todtenbette stand, aber sie war nicht im Stande etwas hervorzubringen. Es liegt für mich etwas Beängstigendes und Peinigendes darin, daß sie nicht sagen konnte, was sie wünschte. Es ist, als ob ein sonderbares Geheimniß an meinem Leben festhinge und mir die Ruhe raubte.“

„Wann starb Deine Mutter?“ fragte der Steuermann.

„Das ist wohl schon funfzehn Jahre her. Ich war damals sieben Jahre alt. Du kennst ja das traurige Ende meiner Eltern?“

„Ich kenne es. Laß uns aber nun nicht alle diese traurigen Ereignisse in das Gedächtniß zurückrufen! Wir bedürfen beide der Ruhe und es ist in der That keine passende Zeit zu traurigen Betrachtungen. Du bist jetzt aus Deinem schweren Traume erwacht. Laß uns nun freimüthig wieder einschlafen, um morgen frische Kraft zu besitzen.“

Thorsten nickte Beifall und legte sich wieder hin. Aber seine Seele konnte sich nicht losreißen von den Gemälden der Erinnerung. Er ließ sein ganzes vergangenes Leben von den ersten Erinnerungen seiner Kindheit an vor seinen Gedanken vorüberschweben.

Er war der Sohn eines finnischen Geistlichen, konnte sich aber dennoch beinahe als ein Findelkind betrachten. Sein

Vater hatte sich im finnischen Kriege als ein eifriger Patriot bewiesen, indem er mit seinen Bauern eine russische Streifpartie gefangen genommen hatte. Es ist allgemein bekannt, mit welcher Unmenschlichkeit der Krieg damals an vielen Orten geführt wurde. Plünderung, Mord und Brand waren die gewöhnlichen Heldenthaten, durch welche die Kosaken sich in Finnland auszeichneten. Thorsten's Vater erhielt von einem Freunde eine Warnung, als die Russen nach der Schlacht bei Oravais wiederum vorrückten in dem Lande, welches sie zuvor hatten verlassen müssen. Da er jedoch die Treue gegen seinen König und sein Vaterland für kein Verbrechen hielt, so blieb er mit seiner Frau und seinen Kindern in seinem Pfarrhofe. Eines Tages kam ein Kosakenhaufe auf den Hof geritten. Ohne weitere Umstände ergriffen sie was sie fanden und zertrümmerten mit der so nichtswürdigen Wuth, durch welche sie sich so schrecklich in Finnland bekannt gemacht haben, alles was sie selbst nicht brauchen konnten. Mit Schmerz und Erbitterung sah der Pastor sein mit Mühe erworbenes kleines Vermögen zerstört und Weib und Kind von Mangel und Elend bedroht. In dem Aerger entriß er einem der Nichtswürdigen die Feuergabel, mit welcher dieser alles im Hause befindliche Porcellan zerschlug. Aber augenblicklich schwang der wüthende Kosak seinen Kantschu und versetzte ihm einige Hiebe über den ergrauten Scheitel nebst einem so heftigen Stoß mit der Faust vor die Brust, daß er rücklings über fiel und den Kopf an der Ecke des Kamines zerschmetterte. Die unglückliche Gattin, welche das alles mit angesehen hatte, besaß Muth und Besonnenheit genug, sich mit zweien ihrer Kinder zum Fenster hinaus

zu stürzen und in dem Graben eines Roggenfeldes zu verbergen. Dort traf sie einen Knecht, welcher den Muth hatte, sich auf den Hof zu wagen und die drei übrigen Kinder zu retten. Jetzt mußte die arme Frau, umgeben von ihren weinenden Kindern, die völlige Zerstörung ihres Hauses mit ansehen, denn die Russen steckten den ganzen Hof in Brand und zogen dann mit Geschrei und Hurrahrufen ihres Weges.

Der treue Knecht schaffte kurz darauf ein Pferd von einem barmherzigen Bauer an, welcher dieses Thier im Walde vor den Kriegsheeren gerettet hatte, und führte seine unglückliche Gebieterin nach Brahestad, wo sie bei einem wohlhabenden Verwandten ihre Zuflucht suchen wollte. Sie wurde nicht so empfangen, wie sie wünschte, und hatte auch die Betrübniß, innerhalb einiger Monate vier ihrer Kinder von der ansteckenden Feldkrankheit hinweggerissen zu sehen. Bald darauf wurde sie selbst von Kummer und Elend auf das Krankenbette gelegt, auf welchem sie auch starb und den armen Thorsten krank und ausgehungert ohne Schutz und Zuflucht hinterließ. Eine fliehende Pastorfamilie, die in derselben unglücklichen Lage war, nahm ihn auf. Der Pastor hatte seinen Vater gekannt, und dies war hinreichend, ihn dahin zu bringen, das Kind seines Freundes als das dritte seiner eigenen aufzunehmen. Thorsten war damals nur sieben Jahre alt, aber die Erinnerung an die erlebten schrecklichen Scenen stand sehr lebhaft vor seiner Seele, und es war ein eigenthümlicher Zug in seinem Charakter, daß er obgleich übrigens froh und munter, sich gerne den dunklen und düstern Erinnerungen seiner Kindheit hingab. Er erinnerte sich seiner Mutter und es war in der

Einsamkeit seine liebste Beschäftigung, sich ihre schönen Züge und ihre Liebe in das Gedächtniß zurückzurufen. Oft aber war es ihm peinigend, daß er sich nicht vollkommen entsinnen konnte, was sie auf ihrem Todtenbette geredet hatte, und es war ihm ein um so lebhafterer Schmerz, den seine Einbildung ihm unaufhörlich vorhalten wollte, daß sie ihm ein Geheimniß mitgetheilt hatte, das für die Wohlfahrt und das Glück seines ganzen Lebens wichtig war; aber er konnte dasselbe unmöglich entwirren, und darum kam es ihm oft so vor, als müßte er sich die schrecklichsten Leiden zuziehen, wenn er nicht im Stande wäre, die Auflösung des Räthsels seines Lebens zu finden. Gewöhnlich aber gelang es seiner fröhlichen Laune bald, alle diese schrecklichen und verworrenen Vorstellungen der Einbildung zu verjagen, und es war auch eine Wohlthat, daß er diese glückliche Laune erhalten hatte, denn sie allein machte ihm das Unglück seiner späteren Jugend erträglich. Sein Pflegevater erhielt nach dem Ende des Krieges und nach vieljährigem Warten eine kleine Pfarre. Er verlor nach einigen Jahren seine Gattin und heirathete eine andere, die bald darauf den armen Thorsten zum Hause hinaus jagte und sich bei ihrem Manne in solchen Respekt zu setzen verstand, daß der gute alte Mann nur im Geheimen dem Thorsten die Unterstützung geben konnte, deren dieser zur Fortsetzung seiner Studien bedurfte. Thorsten lernte es inzwischen sich auf eigene Hand durch die Welt hindurch zu schlagen und sich selbst Festigkeit und Unabhängigkeit in Charakter und Gesinnung zu erwerben. Die Gelegenheit, eine Reise in das Ausland machen zu können, hatte sich durch den Schiffbruch so gestaltet, daß

er sich in diesem Augenblicke hier in der Fischerhütte in der Gesellschaft einer Anzahl schiffbrüchiger Landsleute befand.

Dieses war der Gang der von Thorsten durchlebten Schicksale. Aber in seinem Innersten hatten sich ebenfalls Gestalten offenbaret, die nicht ohne Bedeutsamkeit für sein Herz waren. In seinen oft kummervollen Jugendtagen hatte er dennoch Freundschaft gewonnen, waren ihm dennoch Herzen mit der Sympathie begegnet, welche ein warmes Herz so gerne erwiedert. Zwar lagen dem mehr als zwanzigjährigen Jünglinge, als er bei der Universität Proben seiner Gelehrsamkeit ablegte, die theuersten und tiefsten Erinnerungen schon verborgen in der Dämmerung einer gewissen Form; als er aber jetzt in dem Alter, da der Mensch sich für reif hält, auf die Erinnerungen aus der Kindheit zurückblickte, so stand unter ihnen die seinem Herzen nächst der Mutter theuerste in der Gestalt eines Mädchens da, welches mit ihm von gleichem Alter war und mit welchem er seine ersten Freuden und Leiden getheilt hatte. Sie war die Tochter eines tapfern Kriegers, eines Oberstlieutenant Gyllenbögel, der im Kriege gefallen war. Das in Trauer gekleidete Mädchen hatte Umgang bei seinen Pflegeältern, bis die zweite Gattin seines Pflegevaters dieses Umgangsband brach. Thorsten hatte sie nicht gesehen, seit der Zeit, da sie beide vierzehn Jahre alt gewesen waren, aber kein Mädchen war im Stande gewesen, ihr Bild in seinem Herzen zu verwischen. Aber auch ihre späteren Schicksale waren ihm unbekannt. Er wußte nur, daß sie von ihrer Mutter, einer vornehmen Schwedin, nach Schweden geführt worden war. Nicht einmal das Gerücht hatte ihm eine Nach-

richt über ihre Lebensstellung und ihren Aufenhalt zukommen lassen.

Die Nacht, welche Thorsten jetzt gerettet in der Fischerhütte verlebte, wurde für ihn bedeutungsvoll als ein Scheideweg zwischen zwei Lebensperioden. Es war ihm, als ob er nun in dem fremden Lande, in welchem er sich befand, neuen, unbekannten Schicksalen entgegen ging. In diesem Schweden befand sie sich ja, sie, die Freundin seiner Jugend, die, wunderbar genug, in seiner Seele zu einem Ideale herangewachsen war. Indem seine Gedanken magnetisch zu ihr wie zu einem Lichtpunkte gezogen wurden, flog der Gedanke durch seine Seele, er könnte ja den Versuch machen, sie vielleicht wieder zu finden. Er war ja nun frei wie der Vogel und konnte fliegen wohin er wollte, und wo sich ihm eine lichte Aussicht auf die Zukunft öffnen konnte, da war er bereit, dieser Aussicht zu begegnen und sich dieselbe anzueignen.

Als die Ueberspannung seiner Körperkräfte endlich die Oberhand bekam und ihn in die Arme des Schlafes versenkte, da spielte ein Traum vor seiner Seele. Sowohl sein Charakter als auch seine Studien hatten ihn zwar zu einer gewissen Verachtung gegen die regellosen Spiele der losgelassenen Einbildung geführt; aber er vermochte nicht dem tiefen Eindrucke zu widerstehen, den die Gesichte dieser Nacht auf ihn hervorbrachten.

Er meinte, in einem tiefen Fichtenwalde zu sein. Umgeben von gewaltigen Stämmen, mit einem Gewölbe von dichtem Grün über seinem Haupte, sah er, wie sowohl die Stämme, als auch die wolkenhohen Wipfel derselben sich

bewegten, als ständen sie auf schaukelnden Wogen, die sich um ihn her bald senkten, bald hoben. Es war ihm unbeschreiblich ängstlich so allein in dem öden oder, wie das Volk sagt, in dem „hohlen“ Walde zu stehen, der sich in unsichtbarer Angst bewegte. Er warf sich auf die Knie und streckte seine Hände zum Himmel empor. Eine wunderbare Sehnsucht, ein menschliches Antlitz in dieser wilden Wüste zu schauen, stieg in ihm auf. Plötzlich war es, als ob unter der Rinde der schaukelnden Stämme sonderbare Bewegungen Statt fänden. Zuletzt zersprang die Rinde und aus derselben blickten menschliche Gesichter hervor. Es wurden lebendige Wesen, welche versteckt waren und welche mit dem Ausdrucke einer brennenden Sehnsucht nach der Befreiung aus ihrer Gefangenschaft hervorblickten. Und in jedem dieser Gesichter erkannte der Träumer die lieblichste Freundin seiner Jugend. Es war, als hätte sie sich tausendfältig verdoppelt in der ganzen Natur verborgen. Und die unzähligen Gestalten sahen ihn so bittend an, streckten endlich auch weiße Arme aus und falteten Hände unter ihren Fesseln. Er wurde von einem wilden Eifer ergriffen, sie aus ihren Banden zu reißen und wollte hinstürzen, um ein Paar flehende Hände zu erfassen. Aber wohin er sich wendete, da wichen die Stämme zurück und verbargen sich gleichsam in dem Leichentuche einer nebligen Ferne. Der ihn umgebende Wald schaukelte immer weiter und weiter hinweg, und endlich stand er in einer leeren, düstern Wüste, verlassen von allem, was seinem Herzen theuer war, mit einem bewölkten Himmelsgewölbe über seinem Haupte. Er fühlte

ein Feuer von verzehrendem Gefühl über seinen Verlust in dem Innersten seiner Seele und erwachte bei diesem Gefühle.

Als sich Thorsten jetzt unter den schlafenden Unglücksgefährten umsah und seinen Blick auf das ausgebrannte Feuer des Herdes warf, meinte er, es lege sich eine unermeßliche Schwere auf sein Herz. Er fühlte sich muthlos, und es schien ihm, als wären die flammenden Gefühle in seiner Brust dazu verdammt, ewig erstickt zu werden. Er hegte einen augenblicklichen Wunsch, daß er in den Wellen sein Grab gefunden haben möchte; aber die jugendliche Kraft in seiner Brust erhielt bald wieder das Uebergewicht. Er schüttelte die Schwere von seiner Seele ab mit einer eigenthümlichen und vielleicht ziemlich bedeutenden Anstrengung, und, wie es in dem Innern eines Jünglinges gewöhnlich ist, auf die Hoffnungslosigkeit folgte schnell das Gegentheil, auf die Gleichgültigkeit und Verzweiflung Muth und Kühnheit.

Er fing nun an, in seinem Innern Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Als einen lichten Ausgangspunkt in diesen Plänen zeigte sich die junge Minna, welche sich jetzt jedoch in ein vortreffliches Frauenzimmer, in eine liebenswürdige Dame verwandelt haben mußte: sie war ja eben so alt wie er, und noch dazu ein adeliges Fräulein! Zwar flog ihm auch der Gedanke durch den Kopf, daß sie die Gattin eines Andern sein könnte; doch wollte dieser Gedanke in seinem Innern keine feste Wurzel schlagen. Er jagte ihn von sich hinweg, und es war ihm, als ob irgend ein geheimes Gefühl ihm die bestimmte

Versicherung gäbe, daß die Freundin der Kindheit für ihn noch Erinnerungen und Herz besäße. In seinen Plänen kam daher fortwährend der Wunsch vor, sie aufzusuchen, sie zu sehen und die Freundschaft aus der Kindheit in ihrem Herzen wiederum in das Leben zu rufen. Um diesen Plan verwirklichen zu können, mußte er eine Reise durch Schweden machen, durch dieses Land, wohin ihn das Geschick so wunderbarlich und unerwartet geworfen hatte. Wie dies ausgeführt werden könne, war ihm noch nicht klar; wenn aber, wie wohl zu vermuthen war, der Kapitän einige Zeit hier bleiben würde, um zu sehen, was nach dem Schiffbruche zu thun wäre und um zu sammeln, was noch zu retten war, so hatte Thorsten Zeit und Gelegenheit, sich inzwischen wenigstens in der Nachbarschaft umzusehen.

Unter solchen Gedanken erwartete Thorsten den Morgen, da der Kapitän und die sämmtlichen Schiffbrüchigen erwachten.

Am Tage nach dem Schiffbruche hatte der Sturm sich gelegt. Der Kapitän hatte mit seinem Steuermanne und seinen Matrosen eine Ueberlegung, an welcher auch Thorsten Theil nehmen durfte. Es war die Rede davon, so viel wie möglich von der Ladung zu bergen, und der Kapitän beschloß zu diesem Zwecke einige Zeit mit der Mannschaft dort zu bleiben. Er mußte sich zu dem Ende mit der damals in Schweden florirenden, privilegirten Tauchergesellschaft, welche mit Seeschäden zu thun hatte, in Verbindung setzen. Was Thorsten betraf, so wurde der Kapitän mit ihm einig, daß sie nach beendigter Bergungsarbeit zusammen mit der Gelegenheit, die der Kapitän dann besorgen wollte, in die Heimath zurückkehren woll-

ten. Bis dahin hatte Thorsten Gelegenheit, sich im Lande umzusehen und sich nach eigenem Gutdünken die Zeit zu vertreiben. Dies war überhaupt alles, was in Betreff der Rückreise sich jetzt bestimmen ließ.

Ehe noch die Auctoritäten sich an dem Orte eingefunden hatten, um mit Berathung des Kapitäns weitere Maßregeln zu ergreifen, begab sich Thorsten auf einen kleinen Ausflug. Die Stadt Sundswall war nur einige wenige Meilen entfernt. Thorsten zog bei dem Fischer, der die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte, einige Nachrichten ein in Betreff der Localitäten im Lande und der zunächst gelegenen Dörfer und Kirchspiele. Er warf die Jagdtasche, versehen mit den unentbehrlichsten Sachen und mit Wäsche, auf die Schulter, und begab sich mit der Büchse unter dem Arme auf den Weg. Der Kapitän und der Steuermann schüttelten ihm freundlich die Hand und wünschten ihm eine glückliche Reise.

Die angenehme Sommerluft erfrischte seine Lebensgeister. Er war ja frei und voller Hoffnungen, neulich der Gefahr des Schiffbruches ohne den geringsten Verlust entgangen und ein Gefühl der Freude über die Rettung, welche die Vorsehung ihm vergönnt hatte, flößte ihm frohen Muth und vermehrte Kraft ein. Er genoß der poetisch wilden Schönheit der herrlichen Landschaft und ging den Abenteuern, ja vielleicht sogar Gefahren seiner Zukunft munter entgegen.

Unweit des Gestades lag ein schönes Gehöft mit einem ansehnlichen Hause; doch sah man gleich beim ersten Anblicke, daß es nur ein Bauerhof war. Als Thorsten näher kam und

eine Anzahl von Pferden, Fuhrwerken und Bauern erblickte, sah er ein, daß es ein Stationshof war*). Er begab sich dorthin.

Nicht ohne eine gewisse Bewunderung beschauten die Bauern den Fremdling, der zu Fuß ankam, denn dies war damals noch mehr als jetzt in Schweden eine ganz ungewöhnliche Art zu reisen. In den Blicken und Mienen der Norrländischen Bauern lag gar nichts Freundliches und Einladendes. Nämlich nur in seinem eigenen Hause, an seinem eigenen Herde nimmt der Norrländer diesen Ausdruck der Gastfreiheit und des Wohlwollens an, der ihm so eigenthümlich ist. In seinem Hause heißt er den Fremdling sehr gern willkommen, und es ist seine Freude, wenn er ihm seine gute Gesinnung mit dem Besten, das er vorzusetzen im Stande ist, zeigen kann.

Thorsten sah sich unter den Bauern um und fragte, wo das Gastzimmer wäre. Einer derselben zeigte ihn dorthin; aber er bemerkte, daß seine Ankunft ein gewisses Aufsehen erweckt hatte. Die Bauern flüsterten und murmelten miteinander.

Unter den Bauerwagen auf dem Hofe stand auch ein vornehmeres Fuhrwerk, eine Kutsche. Es befand sich hier also

*) In den Provinzen Helsingland, Medelpad (in welcher Thorsten sich jetzt befindet) und Ångermanland sind die Bauerhöfe außerordentlich schön, und man könnte vielleicht behaupten, daß die Bauern kaum irgendwo auf Erden so schöne und geräumige Wohnhäuser haben. Ein Stationshof (Gästgifwaregård), dessen Inhaber die Reisenden nicht blos beherbergen, sondern ihnen auch zur Fortsetzung ihrer Reise von den Bauern der Umgegend Pferde schaffen muß, unterscheidet sich gewöhnlich in gar nichts von den übrigen Bauernhöfen, und oft ist auch ein Bauer der Inhaber desselben. A. d. Ueb.

eine reisende Gesellschaft. Bei Thorsten's Eintritt in den Gastsaal zeigte sich denn auch, daß dies wirklich der Fall war.

Auf einem Stuhle vor dem Fenster saß eine hohe Frauengestalt, eingehüllt in ein buntes Tuch und begegnete dem Jünglinge mit scharfen Blicken aus blaßblauen Augen, welche in einem schneeweißen, mehr von Leiden als vom Alter verzehrten Antlitze brannten. Auf der erhöhten Oberlippe ruhte eine vornehme Weltverachtung. Als Thorsten höflich grüßte, erwiederte sie seinen Gruß nur durch eine Bewegung der weißen Augenbraunen ohne eine merkliche Senkung des Hauptes.

Er sah sogleich ein, daß er hier ein unwillkommener Gast war, begehrte deshalb von der Wirthin ein Glas Milch, und nachdem er dieses ausgetrunken hatte, verließ er das Gastzimmer und ging hinaus, um sich weiter umzusehen. Es war in der That die schönste Landschaft, welche hier nach allen Seiten hin ihre Aussichten öffnete. Am schönsten aber erschien ihm die Aussicht an einem Flusse, der in gewaltigen Krümmungen seinen Spiegel zwischen bewaldeten hohen Ufern hinbog. Die mit Föhren gekrönten Höhen, zwischen denen der lichtere Birkenwald oder eine ausgedehnte Wiese oder einige Aecker sich befanden, verliehen der Landschaft diesen hochnordischen Charakter, welcher dem nördlichen Skandinavien eigenthümlich ist.

Thorsten war nicht weit gegangen, als er still stand, um eine Gruppe zu betrachten, welche sich an dem grünen Abhange eines Hügels dicht am Wege befand. Dort saß eine Dame mit einem Zeichnenbuche auf dem Schoße. Sie schien mit ihrem Zeichnen beschäftigt zu sein, welches die schöne Landschaft zum Gegenstande hatte. Neben ihr aber saß eine andere

Gestalt, welche recht eigentlich dieser nördlichen Landschaft anzugehören schien. Dies war eine Lappländerin in ihrer Sommertracht. Sie hatte ihren Platz etwas höher gewählt, als die Zeichnerin und schien ihre Aufmerksamkeit auf die Arbeit derselben zu richten. Da Thorsten von der Seite kam, so konnte er sich den Beiden unvermerkt nähern, so daß er im Stande war, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden.

Die Zeichnerin hatte ein feines, wohlgebildetes Antlitz, dessen lichte Züge sich von dem dunklen Schatten einer Laubpartie unterschieden. Der grüne seidene Hut war zurückgeschoben, so daß die eine und die andere Locke des rabenschwarzen Haares längs der Wange hinab sichtbar wurde.

Der Kopf der Lappländerin war von der rothen und blauen nationellen Mütze bedeckt, aber das freie Antlitz bot Züge dar, denen ein gewisser Adel und eine bei ihrem Volke nicht immer anzutreffende Anmuth keinesweges fehlten. In diesem Weibe ruhte ein Ausdruck der Stille und Sittlichkeit, der von dem unruhigen und wilden Ausdrucke in dem Antlitze der umherstreifenden Nomaden so sehr verschieden ist.

Obgleich Thorsten es für eine von dem Feingefühl vorgeschriebene Pflicht hielt, die Zeichnerin nicht zu stören, so fühlte er in sich eine Sehnsucht nach einem gebildeten Umgange, der ihm schon so lange gefehlt hatte, und ein unwiderstehliches, zwingendes Bedürfniß, eine so angenehme und interessante Bekanntschaft, wie man sie von einer Künstlerin erwarten kann, zwang ihn, still und vorsichtig, doch keinesweges schleichend näher zu gehen.

Das scharfe Auge der Lappländerin gewahrte ihn zuerst.

Sie redete augenblicklich einige Worte mit der Zeichnenden, welche auch sogleich ihr Haupt wendete und ihn ansah. Sie erröthete, legte ihr Zeichnenbuch zusammen und stand auf.

Augenblicklich eilte Thorsten auf sie zu und begrüßte sie. „Ich bitte um Verzeihung!" sagte er; „es war keinesweges meine Absicht zu stören."

„Ich bin fertig!" antwortete die Zeichnerin mit einer vornehmen Kopfbewegung, indem sie noch einen schnellen aber aufmerksamen Blick auf seine Gestalt warf. Darauf wendete sie sich zu der Lappländerin und forderte diese durch ein Kopfnicken auf ihr zu folgen.

Obgleich in dem ganzen Wesen der Malerin etwas so Kaltes und Abgemessenes lag, daß Thorsten sich auf keine Weise aufgefordert finden konnte näher zu treten, so war es dennoch gewiß nicht unnatürlich, daß ein junger Mann, besonders ein solcher, der ein Arzt zu werden dachte, sich von einem schönen Mädchen nicht durch den ersten Blick wegjagen ließ.

„Verzeihen Sie!" wiederholte er; „ich hatte keine Ahnung, hier eine Künstlerin zu treffen, die sich eben mit dieser schönen Natur beschäftigte."

Die Dame, welche ungewöhnlich groß war, aber dabei so schlank, daß man bei dem ersten Blicke sah, wie die ganze Gestalt nur in der duftenden Luft eines vornehmen Salons hatte wachsen und sich ausbilden können, sah ihn noch einmal an. Ein Ausdruck des Erstaunens, ja sogar der Neugierde schwebte über die auf eine sonderbare Weise sich erheiternden, wunderbarlich entzückenden Züge.

Thorsten stutzte bei diesem Anblicke.

Doch schnell schlug sie die Augen nieder, hüllte sich in den Shawl und machte eine leichte, stumme Verneigung, indem sie sich entfernte. Dieser Gruß bewies wenigstens, daß sie Thorsten's Ankunft nicht übel genommen hatte.

Ein mächtiges Gefühl wollte ihn antreiben, die Gelegenheit noch nicht aus den Händen zu lassen; in demselben Augenblicke aber zeigte sich eine Figur, welche Thorsten's ganzes Gefühl augenblicklich versteinerte. Dies war nämlich ein Bedienter in Livree, welcher mit aristokratischer Steifheit vortrat, um seinen Platz einige Schritte hinter der Dame einzunehmen. Das kalte und seelenlose Gesicht des Bedienten kam dem jungen Abenteurer so unangenehm vor, daß er stehen blieb, während die Dame, die Lappländerin und der Bediente sich nach dem Stationshofe begaben.

Thorsten beschloß, seinen Weg durch die romantische Landschaft längs dem Ufer der Indals-elf fortzusetzen.

Er besuchte hie und da einen Hof, in welchem die Gastfreiheit nicht erlaubte, Bezahlung für Speise und Herberge anzunehmen. Die Reise wurde ihm immer angenehmer. Durch die Kirchspiele Ljustorp und Indal wanderte er längs dem Ufer der Indals-elf hin.

Eines Tages, da er an dem romantischen Flusse in die Gegend der Kirche von Liden gekommen war, erblickte er einen kleinen Trupp von Menschen, die ihm fast wie Zigeuner aussahen und im Sonnenscheine auf einer Anhöhe am Flusse neben dem Wege ihre Mahlzeit hielten. Ein alter Mann, ein paar jüngere Männer, ein Knabe, zwei alte Weiber, drei jüngere Frauenspersonen und einige Kinder nebst einem halben

Dutzend Pferden und einer Menge von Packen bildeten eine sonderbare Gruppe. Die Männer sahen, wie Thorsten meinte, zerlumpt aus und hatten düstre, heimtückische Blicke, waren aber an Wuchs größer, als bei Zigeunern sonst der Fall zu sein pflegt. Die eine von den jungen Frauenspersonen hatte ein Gesicht von seltener Schönheit, obgleich dasselbe jetzt von dem Anzuge, besonders von dem dunklen Tuche, das die Stirn und die Wangen verhüllte, entstellt war. Die ganze Gruppe sah nicht eben wohlwollend aus, so daß es nicht so aussah, als könnte es für einen einsamen Wanderer sehr rathsam sein, ihr in den Weg zu kommen.

Dennoch beschloß Thorsten, nachdem er die Gruppe eine Weile betrachtet hatte, sich derselben zu nähern. Was ihn antrieb, war ein eigenthümliches Gefühl der Neugierde, und vielleicht war es eben der Anblick des schönen Mädchens, gegen welches er ein besonderes Mitleiden fühlte, was ihn dahin brachte, einer Gesellschaft zu nahen, in welcher sie sich befand. Er trat munter zu der Gruppe und wünschte einen guten Morgen. Der alte Mann sah ihn an und beantwortete den Gruß kurz und mit einem gewissen Erstaunen. Die übrige Gesellschaft betrachtete ihn schweigend.

Ein Fußwanderer ist in Schweden jetzt noch eine seltene Erscheinung, war es aber damals noch weit mehr. Obgleich Thorsten gut gekleidet war, meinte die Gesellschaft dennoch, daß er im Staate eben keine hohe Stellung haben könnte, und zeigte daher keine Furcht vor ihm.

„Ich bin hier in der Gegend unbekannt,“ sagte Thorsten. „Wohin gilt Eure Reise, gute Freunde?“

„Wir reisen nach Norwegen,“ antwortete der Alte in einem eigenthümlichen, fremden Dialekte.

„Ihr könnt mir wohl einige Nachrichten über den Weg ertheilen,“ fuhr Thorsten fort. „Ich bin ein Drechslergesell aus Finland und war eben auf dem Wege nach England, um mir dort Verdienst zu suchen, als vor einigen Tagen das Schiff, auf welchem ich fuhr, hier an die Küste getrieben wurde. Nun möchte ich zu irgend einer Stadt kommen, um nachzuhören, ob ich dort Gelegenheit bekommen könnte, mir etwas zu verdienen.“

Der Alte betrachtete mit einem mißtrauischen Blick seine Büchse und seine Jagdtasche, sagte jedoch kein Wort.

Da zog Thorsten eine Branntweinflasche hervor, bat den Alten fürlieb zu nehmen und ließ dann die Flasche die Runde machen. Alle tranken, sowohl Männer als auch Weiber, nur das schöne Mädchen nicht. Sogar den kleinen Kindern wurden einige Tropfen eingeflößt.

Als der alte Mann sich mit einigen finnischen Worten an die älteste der Weiber wendete, sprang Thorsten auf und rief, er wäre ihr Landsmann. Darauf wurde das Gespräch in finnischer Sprache weiter geführt, und mit einem Male war das Betragen des Alten und der Weiber gegen ihn verändert: es wurde freundlicher und wohlwollender. Nur die beiden jungen Männer konnten ihre mißtrauische Verdrossenheit nicht ablegen, sondern sie fuhren fort, ihn mit scheelen Blicken zu betrachten. Das schöne, junge Mädchen kehrte der ganzen Gesellschaft den Rücken zu, als wollte sie an dem Gespräche gar nicht weiter Antheil nehmen. Thorsten ließ inzwischen seine

Flasche noch einmal die Runde machen. Allmälig verschwand dann die Verlegenheit, und Thorsten plauderte mit ihnen wie ein alter Bekannter. Vorsichtiger Weise beschloß er sich in Acht zu nehmen, den jüngeren Frauenspersonen auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu beweisen, bis er zuvor das Betragen derselben gegen die Männer gesehen hätte.

Eigentlich sah Thorsten, als er sich erst ein wenig besonnen hatte, daß er eben nicht unter die beste und passendste Gesellschaft gerathen war; aber dennoch fühlte er sich interessirt, die Bekanntschaft dieser wilden Menschen zu machen, weil sie seine Landsleute waren. Er war neugierig zu sehen, wie sehr die Ueberreste der Finnen, welche jetzt noch in den Gebirgswäldern an der Grenze von Norwegen in Jemtland und Wermland wohnen, wohin sie gelockt worden waren, um Kohlen zu brennen, in ihren Sitten und Gebräuchen von ihrem Stamme abgewichen waren. Es fiel ihm ein, daß es wohl wichtig und merkwürdig sein könnte, zu untersuchen, wie es mit diesem von dem Mutterstamme losgerissenen Zweigen stehen könnte; aber nichts desto weniger dürfte vielleicht ein aufmerksamer Betrachter zu der bestimmten Ueberzeugung gekommen sein, daß er nimmermehr auf den Gedanken verfallen sein würde, sich diesem umherstreifenden Trupp anzuschließen, deren Sitten wahrscheinlich sehr zweideutig waren, wenn er nicht das hübsche Mädchen mit in der Gesellschaft gesehen hätte. Jetzt traf er inzwischen mit ihnen die Uebereinkunft, ein Stück Weges mit ihnen in das Land hinein zu reisen: es sollten für den Anfang nur einige Meilen sein, weil er späterhin mit seinem Kapitän in Sundswall zusammentreffen wollte.

Jetzt begann die Gesellschaft sich zur Abreise zu rüsten und Packen und Sachen auf die Pferde zu laden, als ein Mann mit einem Skjutsjungen eilfertig in einem Karren von der Anhöhe am Flußufer herab gefahren kam. Er hielt still und stieg ab, um zu der Gesellschaft zu kommen. Als der alte Mann an dem Rocke des Reisenden die Länsmansknöpfe*) erblickte, ging er ihm demüthig mit dem Hute in der Hand entgegen, während die jungen Männer das Aufladen beeilten und die Weiber ihre Packen zusammenrafften und ihre Kinder auf den Rücken banden. Thorsten war eben so bestürzt als ärgerlich, da er sah, daß auch das hübsche Mädchen sich mit einem solchen Anhängsel belastete.

Inzwischen begann der Länsmann mit der ärgerlichen und stolzen Vornehmheit, welche, wie er in Uebereinstimmung mit verschiedenen andern rohen Naturen meinen mochte, zu der Würde seines Amtes gehörte, unter Flüchen und Verwünschungen nach den Päffen zu fragen und von Gesindel und Landstreichern zu schimpfen. Der alte Mann nahm demüthig seine Schimpfwörter entgegen, Thorsten aber ärgerte sich, als er alle Scheltwörter und Beschuldigungen hörte, die der Länsmann ausstieß, ehe er noch eine Antwort erhalten oder untersucht hatte, welche Art von Leuten er vor sich hatte.

Der eine von den jungen Männern ging ein wenig höher auf den Hügel hinauf, als wollte er gleichsam nachsehen, ob Jemand nachkäme, der andere sah ebenfalls unruhig um sich

*) Länsman könnte durch „Kreisvogt" übersetzt werden; er hat die polizeiliche Aufsicht auf dem Lande. A. d. Ueb.

her, während er je zuweilen gleichsam zufällig einen großen Zaunpfahl, der auf der Erde lag, dem schimpfenden Länsmann immer näher und näher stieß.

Plötzlich fiel Thorsten, der seine Büchse an einen Baum gestellt hatte, dem Länsmann in die Augen. Der mächtige Beamte schien sich gleichsam einen Augenblick zu besinnen. Dann aber trat er auf Thorsten zu, ergriff diesen ohne Umstände beim Kragen und wollte ihn zu seinem Karren schleppen.

„Du mußt ein Ausreißer sein!" brüllte der Länsmann. „Jetzt kenne ich Dich, Spitzbube!"

Thorsten suchte sich loszureißen; aber der Länsmann war ein starker Kerl und ließ ihn so leicht nicht los. Sie begannen mit einander zu ringen, und gewiß hätte Thorsten den Kürzeren gezogen, wenn nicht in diesem Augenblicke der Kerl, welcher oben auf dem Hügel stand, einen Wink gegeben und der andere den Pfahl ergriffen und dem Länsmanne einen Streich, gerade auf die Stirn versetzt hätte, daß dieser augenblicklich zu Boden stürzte. Der Junge, welcher den Karren des Länsmans fuhr, gab bei diesem Anblicke dem Pferde einen Hieb mit der Peitsche und floh im Galopp davon.

Thorsten starrte bestürzt den geschlagenen Länsmann an. Dieser schlug jedoch die Augen bald wieder auf. Der junge Kerl erhob den Pfahl, um ihm noch einen Hieb zu versetzen; doch Thorsten hielt ihn zurück und wehrte den Schlag ab.

Der Länsmann erhob sich, wenn auch mit Mühe, und Thorsten ergriff seine Büchse.

„Herr!" sagte Thorsten, „hätten Sie mit Höflichkeit gefragt, wer ich wäre, so würde ich Ihnen mit gehörigem Re-

spekt meine Papiere gezeigt haben; doch dergleichen eigenmächtige Tyrannen, welche im Namen der Regierung als übermüthige Narren dahin stürmen wollen, mögen sich selbst die Schuld beimessen, wenn sie bei ihrem übermüthigen Treiben anstoßen. Packen Sie sich nun augenblicklich Ihres Weges, danken Sie Gott, daß Sie sich die Nase nicht noch ärger verbrannt haben, und lernen Sie es, ein andermal höflicher und anständiger zu sein!"

Der Länsmann, der augenscheinlich eine gewaltige Stirn hatte, weil dieselbe von dem Schlage nicht zerschmettert worden war, murmelte einige Flüche zwischen den Zähnen hervor und schwankte davon.

In diesem Augenblicke kam der Mann, welcher auf der Anhöhe auf dem Posten gestanden hatte, zu den Uebrigen herunter gelaufen. „Hier kommen Leute!" sagte er eifrig. Sogleich ergriff der alte Mann einen mit Eisen beschlagenen Stab und begab sich rechts von dem Wege ab in den Wald hinein. Die Pferde wurden von den beiden Männern und von dem Knaben geführt, die beiden alten Frauen auf Pferde gehoben, die jüngeren Weiber folgten nach, und Thorsten mit der Büchse auf dem Arme bildete die Nachhut.

Sie waren noch nicht weit in die dunklen Tannen hinein gekommen, so vernahmen sie auf dem Wege das Gerassel mehrerer Wagen. Diese schienen an dem Ufer des Flusses still zu halten.

„Jetzt gilt es!" sagte der Alte. „Niemand darf zurückbleiben. Folgt genau nach in der Reihe und seid still!" Er beeilte seinen Gang, und geordnet gleich der indianischen

Kette, welche in den Wüsteneien von Amerika gebildet wird, folgte ihm der kleine Trupp durch die schwedische Einöde. Der Alte schien von einer Art von Inspiration getrieben zu werden. Er ging fast ganz gerade aus und wußte seinen Weg zwischen Bulten und Baumstämmen hindurch so zu richten, daß Pferde und Leute ihm ohne bedeutende Mühe zu folgen vermochten.

Thorsten war allmälig zur Besinnung gekommen. Er war in eine unangenehme Sache verwickelt worden und in eine recht unangenehme Gesellschaft gerathen. Er hätte dem Länsmanne sogleich seine Papiere zeigen und bei ihm bleiben sollen, um von der verdächtigen Gesellschaft, die er nicht kannte, abzukommen. Aber er sah ein, daß es nicht rathsam war, jetzt umzukehren, sofern er sich nicht noch mehr Aerger zuziehen und in bedeutende Schwierigkeiten verwickeln wollte. Endlich hielt er es für das beste, sich dem Gange der Begebenheiten zu überlassen und mit seinen neuen Gefährten wenigstens so lange weiter zu gehen, bis er sich überzeugt hätte, daß sie wirklich schlecht wären.

Der Wald wurde immer düsterer und dichter. Der Zug entfernte sich immer weiter von dem angebauten und bewohnten Flußufer. Hie und da erblickte man in dem tiefen Walde einen neuen Anbau, ein abgeschwendetes Land, eine Stelle, wo vor langer Zeit ein Kohlenmeiler gewesen war, aber keine einzige menschliche Wohnung. Die Fliehenden eilten unaufhörlich über Sümpfe und Berghöhen, über kleine Bäche und an dichtem Gebüsch dahin. Bisweilen hielt der Alte unter einer Höhe still, um einen Augenblick auszuruhen, und da

stellte sich immer einer der jüngeren Männer oben auf die Wache. So kam der Abend heran, und nun nach einer Anstrengung von mehren Stunden, hielt der Alte dafür, es wäre Zeit zu ruhen.

„Jetzt müssen Sie um des gestrengen Länsmannes willen damit zu gute halten, einige Nächte unter freiem Himmel zu liegen," sagte er. „Wollten wir an dem Wege eine Nachtherberge suchen, so würden sie uns sogleich auf die Spur kommen. Für uns hat das keine Noth; aber ärger ist es für unsern jungen Herrn. Er ist wohl nicht daran gewöhnt, so viel Ungemach zu ertragen. Will Er ins Ausland reisen, so ist es das beste, Er wählt den Weg über Norwegen. Dann aber muß Er nothwendig mit uns ganz nach Hause kommen, und dann könntest Du, Anders, ihn mit dem einen Pferde über das Gebirge nach Röraas schaffen. Dort findet Er wohl Gelegenheit, sich selbst weiter zu helfen."

„Es ist wohl nicht die ganze Welt, einige Sommernächte unter freiem Himmel zuzubringen," meinte Thorsten. „Dergleichen habe ich schon oft gethan."

Darauf fragte er seine neuen Gefährten nach ihren Namen. Der Alte Mann hieß Ollikainen. Die beiden alten Weiber waren seine Frau und seine Schwägerin; die Männer waren seine Söhne und zwei von den jüngeren Weibern seine Schwiegertöchter. Die dritte war seine Brudertochter und war etwas wunderlich, sagte der Alte leise, „denn ihre Mutter, die in vielen Künsten erfahren ist, hat ihr verschiedenes gelehrt." Der Alte fügte hinzu, sie wäre siebzehn Jahre, hätte aber Verstand wie eine alte Frau und sollte zum Abendmahle

gehen in diesem Herbst, denn man glaubte, der Pastor würde da zum Besuche zu den Bewohnern der Gebirgswälder hinauf kommen. Ihr Name wäre Bolla, eigentlich eine Zusammenziehung von Ingeborg. Die ganze Familie wäre genöthigt gewesen, sich als Köhler unter das Hütten- und Hammerwerk Furuborg zu geben, dessen Besitzer die gewöhnliche Taktik angewendet hätte, die halsstarrigen Finnen in einem harten Jahre zur Unterthänigkeit zu zwingen. Sie hätten jetzt, so erzählte der Alte weiter, eine Reise in das untere Land gemacht, um sich ein wenig Getreide einzutauschen und sich an der Küste mit verschiedenen andern Bedürfnissen zu versehen, welche dort weit billiger wären, als bei ihnen zu Hause, und dieses wollten sie thun, ohne daß das „Hüttenwerk" etwas davon zu erfahren brauchte. Anders, der älteste von den Söhnen, wäre einige Jahre in der Gesellschaft einer Partei Pferdetäuscher gewesen und verstände sich noch jetzt so gut auf den Pferdehandel, daß er auf jeder Reise einen recht bedeutenden Verdienst hätte. Der zweite Sohn, Pehr, hätte sich in der Kunst geübt, Waaren zu tauschen und auf den Märkten in Fahlun, Röraas, Gefle und den Städten in Norrland zu handeln. Thorsten war also keineswegs in die Gesellschaft unerfahrner und ungebildeter Schelme gerathen, und meinte, er könnte sich nunmehr derselben anschließen.

Ein Umstand aber setzte Thorsten in Erstaunen, nämlich das würdige Aeußere des alten Mannes und die Ehrfurcht der Uebrigen gegen ihn, sobald sie von der Landstraße abgekommen waren. Die einzige Person, welche sich nicht viel aus ihm zu machen schien, war seine alte Schwägerin, Bolla's

Mutter. Sie saß auf dem Pferderücken und murmelte bei sich selbst, während die Uebrigen, dem Befehle des Alten gemäß, stille waren.

In einem von sonderbaren Felsen eingeschlossenen Thale bei einem Meiler, der im vorigen Jahre gebrannt worden war, wurde das Nachtlager gewählt. Die jungen Männer packten sogleich die Pferde ab, um sie in einem Bache, der dicht vorbei floß, zu tränken. Die Weiber zündeten auf dem Kohlengrunde des ehemaligen Meilers ein Feuer an. Ein Kessel wurde gebracht, und Ollikainen's Frau setzte sich an die Spitze der Speisebereitung. Die jüngeren Weiber sahen nach den Kindern, welche sie auf Moos hinlegten, das sie an der Kante des Meilers bald zusammen geschafft hatten.

Die Gesellschaft befand sich in dem tiefsten Walde, der noch keinen Eigenthümer hatte, an der Grenze zwischen Medelpad und Ongermanland. Thorsten kletterte auf einen der Fesen, um sich in der wilden, großartigen Natur umzusehen. Es liegt etwas Eigenthümliches und Unheimliches, aber dabei zu gleicher Zeit Schönes in dem Anblicke eines großen Waldes, besonders bei dem Untergange der Sonne. Es herrscht dort eine so feierliche Einsamkeit, man vernimmt dort ein so majestätisches Sausen. Dort, wo der finnische Jüngling jetzt auf der Höhe umherschaute, wurde sein Gesichtskreis von dem unübersehbaren Walde begrenzt, dessen dunkelgrüne, in der Ferne erblauende Wipfel sich an dem Purpur der Abendröthe brachen. In dem kleinen Thale unter seinen Füßen, welches schon in tiefer Dämmerung da lag, flammte das Feuer der Köhlerfinnen und der flackernde Schein desselben beleuchtete

die Stämme der ungeheuren Föhren und die in die Tracht der Armuth gehüllten Gestalten, welche in Geschäftigkeit das Feuer umgaben.

Als Thorsten von der Höhe herabstieg, kehrten die Männer mit ihren Pferden von dem Bache zurück. Von ihnen wurde ein alter Auerhahn aufgescheucht, welcher sich vermuthlich in diesem Thale ebenfalls eine Fichte zu seinem Nachtquartier ausersehen hatte. Der beunruhigte Bewohner des Waldes kam dem Thorsten in die Schußweite und wurde von dem Schusse des geübten Schützen augenblicklich zu den Weibern herabgeholt. Der alte Ollikainen sagte nichts, als er den Schuß hörte, sondern eilte wieder auf die Höhe hinauf. Er schien beruhigt zu sein, nachdem er sich dort umgesehen hatte.

Nachdem Thorsten auf diese Weise von dem Schicksale Gelegenheit erhalten hatte, auch seiner Seits einen Beitrag zu der gemeinschaftlichen Mahlzeit zu liefern, trat er näher an das Feuer. Er würzte das Abendessen mit dem Reste des Inhalts seiner Branntweinflasche. Dadurch schien die Vertraulichkeit und die begonnene Freundschaft zwischen ihm und der Gesellschaft sich noch zu vermehren.

Zu den Eigenthümlichkeiten der Köhlerfinnen gehörte es, daß jeder von der Alten, die dem Kessel zunächst saß, seinen Antheil entgegen nehmen mußte, und daß der Knabe, ehe die Gesellschaft sich in einen Kreis um das Feuer setzte, laut einige Tischgebete hersagte. Uebrigens wurde die ganze Mahlzeit schnell und in der Stille eingenommen. Nach Beendigung derselben wurden wiederum einige Gebete gesprochen.

Darauf lagerten die Weiber sich nebeneinander in einer

Gruppe bei den Kindern. Dem Thorsten wies der Alte einen Platz an seiner Seite an; nur Moos wurde als Bett bestanden, und die eine von den Frauen lieh ihm eine wollene Jacke als Decke. Die beiden Männer begaben sich mit den Pferden an den Eingang des Thales. Darauf wurde das Feuer ausgelöscht, und bald war es rund umher still.

Trotz seiner Müdigkeit konnte Thorsten lange nicht einschlafen. Er starrte gedankenvoll empor zu dem Julihimmel, an welchem nur einige wenige, blasse Sterne strahlten. Ihm, dem Fremdlinge von der andern Seite der Ostsee, schwebten gleich Wolken über das Himmelsgewölbe, sonderbare Gedanken über den Raum der Seele vor. Der Anblick der himmlischen Lichter ist stets erhebend für ein menschliches Herz. Wenn man die hohe Himmelsfeste sieht und den träumenden Gedanken dort hinauf fliegen läßt, so fühlt man sich erhaben über so vieles Irdische, man meint in dem Scheine der Sternenstrahlen eine reinere Luft einzuathmen, als diejenige ist, welche unser Alltagsleben nährt. Man fühlt den Gedanken erhoben zu ihm, von welchem Hiob sagt: „Er breitet den Himmel aus allein. — Er versiegelt die Sterne. — Er machet den Wagen am Himmel, und Orion, und die Glucke, und die Sterne gegen Mittag.“

Als Thorsten endlich eingeschlafen war, flogen wunderliche Träume durch seine Seele, während gleichwohl sein jugendlicher Körper neue und erquickende Kräfte aus dem tiefen Schlafe holte.

Am folgenden Morgen war die Gesellschaft schon in aller Frühe wieder auf. In großer Eile wurden die Zurüstungen

zur Reise getroffen; darauf warfen die Männer das Moos, welches als Lager gedient hatte, auseinander, eben so machten sie es mit den Feuerbränden auf dem Boden des Meilers und suchten so die Spuren des Nachtlagers zu zerstören.

Der Weg sollte durch das Kirchspiel Ragunda genommen werden, sagte der Alte. Hier beabsichtigte man über die Indals=elf zu gehen, um in die westlichen Waldgegenden von Jemtland zu kommen, woselbst die Köhlerfinnen ihre Heimath hatten. Dieser Umweg wurde gewählt, um bewohnte Gegenden zu vermeiden und um Verfolgungen zu entgehen.

„Wir gehen bei dem todten Wasserfalle über den Fluß!" sagte Ollikainen, indem er sich an die Spitze des Zuges setzte, und die Gesellschaft brach auf.

2.
Eine Waldreise.

Zwei Tage lang wurde die Reise durch die Wälder fortgesetzt, welche den Landrücken zwischen der Ångermanna-elf und der Indals-elf bekleiden. Nur so geübte Waldstreicher, wie unsre Köhlerfinnen, wären im Stande gewesen, den Weg in diesen Wüsteneien zu finden, in welchen damals die Axt noch niemals einen Baum gefällt hatte, sondern wo die wolkenhohen Mastenföhren auf den Ueberresten früherer, vom Sturm und vom Alter niedergestürzter Stämme standen. Da machte der Alte bekannt, daß man am Abende an Ragunda vorbei kommen würde, und erklärte schon vorher, es würde dies eine sonderbare und gefährliche Reise werden.

Doch für Thorsten, mit seinem hohen Sinn für die Schönheiten der Natur, waren die sämmtlichen Beschwerden der Reise nur Kleinigkeiten, weil er Gelegenheit fand, so vieler romantischen Aussichten und wilder, entzückender Naturbilder zu genießen. Er begehrte von dem Alten einige Erklärungen über Ragunda, worauf irgend ein Wort seine Aufmerksamkeit gelenkt hatte.

Der Alte erklärte ihm, sie wollten „über den todten Wasserfall" gehen. Es war dies eine Stelle, wo vor einigen und zwanzig Jahren ein gewaltiger Wasserfall gebraust hatte, der aber jetzt völlig trocken war. Eine von Menschen zu Stande gebrachte Naturumwälzung hatte der Wassermasse des Ragundasees im Jahre 1796 einen andern Auslauf gegeben und das frühere Flußbett trocken und öde gemacht. Die Unternehmung, den Lauf des Flusses zu verändern, war von den Bewohnern des Landes überlegt worden, denn sie meinten, dadurch einen vortheilhafteren Weg für die Schiffahrt auf dem Flusse erhalten zu können. Endlich stellte sich ein Kaufmann, Namens Huß, von dem Volke der wilde Huß genannt, an die Spitze dieses Unternehmens. Man begann an dem westlichen Ende des Ragundasees zu graben. Aber die Leitung des Unternehmens wurde bald durch die Naturkräfte selbst den Menschenhänden entrissen: plötzlich erhob sich nämlich der Ragundasee zu einer schrecklichen Ueberschwemmung. Die Wassermassen stürzten sich in den kleinen gegrabenen Kanal, zerrissen die Ufer desselben, wälzten Sand und Erde und Steine in wilden Wirbeln mit sich hinweg und bildeten innerhalb weniger Stunden eine neue Furche zu ihrem Flußbette, in welchem die Ueberschwemmung sich mit unwiderstehlichen Wogen vorwärts brach. Dieses schreckenvolle Ereigniß geschah am sechsten Juni des genannten Jahres. Das Wasser riß eine mit Wald bewachsene, zwanzig Tonnenland*) große Tafel los, trieb dieselbe

*) Ein schwedisches Tonnenland enthält 14,000 schwedische Quadratellen. A. d. Ueb.

über tausend Ellen vor sich her bis an einen engen Paß im Flusse, der Swarthålsfors genannt, und packte sie dort wie einen Damm zusammen. Doch nur wenige Stunden konnte dieser Damm, oberhalb welches die Wassermassen mit schrecklicher Schnelligkeit stiegen, denselben widerstehen. Mit einem Gekrache und einem Getose, wie eines Erdbebens, zerriß die Ueberschwemmung den von ihr selbst gebildeten Wall und stürzte weiter. Schrecken und Verheerung bezeichnete den weitern Weg des Naturphänomens längs dem Flusse. Es war in der Nacht; doch zu allem Glücke in einer hellen Sommernacht*), da die Verheerung kam. Wohnhäuser, Fischerhütten, Schneidemühlen, Brücken — alles wurde in das wirbelnde Verderben fortgerissen. Wunderbar genug ging in dieser ersten Nacht der Ueberschwemmung kein einziges Menschenleben verloren; hernach aber bei der Fortsetzung der wilden Verheerung kamen durch Erdstürze und andere Unglücksfälle an den Flußufern mehre Personen um. Als die Ueberschwemmung begann, und es sich zeigte, daß das Wasser sich selbst das neue Strombett ausschneiden würde, kam über den wilden Huß eine wilde, fast wahnsinnige Freude. Er warf sich auf ein Pferd, eilte im Galopp den Fluß entlang und rief in allen Dörfern und Höfen: „Macht, daß Ihr hinweg kommt! der Ragundasee kommt nach!" Darauf wollte er der erste sein, welcher in einem Boote das neue Flußbett versuchte; doch bei diesem Versuche kam er um.

---

*) Die Nächte im Mai, Juni und Juli, besonders aber im Juni, sind in der Gegend, wovon hier die Rede ist, so hell, daß man um Mitternacht die feinste Schrift lesen kann. A. d. Ueb.

Diese Umstände erfuhr Thorsten aus Ollikainen's Angabe. Seit der Zeit nun, da der Fluß dem auf solche Weise erhaltenen Bette folgte, stand der ehemalige große Fall (Storfors) ganz trocken da. Keine Welle eilte mehr an den glattgeschliffenen Felsen herab und es sah auch nicht so aus, als ob sich eine Vegetation dort zu befestigen vermochte; daher nannte man ihn jetzt „den todten Wasserfall."

Als eben die Sonne unterging, nahten die ziehenden Köhlerfinnen einer gelichteten Gegend, in welcher sich Spuren von Waldfällung und hie und da kleine mit Rüben besäete Aecker zeigten. Man näherte sich dem südlichen Ende eines Landsees, so daß die Nachbarschaft des Wassers, in welchem der Himmel sich abspiegelte, dem Walde eine eigenthümliche Beleuchtung mittheilen konnte. Hier machte die Gesellschaft Halt, während Ollikainen sich leise vorweg schlich, um von einem Felsen herab die Gegend zu bespähen.

„Laßt mich mitgehen, Vater Ollikainen!" flüsterte Thorsten. „Ich will eben so vorsichtig sein, wie Ihr."

Der Alte nickte Beifall und Beide erkletterten eine Waldhöhe. Unter dem Abhange dieser Höhe war die große Landstraße. Plötzlich flüsterte der Alte: „Still!" und Beide blickten vorsichtig hinab, versteckt hinter Büschen und Felsenspitzen.

Auf der Landstraße hielten zwei Wagen. Der eine war eine altmodige, vornehme Kutsche, der andere zum Transport der Sachen bestimmt. Die Skjutsbauern standen daneben, und ein Bedienter ließ den Tritt der Kutsche herab. Aus derselben stieg eine große, schlanke Dame, während von dem Pack-

wagen eine Lappländerin mit großer Geschwindigkeit herab-kletterte.

„Sei vorsichtig, mein Kind!" sagte eine Stimme im Wagen. „Nimm Dich in Acht, daß Du nicht auf einem Steine ausglitschest! Sei auf Deiner Hut, daß Du Dir nicht die Füße naß machst! Und zeichne nicht allzu lange!"

„Erlauben Sie mir eine Stunde, meine gnädige Mutter?" bat die herabgestiegene Dame. „Ich glaube, ich kann mich auf Siri gänzlich verlassen: sie kennt die Stelle so genau und weiß, wie sich der Steig durch die Felsen hinwindet. Es wäre doch so angenehm, den merkwürdigen todten Wasserfall zu sehen!"

„Ja, ja!" antwortete die Erste; „gerne, sehr gerne, liebes Kind, wenn Du nur vorsichtig bist! Fredlund soll mit Dir gehen, wenn Du vielleicht seiner Hülfe bedarfst."

„Wenn meine gnädige Mutter so befiehlt! Doch hoffe ich, es wird nicht nöthig sein."

Aus der Kutsche streckte sich eine Hand, welche von der Dame mit einem Kusse begrüßt wurde, während sie sich entfernte.

„Ha! Sie ist's!" flüsterte Thorsten. „Ich sah sie und die Lappländerin kurz zuvor, ehe ich Euch traf."

„Wenn sie uns sehen, so sind wir verloren!" gab der Alte flüsternd zur Antwort.

Beide zogen sich eiligst von dem Rande des jähen Berges zurück. Als sie unter den Bäumen auf der Höhe waren, und sicher sein konnten, daß Niemand im Stande war sie zu sehen und zu hören, ging der Alte langsamer und wendete sich an Thorsten, indem sein Auge den Jüngling unruhig betrachtete: „Wie kann Er sie kennen?"

Thorsten erzählte ganz einfach, wie er sie das einzige Mal getroffen hätte.

Da beruhigten sich die Züge des Alten. „Es wäre gefährlich, wenn Eine von ihnen uns sähe! Sie kennen uns," sagte er.

„Wer sind sie denn?" rief Thorsten aus.

„Es ist die Frau von Furuborg, von dem Hütten- und Hammerwerke. Sie wissen nicht, daß wir weggewesen sind und sollen es auch niemals erfahren. Aber sie kommen vor uns nach Hause."

„Und wie heißt sie? Wie heißt das junge Mädchen?"

„Die Alte heißt gnädige Frau und die Junge heißt Fräulein. Mehr wissen wir nicht."

Thorsten schwieg einige Augenblicke. Darauf sagte er: „Ich weiß nicht, was mich hinzieht, um das junge Mädchen in größerer Nähe zu sehen. Ich will nicht mit ihr reden, will mich nicht vor ihr sehen lassen, muß aber ihr Gesicht näher betrachten. Ihr, Vater Ollikainen, der Ihr die Gegend kennt, wollt Ihr mich hinbringen, so daß ich sie sehen kann, ohne selbst gesehen zu werden?"

Nach einer kurzen Ueberlegung sagte der Alte: „Ich kann Ihn nicht führen, Herr Thorsten, so wie Er wünscht! Wenn Er von diesem Wunsche nicht absteht, so müssen wir uns trennen. Siri ist bei dem Fräulein; ich meine diese Lappländerin. Wären nicht ihre Augen, so könnte es sich wohl machen lassen. Aber sie würde uns unbedingt gewahr werden und erkennen."

„Also sie würde Euch bei den Herrschaften verrathen?"

„O nein! Siri würde uns gewiß nicht verrathen und

sonst auch kein Mensch,“ versetzte der Alte. „Aber sie würde uns umherschleichen sehen, ehe man ein Wort mit ihr geredet hätte und da würde sie sagen, wer wir sind. Das wäre ein großes Unglück!“

„Wie soll ich aber das Gesicht des jungen Fräuleins näher zu sehen bekommen? Ich wollte alles darum wagen. Es kommt mir vor, als ob ich sie kennte.“

„Ich kann Sie nicht zwingen, Herr!“ sagte der Greis ernsthaft. „Sie thun, was Ihnen gut scheint. Ich aber weiß, daß es für uns ein Unglück wird. Wenn wir hier ein paar Stunden im Versteck ausruhen, bis die Wagen gefahren sind, so können wir ohne bemerkt zu werden leicht und schnell hinüberkommen. Sie können das Fräulein zu sehen bekommen, so oft Sie wollen, wenn wir erst glücklich zu Hause sind; denn ich glaube nicht, daß Sie, Herr Thorsten, uns und unsre Reise verrathen werden.“

„Seid darum ohne Sorgen, Vater Ollikainen!“ antwortete Thorsten und reichte ihm treuherzig die Hand.

In diesem Augenblicke kamen die Beiden zu der übrigen Gesellschaft. Dort fühlte Thorsten sich von einem sonderbaren Blicke aus Bolla's Augen getroffen. Der Alte flüsterte leise mit den Uebrigen und Alle blickten auf Thorsten. Er beschloß vorsichtig zu sein. Die Hoffnung, die Malerin wiederzusehen, konnte er nicht unterdrücken, und er beschloß, nähere Nachrichten über sie einzuziehen. Für diesen Augenblick wurde beschlossen, daß die Köhlerfinnen sich nicht eher zeigen wollten, als bis die Wagen sich entfernt hätten. Thorsten nahm daher still Platz bei den Wartenden.

Es sah fast so aus, als ob die Köhlerfinnen nicht gerne von ihrer Gebieterin und deren Tochter redeten. Ollikainen's Schwägerin warf mit bedeutungsvoller Miene die Worte hin: „Hochmuth und ein kaltes Herz, Verderben und Gericht!" Thorsten begann zu grübeln, ob diese Worte sich etwa auf die Herrschaften von Furuborg beziehen könnten.

Jetzt schlich sich Anders nach dem Abhange des Berges hin um zu spähen.

Einige Stunden später waren die Reisewagen abgefahren, und die Köhlerfinnen setzten ihren Zug in Bewegung.

Durch eine Kluft, deren treppenähnliche, zugängliche Biegungen von Büschen und Reisig versteckt waren, so daß von unten kein Mensch einen Fußpfad dort hätte vermuthen können, stieg der Alte hinunter. Die Söhne führten die Pferde, und Bolla und Thorsten kamen zuletzt.

Der Zug ging in aller Eile quer über die Landstraße, und sie näherten sich dem todten Wasserfalle. Die kurze Sommernacht war vorüber und die Morgenbeleuchtung ruhte auf dem Schauspiele, das sich jetzt zeigte.

Mitten im Walde erstreckte sich ein ödes Thal voll abenteuerlich gestalteter Felsen, aber so leer an Grün und an Leben, als hätte der Tod selbst mit seinem Riesenfinger hier einen grausenhaften Strich gezogen. Es war, als müßte sich hier ein Weg in die Tiefen unter der Erde öffnen. Die abgeschliffenen Felsplatten bildeten sonderbare Gestalten, welche aussahen, als wären sie in einem Augenblicke aus der Tiefe entsprungen, um Formen zu offenbaren, die eigentlich einer andern Welt angehörten.

Hier hatten ehemals die schäumenden Wasserwirbel des gewaltigen Wasserfalles getobt. Hier hatte sich ein Getöse gleich den Seufzern gefesselter unterirdischer Mächte aus der Tiefe hören lassen. Jetzt aber ruhte ein stummes Schweigen auf dem sonderbaren Schauplatze. Die nackten, sonderbar gestalteten Felsmassen standen da, als wären sie plötzlich bei einer Bewegung innerer Erzitterung von einer höhern Macht versteinert worden.

Als Thorsten mit stummem Erstaunen die chaotisch auf einander gethürmten Felsen betrachtete und meinte, er hätte noch niemals etwas so Oedes und Unheimliches gesehen, flog ihm der Gedanke durch die Seele: „Hier ist sie dennoch ganz neulich gewesen! Ihr Fuß hat diese durcheinander geworfenen Felsblöcke berührt! Sie hat diese Heimath der Verwüstung und des Todes besucht!“ Wenigstens einmal hatte ein schönes Wesen gleich einer höheren Offenbarung diesen düsteren Ort belebt; aber er selbst war gezwungen gewesen, sich die Betrachtung dieser schönen Erscheinung zu versagen.

Doch nicht lange durfte Thorsten sich den Eindrücken seiner Phantasie hingeben. Nachdem die Gesellschaft einige Minuten geruht hatte, um Athem zu schöpfen, gab der alte Ollikainen das Zeichen zur Fortsetzung der Reise.

Zwischen den Klippen an der Seite des ehemaligen Wasserfalles kletterte die Gesellschaft hinauf und folgte dann auf eine Strecke den Ufern des Ragundasees, bis sie sich wiederum in den tiefen Wald hinein begab.

Mehre Tage wurde auf solche Weise der Weg unter gleichen Anstrengungen und in gleicher Ordnung fortgesetzt.

Thorsten sah, daß die Gesellschaft immer zutraulicher gegen ihn wurde, je tiefer sie in den einsamen Urwald eindrangen. Wenn sie je zuweilen der Landstraße folgten, wo diese über eine Brücke und über ein bedeutenderes fließendes Gewässer führte, so geschah das immer in der Nacht und mit der äußersten Vorsicht, um nicht entdeckt zu werden. Da ging der Alte ein gutes Stück Weges voraus, um zu warnen, wenn Jemand kam, und der eine von den Männern blieb so weit zurück, daß er bei Zeiten ein Zeichen geben konnte, wenn dort jemand zu sehen war.

An einem Abende ruhten sie bei einer Scheune, die einem entlegenen Waldgute angehörte. Während die Mahlzeit zubereitet wurde, plauderte Thorsten mit den Frauenspersonen. Diese waren, wie gewöhnlich, freundlich gegen ihn, antworteten aber doch im Allgemeinen sehr kurz auf seine Anmerkungen und Fragen. Am gesprächigsten von der ganzen Gesellschaft war der Knabe, dessen Freundschaft Thorsten dadurch gewonnen hatte, daß er ihm bisweilen sein Gewehr geliehen und ihm gezeigt hatte, wie er dasselbe hantieren müßte. Doch die Erzählungen des Knaben enthielten keine bedeutenden Aufklärungen in Betreff der Geschichte seiner Familie, theils weil diese so einfach war, und theils weil der Knabe nur gewöhnliche Abenteuer auf Vogeljagden und auf dieser seiner erst Reise, an welcher er hatte Theil nehmen dürfen, zu erzählen hatte.

Thorsten hatte es vermieden, Bolla, jenes schöne Mädchen, auf irgend eine Weise auszuzeichnen, obgleich sein Blick mit einem Ausdrucke von besonderer Theilnahme, ja von Kummer

auf ihr ruhte. Sie verstand es, ihm ganz unbemerkt die eine und die andere kleine Bequemlichkeit zu bereiten, welche durch die Beschwerden der Reise natürlich für ihn einen doppelten Werth erhielt. Es traf sich gewöhnlich so, daß sie auf der Reise unter den Frauenspersonen die letzte und ihm am nächsten war. Hatte er sich aber bei einem Nachtlager oder sonst auf einen Augenblick hinweg geschlichen, um ein Thier zu schießen und kehrte mit der Beute zurück, so bot sie ihm einen kleinen Rindenkorb mit Beeren an, welche sie inzwischen gepflückt hatte, oder schenkte ihm eine Blume, als sie erst bemerkt hatte, daß er seine Aufmerksamkeit auf Pflanzen richtete.

Da dankte er ihr recht freundlich, aber ein Gespräch kam dennoch nicht in Gang, so daß er in der That sich noch eben so fremd unter seinen Reisegefährten befand, als in dem Augenblicke, da er zu ihnen kam.

An diesem Abende zeigte der Alte ihnen an, daß die Reise jetzt über die Grenze der Kirchspiele Ragunda und Hammardal ginge, und daß dort noch größere Schwierigkeiten zu überwinden wären. Thorsten versicherte, daß er nicht im Geringsten von der Reise ermüdet wäre.

Am folgenden Morgen schickte sich die Gesellschaft in aller Frühe zur Fortsetzung der Reise an.

Jeder hatte sich, gemäß der Aufforderung des Alten mit einer langen Stange versehen. Aber finstre Wolken stiegen am Himmel auf. „Regen und Gewitter waren im Anzuge,“ sagte der Alte. „Doch ehe die Sonne hoch am Himmel ist, haben wir unsre Wälder erreicht,“ setzte er hinzu.

Die Pferde hatten hier gute Weide gehabt, und auch die

Gesellschaft sehnte sich nach Hause. Der Alte setzte sich, wie bisher, an die Spitze des Zuges, der wiederum in westlicher Richtung fortgesetzt wurde.

Anfangs mußte man über eine Strecke unländiger und unfruchtbarer Höhen ziehen; endlich aber hörten diese auf an einem großen ausgetrockneten Sumpf, an dessen entgegengesetzter Seite sich wiederum ein dichter Wald erhob.

In dem Augenblicke, da die Gesellschaft dem Alten in den Sumpf hinunter folgte, brach der Regen los. Ein Donnerschlag rollte auf eine eigenthümliche und furchtbare Weise über die Höhen daher, welche sie eben verlassen hatten. Alle warfen ihre Blicke dorthin. Eine einsam stehende alte Tanne war von dem Blitz getroffen worden, und es begann in den bemoosten Zweigen derselben zu rauchen und zu knistern. Bald wurde jedoch das Feuer von dem Regen gelöscht und die Reise fortgesetzt. „Hm! das Gewitter zieht heute niedrig!“ murmelte der Alte. „Der Morast wird schnell weich. Kommen wir nicht bald hinüber, so bleiben wir stecken!“

Thorsten fühlte sich zuvor ängstlich und beklommen; da er aber die Worte des Alten hörte, so wurde er bei dem Gedanken an eine bevorstehende Gefahr belebt. Die Männer und ihre Frauen faßten jedes ein Pferd beim Zügel. Jede der beiden alten Frauen ritt auf ihrem Pferde. Bolla blieb ein wenig zurück und hielt sich näher als gewöhnlich zu Thorsten. „Treten Sie nicht fehl!“ sagte sie. „Wählen Sie immer meine Fußspuren! Wer hier eintritt, der versinkt ohne Hülfe, denn der Sumpf ist grundlos.“

Der Alte war inzwischen sehr gut mit dem Wege bekannt.

Mit unbegreiflicher Sicherheit schritt er zwischen den Bulten und dem Preißelbeerenkraute hin. Er hatte seine Markzeichen, nach denen er sich richtete, obgleich sonst keiner, wenigstens nicht Thorsten, dieselben entdecken konnte. Bisweilen aber mußte der Alte dennoch stehen bleiben. Dann untersuchte er mit seinem Stabe die Bulten rund umher, betrachtete den Wald vor sich und blickte bedenklich hinter sich. Bald aber setzte er sich von Neuem in Bewegung.

Inzwischen wurden die Bulten von dem Regen schlüpfrig und zuletzt zwischen ihnen die Erde so weich, daß der Boden unter den Füßen schwankte. Die Pferde scheuten sich bei jedem zischenden Blitze und fuhren zusammen bei dem scharfen Donnerschlage. Die allersorgfältigste Vorsicht mußte angewendet werden, daß sie nicht ausglitten und genau dem alten Ollikainen folgten.

Thorsten war mehrmals nahe daran auszuglitschen, doch Bolla, welche bei solcher Gelegenheit auf dem nächsten Bulten stand und allen seinen Bewegungen mit Aufmerksamkeit folgte, reichte ihm sogleich ihre Stange, so daß er sich daran halten und das Gleichgewicht wieder gewinnen konnte. Jetzt wurde er aufmerksam auf die bewunderungswürdige Leichtigkeit und Gewandtheit, womit sie vorwärts schritt. Einen so geschmeidigen Wuchs, wie den ihrigen, hatte er noch niemals gesehen, und trotz der äußerst ärmlichen Kleidung lag in ihrer ganzen Gestalt eine Anmuth, die nicht den Glanz des Reichthums nöthig hatte, um sich bemerklich zu machen. Doch seine Blicke voller Dankbarkeit für ihre Hülfe wurden selten erwiedert,

weil ihre ganze Aufmerksamkeit mit der Sorge für ihre Sicherheit beschäftigt war.

Schon hatte die Gesellschaft nach unglaublichen Anstrengungen über die Hälfte des Sumpfes in ihrem Rücken, als der Alte von neuem Halt machte. Nachdem er lange rund um sich her geblickt hatte, rief er seine beiden Söhne zu sich. Bolla und Thorsten mußten die Pferde derselben halten. Man hielt eine leise Berathung, von welcher Thorsten nichts hören konnte, bis der Alte laut sagte: „der Sumpf ist gänzlich aufgeweicht. Wir müssen umkehren. Gott helfe uns! Es sieht schlimm aus, zurück zu kommen, aber noch schlimmer vorwärts zu kommen.“

„Nein, vorwärts müssen wir!“ rief plötzlich die eine der alten Frauen, Bolla's Mutter. „Laßt mich vorne gehen! denkt an den kleinen Riesel hinter uns; der hat uns den Rückweg abgeschnitten. Es kann möglich sein, daß wir vorwärts kommen; doch der Rückweg ist unmöglich.“

Schnell sprang die Alte vom Pferde herab und führte dasselbe zu dem Alten hin, während sie mit ihren kleinen rothen Augen den grauen Schleier des Platzregens zu durchdringen suchte. Wiederum wurde eine Ueberlegung gehalten. „Steig Du auch herab vom Pferde, meine Alte, und führe es beim Zügel!“ sagte Ollikainen zu seiner Frau. „Wir müssen vorwärts, sagt die Schwägerin. Wenn sie recht sieht, so haben wir in jener Richtung nicht weit bis an einen vorspringenden Waldrücken.“ Darauf begann er wieder vorwärts zu schreiten.

„Kommt einander nicht zu nahe!“ sagte Anders. „Der Boden trägt nicht mehre Personen auf einmal. Nehmt Euch

in Acht, mit dem Pferde auf einen Bulten zu treten!" Mit diesen Worten nahm er den Zaum aus Thorsten's Hand und führte selbst sein Pferd.

Jetzt hatte der Regen den Schlamm des Sumpfes zwischen den Bulten so aufgeweicht, daß diese nicht fester zu sein schienen, als ob sie lose auf einer Wasserfläche flössen. Die Pferde waren ermattet und unruhig, so daß sie in jedem Augenblicke bei dem Sprunge von dem einen Bulten nach dem andern stolperten. Es war Gewohnheit, Stärke und Kaltblütigkeit erforderlich, um sie leiten und regieren zu können. Die Frauenspersonen mit ihren Kindern auf dem Rücken waren jedoch unermüdlich. Am erschöpftesten unter ihnen aber war Bolla's Mutter, so daß das Mädchen ihr zuletzt das Pferd abnehmen und dasselbe führen mußte. Doch vermochte die Alte auch nicht mehr zu gehen, so daß Bolla sie auf das Pferd hob, obgleich Anders sagte, daß das sehr gefährlich wäre.

Endlich zeigte sich durch den Regen eine bewaldete Höhe, welche sich in den Sumpf hinein erstreckte. Man nahte derselben mit der äußersten Vorsicht, weil die Bulten in ihrer Nähe am losesten waren.

Schon stand der Alte Ollikainen auf den festen Wurzeln einer kleinen verkrüppelten Fichte, als Bolla laut aufschrie. Das Pferd, welches sie führte, versank mit dem Vordertheile in den Schlamm zwischen zwei Bulten. Thorsten eilte hin und reichte der Alten, welche auf dem Pferde ritt, seine Hand. Sie sprang schnell herab und eilte auf den festen Boden. Anders rief, Bolla sollte das Pferd still halten, bis die Uebrigen gerettet wären. Da aber das Thier fühlte, wie es immer

tiefer hinein sank, so begann es alle seine Kräfte anzustrengen, um sich wieder emporzuarbeiten; doch zerriß es durch seine verzweifelten Bemühungen die Rinde von Gewächsen und Moosen, welche die Bedeckung des bodenlosen Schlammes bildeten, nur um so mehr.

Schnell besonnen schob inzwischen Thorsten seine Stange dem Pferde unter die Brust, so daß dieses einen etwas festeren Ruhepunkt erhielt. In diesem Augenblicke kam der alte Ollikainen selbst zur Stelle. Er wendete seine Stange eben so an.

Während der Zeit war Anders so glücklich gewesen, die andern Pferde zu retten; darauf hieben er und sein Bruder einige dünne Bäume ab, welche sie hinschleppten. Nach unglaublichen Anstrengungen wurde endlich das Pferd auf dieselben heraufgezogen und in den sichern Wald geführt. Indessen zitterte es vor Kälte und Mattigkeit. Der Regen dauerte unaufhörlich fort und war doppelt peinigend unter den triefenden Bäumen. Auch die Donnerschläge wurden immer heftiger und die Blitze zischten, so daß man hörte, wie der Donner an mehren Orten einschlug. Es krachte in den alten Föhren, und ein durch die Bäume tausendfach verdoppeltes Echo wiederholte unaufhörlich die entsetzlichen Laute.

Unter diesen Mühen war der ganze Tag zu Ende gegangen. Endlich hörte der Regen auf. Aus den Bäumen aber träufelte er noch unaufhörlich herab. Hier gab es, wie der Alte sagte, keinen freien Platz in der Nähe, und man mußte daher aushalten. Die Pferde vermochten nicht weiter zu gehen, und man beschloß daher, hier die Nacht über auszuruhen.

Es war nicht leicht, ein Feuer anzuzünden, aber es gelang

dennoch endlich unter dem Schutze einer Art von Dach, welches die Männer aus Tannenzweigen errichteten. Der Kessel wurde hervorgeholt; aber es war schon Mangel an Lebensmitteln eingetreten. Thorsten war durch und durch naß und seine Büchse ebenfalls. Daher mußte man sich mit demjenigen begnügen, was vorhanden war. Bolla hatte sich entfernt und kehrte zurück mit einem bedeutenden Vorrathe von Multebeeren, die sie in dem Sumpfe gepflückt hatte.

Nach der Mahlzeit begann ein allgemeines Arbeiten an dem Nachtlager. Es wurde eine Masse von Tannenspitzen zusammengetragen, und der Schuppen, unter welchem man das Feuer angezündet hatte, so sehr erweitert, daß die ganze Gesellschaft unter demselben Platz fand. Auch die Pferde wurden um ein Feuer versammelt, welches die Männer anzündeten. Der Wind erhob sich, so daß der Wald bald wieder trocken wurde, und auf diesen unangenehmen Tag folgte eine schöne Nacht.

Thorsten schlummerte ruhig bis zur Mitternachtsstunde. Jetzt aber erwachte er bei dem düstern Sausen der Bäume. Er erhob sich auf seinem Tannenbette und warf einen Blick auf die Schlafenden. Die Dämmerung der nordischen Sommernacht ruhte auf ihnen. Einige Sterne blinkten an dem wieder klar gewordenen Himmel und die Kohlen des am Abende angezündeten Feuers glommen noch. Plötzlich aber vernahm Thorsten ein eigenthümliches Schnauben und ein unruhiges Stampfen von der Seite her, wo die Pferde waren. Jetzt stand er ganz auf. Da schlug ihm ein starker Rauch entgegen. Er schrie laut auf und die ganze Gesellschaft fuhr empor aus dem Schlafe. Die Männer eilten mit Thorsten zu ihren Pfer-

den. Dort hatte das Feuer eine Tanne ergriffen, welche jetzt in lichter Lohe stand und im Begriff war ihre Nachbarn anzuzünden. Es war ein eigenthümliches Knistern und Krachen in den Nadeln, wenn diese von der Flamme ergriffen, geschwärzt und verzehrt wurden. Es war gleichsam, als ob der Baum über sein Schicksal klagte. Die Pferde wurden sogleich aus dem Schuppen geführt und beladen. „Der Wald ist durch den Regen feucht geworden," sagte der Alte. „Wir kommen gut hindurch, ehe das Feuer uns umringen kann."

Die Gesellschaft brach in der größten Eile auf. Der Alte setzte sich wieder an die Spitze des Zuges, Thorsten beschloß denselben. Er sah sich oft um nach dem Waldbrande, der immer weiter um sich griff. Es war, als ob eine eigenthümliche elektrische Schnelligkeit in dem Feuer läge. Sobald dasselbe die unteren Zweige einer Fichte berührte, wurden diese fast augenblicklich entzündet, und eine blitzesähnliche spiralförmige Flamme flog an dem Stamme empor bis in den Gipfel, welcher schnell in Rauch eingehüllt und geschwärzt wurde und darauf, wenn der Rauch von dem Winde hinweggeweht wurde, nackend und glühend seine immer mehr und mehr verkohlenden Zweige nach allen Seiten hinstreckte. Das Feuer hüpfte von Baum zu Baum. Der Wind nahm zu und jagte dasselbe mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts. Immer dichterer Rauch umgab die Fliehenden. Endlich war der Rauch mit glühenden Tannennadeln vermischt, welche der Wind gleichsam aussäete. „Eilt, eilt!" rief zuweilen Ollikainen. „Es wird ärger, als ich dachte! Und über den Sumpf können wir unmöglich zurückkommen.

Haltet Euch dicht an einander, so daß Keiner die Spur verliert!"

„Wir müssen den Steg erreichen, das ist unsere einzige Zuflucht," sagte Anders; „der kann nicht weit mehr sein."

„Das Feuer ist schon vor uns!" schrie der Alte. „Treibt die Pferde an!"

Mit der Anstrengung aller Kräfte eilte die Gesellschaft dem Alten nach, und auch dieser lief mit der ganzen Schnelligkeit eines Jünglings dahin. Endlich rief er: „Hier ist der Steg!"

Der Sumpf, welcher an der einen Seite den brennenden Wald einschloß, grenzte an der andern an einen Landsee, so daß dort gleichsam eine Insel gebildet wurde. Ueber den See war an der schmalsten Stelle, welche zu gleicher Zeit auch die seichteste war, ein Steg gelegt. Dieser Steg bestand aus einigen gewaltigen Baumstämmen, welche nicht miteinander zusammengefügt waren, sondern gerade auf der Oberfläche des Wassers zwischen den Felsen und Steinen lagen, die sich aus dem See erhoben. Auf diesem Stege sollten nun Pferde und Menschen gerettet werden.

„Führt die Pferde in's Wasser hinein, es ist nicht tief!" befahl der Alte. „Darauf wollen wir sehen, was weiter zu thun ist."

Der Befehl des Alten wurde befolgt. Die Pferde wurden an den Steg geführt. Darauf nahmen die Männer ihnen das Gepäck ab und trugen dasselbe nach der andern Seite hinüber. Diese Wanderung mußten sie gleichwohl mehrmals wiederholen, während das Feuer sich in dem Waldparke immer mehr

ausbreitete. Endlich, nachdem die sämmtlichen Sachen geborgen waren, wurden die Pferde theils watend, theils schwimmend zwischen den Felsen hindurch neben dem Stege hingeleitet.

Thorsten hatte eifrig an der Arbeit Theil genommen. Er führte das letzte Pferd und vor ihm ging Bolla. Da zog plötzlich ein eigenthümlicher Laut seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine Bärin mit drei Jungen, welche von dem Waldfeuer aufgescheucht und verjagt worden war und sich jetzt am Ufer zeigte, um ebenfalls Rettung für sich selbst und für die Ihrigen zu suchen. Bei solchen schrecklichen Naturereignissen, wie bei einem Waldfeuer, verlieren sogar die wilden Thiere ihre Wildheit; sie nahen den Menschen mit Angst, erkennen dieselben als Wesen von einer höheren Ordnung an und suchen bei ihnen Zuflucht. Die erschreckte Bärin, welche zuvor ebenfalls gewohnt gewesen war, sich des Steges zu bedienen, eilte jetzt nach demselben hin, ohne die Menschen zu fürchten, welche schon vor ihr darauf waren. Ihre Jungen waren noch so klein, daß sie eines derselben, ganz wie die Hunde zu thun pflegen, im Maule, und dann eines in jeder Tatze trug. In ihrer Mutterliebe lag etwas Rührendes, in der Eile aber, mit welcher sie auf dem engen und gefährlichen Steige über das Wasser heran kam, auch etwas Furchtbares.

Thorsten's Büchse war an dem andern Ufer, so daß er vertheidigungslos war.

Schnell faßte ihn Bolla beim Arm. „Schnell!“ rief sie aus: „springen sie auf das Pferd und reiten sie hinweg von dem Stege! Es ist gefährlich, der Bärin zu nahe zu kommen.“

„Was sollte da aus Dir werden, Mädchen?“ antwortete Thorsten, indem er schnell seinen Arm um ihren Leib schlang und sie, ehe sie Widerstand leisten konnte, von der Brücke auf das Pferd hob. In dem folgenden Augenblicke warf er ihr den Zaum zu, und das Pferd eilte gleichsam aus Instinkt von der Brücke hinweg.

Thorsten wendete sich gegen die Bärin, welche auf den Hinterfüßen gehend, über die unebenen Baumstämme vorwärts eilte. Sie war nur noch wenige Klafter von ihm entfernt, und er beschloß ins Wasser zu springen, um ihr schwimmend zu entkommen.

Kaum hatte er diesen Entschluß ausgeführt, als ein Schuß fiel. Anders hatte nämlich Thorsten's Büchse abgefeuert. Diese war jedoch unglücklicher Weise nur mit Schrot geladen, so daß der ganze Schwarm zwar das Gesicht der Bärin traf, das eine Junge, welches sie im Maule trug, tödtete und sie selbst verwundete, aber sie selbst doch nicht tödtlich oder nur gefährlich verletzte. Sobald sie sich verwundet fühlte, brüllte sie fürchterlich, legte ihre Jungen auf den Steg und warf funkelnde Blicke um sich her. Bald aber sah es so aus, als ob ihr Muth sich in Bitten auflöste. Sie stieß ein so angstvolles, durchdringendes Geschrei aus, daß der schwimmende Thorsten, welcher ihr am nächsten war, es fühlte, wie sein Blut sich in Eis verwandelte. Darauf begann die Bärin ihr todtes Junge zu lecken und zu beriechen.

Inzwischen hatte Thorsten sich ein wenig von dem Stege entfernt, damit die Bärin ihn wenigstens nicht mit einem Sprunge erreichen könnte. Da er merkte, daß Bolla auf ihrem

Pferde sich nicht entfernen wollte, so ergriff er die Zügel und zog schwimmend das Pferd nach sich her ans Land.

Anders aber, welcher ein allzu alter Bärenmörder war, als daß er sich von dem Jammer der Bärin hätte rühren lassen sollen, ergriff seine Axt und begab sich wieder hinaus auf den schmalen Pfad über das Wasser. Sein Bruder folgte ihm. Die Bärin, welche jetzt die Unbeweglichkeit ihrer Feinde zu ahnen begann, schwimmend jedoch nicht mehr als ein Junges mitnehmen konnte, schien dieselben anfänglich auf dem Stege vertheidigen zu wollen. Sie erhob sich, schüttelte ihren Pelz mit Wuth und heftete ihre funkelnden Augen auf die beiden Gegner, welche sich ihr langsam und mit erhobenen Aexten näherten. Bisweilen blickte sie ängstlich auf das Wasser und beroch dumpf brummend ihre Kleinen. Endlich nahm sie eines von den Jungen und warf sich damit ins Wasser.

Anders ergriff die beiden andern Jungen und gab sie seinem Bruder. Sie waren noch ohne Augen und das lebendige von ihnen heulte jämmerlich. Bei diesem Geschrei kehrte die Bärin nach dem Stege zurück. Sie wollte eben heraufklettern, als ein Axthieb ihren Kopf spaltete. Das letzte Junge fiel aus ihrem Rachen und wurde nebst dem schreienden gemordet. Die Sieger zogen darauf ihre vortreffliche Beute vergnügt ans Land.

Thorsten und Bolla waren inzwischen ebenfalls auf das Trockene gekommen. Zu allem Glücke hatte jener zuvor während der Arbeit seine Jagdtasche abgeworfen, so daß er sich jetzt mit trockenen Kleidern versehen konnte. Die beiden Brüder streiften mit Geschwindigkeit der Bärin die Haut ab,

hieben die besten Stücke von dem Fleische ab und steckten dieselben nebst den Jungen in einen Sack. Darauf eilte man hinweg von dem immer wilder rasenden Waldfeuer, welches dem Himmel rund umher eine eigenthümliche dunkelrothe Farbe ertheilte, die auch auf alle übrigen Gegenstände einen sonderbaren Schein warf.

„Gewiß kommen Leute von Furuborg hieher,“ sagte der Alte, „und da ist es am besten, wenn sie uns hier nicht mehr treffen. Sonst könnte es uns mehr kosten, als wir Lust haben zu verlieren.“

Thorsten sah ein, daß er nun wieder der Mitwisser eines schrecklichen Ereignisses geworden war, nämlich eines Waldfeuers, welches zwar von den Unwissenden wahrscheinlich dem Gewitter des gestrigen Tages zugeschrieben werden würde, dessen Ursache jedoch in der That nur eine unverzeihliche Nachlässigkeit war. Inzwischen verjagte er alle voreilige Furcht, betrachtete einige Augenblicke den mit der Morgenröthe gemischten Schein des Waldfeuers, lud seine Büchse und setzte in der gewöhnlichen Ordnung seinen Weg fort.

Jetzt ging der Zug über einen Bergrücken, dessen ungebahnte Abhänge nur mit der größten Schwierigkeit zu überwinden waren. Thorsten bemerkte, daß der Alte gänzlich von dem Fußsteige abgewichen war, der zu dem bekannten Stege führte. Jetzt fanden sich hie und da immer mehre Spuren von bewohnten Gegenden. Es waren Bäume gefällt und Balken zugehauen.

Nachdem sie einige Stunden vorwärts gezogen waren, ruhten sie auf einer öden Berghöhe aus. Doch durfte kein

Feuer angezündet und keine Speise zubereitet werden. Bolla hatte es gleichwohl nicht vergessen, für Thorsten einige Beeren zu sammeln. Die Art und Weise, mit welcher sie ihm diese anbot, war höchst einfach und kunstlos. Sie schien es selbst für ihre Pflicht zu halten, für ihn zu sorgen, als ob er ein Kind wäre, ohne daß er in ihrem Wesen einen Ausdruck von einer höheren Zärtlichkeit oder von einem innigeren Gefühle entdecken konnte. Oft war er wirklich erbittert darüber, mußte dann jedoch sich selbst gestehen, daß er nicht das Recht hätte, ihr nur das Allergeringste zum Vorwurf zu machen.

Nachdem man ein wenig gerastet hatte, wurde die Reise bis an den Abend fortgesetzt. Je später am Tage es wurde, desto mehr beeilten sich die Reisenden. „Sie wollen heute Abend nach Hause kommen," erklärte Bolla.

Endlich, kurz vor Sonnenuntergang erreichten sie einen Hügel, auf welchem drei oder vier Gebäude von einer halb schwedischen und halb finnischen Bauart standen. An der einen Seite der Höhe befand sich ein dichter Wald und an der andern erstreckte sich ein Moor fast so weit wie das Auge reichte. In dem Moore waren hie und da gleichsam kleine Inseln, auf welchen sich eine Gruppe von verkrüppelten Fichten traurig über die Bulten erhob. Der Horizont wurde auch hier von Wald begrenzt. Zu beiden Seiten des Moores erhob sich in blauer Ferne eine Berghöhe, deren mit weißen Flecken gezierter Gipfel andeutete, daß dieselbe über die Schneegrenzen emporstieg.

Als die Gesellschaft angekommen war, beeilten sich die Männer, ihre Pferde in den Stall zu bringen und dieselben

zu füttern, während die Frauenspersonen alle mitgebrachten Sachen hineintrugen. Thorsten blieb einige Minuten auf der Höhe stehen, ehe er eintrat, um die Aussicht zu betrachten. Da kam Bolla zu ihm und bat ihn in ein Zimmer zu treten, welches er allein bewohnen sollte. Sie versprach ihn zu rufen, sobald das Bad fertig wäre, denn die Mutter hatte sogleich die Badestube geheizt.

Mit Erstaunen betrachtete Thorsten sein zwar kleines, aber doch reinliches Zimmer, auf dessen Fensterscheiben die letzten Strahlen der glimmenden Abendsonne fielen. Er betrachtete mit Verwunderung die Ordnung und den einfachen Geschmack, der in demselben herrschte. Hier war ein Spiegel nebst verschiedenen andern Hausgeräthen, die nicht ohne Werth waren. Das Bett war mit schneeweißen Laken versehen und so zierlich und einladend für einen Menschen, der nun mehre Nächte hinter einander unentkleidet hatte liegen müssen, daß das Verlangen, dort Ruhe zu suchen, beinahe Thorsten's Hunger und seine Sehnsucht nach dem versprochenen Bade besiegt hätte.

Bald erschien jedoch Bolla, um ihn in die finnische Badestube zu führen, welche jetzt mit heißem Dampf angefüllt war. Dieser heiße Wasserdampf hat eine besondere Kraft, den Menschen nach überstandenen Mühen und Beschwerden zu stärken und zu beleben. Der finnische Jüngling, welcher sehr wohl an diese Sitte seines Vaterlandes gewöhnt war, fühlte sich davon erquickt und von neuem belebt.

Nach dieser Erquickung versammelten sich alle Männer in dem Pörte oder dem alltäglichen Zimmer. Thorsten sah nun, daß sie ihre vorigen Lumpen abgelegt, und daß sie äußerst

reinlich und gut wenn auch einfach gekleidet waren. Es verzog eine Weile, bis auch die Frauenspersonen und die Kinder sich einfanden. Auch diese erschienen in recht zierlichen Trachten. Sie hatten ihre Sonntagskleider angelegt.

Als Alle versammelt waren, zündete Bolla eine Pörta oder einen langen Kienspan, der in den Pörten der Finnen anstatt des Lichtes gebraucht wird, an. Mit dieser trat sie näher zu dem Alten, welcher sich indessen an den Tisch gesetzt und ein großes Buch vor sich hingelegt hatte: es war eine alte finnische Bibel. Bolla leuchtete und er begann zu lesen.

Die Anwesenden lauschten mit tiefer Andacht auf die Worte des Alten, obgleich er nur mit einer gewissen Schwierigkeit und Langsamkeit lesen konnte. Thorsten dachte gar nicht daran, daß er es besser konnte, als der alte Hausvater. Er hörte stumm dem Vorlesen einiger Capitel zu. Darauf sprach der Alte ein Gebet, und dankte insonderheit Gott für seinen Schutz auf der Reise und für seine und der Seinigen glückliche Rückkehr in die Heimath. Es lag etwas so Feierliches, Frommes und Einfaches in dem Gebete und in der Andacht des alten Mannes, daß Thorsten's Augen feucht wurden, während sein Herz, durchdrungen von heiliger Ehrfurcht, an der gemeinschaftlichen Andacht Theil nahm.

Nach diesem kleinen Gottesdienste wurde eine Mahlzeit vorgesetzt, welche keinesweges das Gewürz des Hungers, welches dieselbe jetzt so vortrefflich machte, nöthig gehabt hätte, um den feinsten Kenner dieser kunstlosen Speisen, von denen gewöhnlich jede Provinz etwas Ausgezeichnetes hat, befriedigen zu können. Alle schienen fröhlich zu sein, und in Thorsten's

von Natur fröhlicher Seele ging ein ganzer Frühling von Entzücken mit unbestimmten Hoffnungen auf. Er dachte nur an das romantische Behagen, sich jetzt unter den gastfreien Bewohnern des Gebirgswaldes, mitten unter den Gemälden der gigantischen Gebirgsnatur zu befinden. Er beschloß, sich gänzlich den entzückenden Eindrücken ihrer Schönheit und Größe hinzugeben.

Es war schon Mitternacht, als er sich auf das saubere Bett warf, und in den lieblichsten Träumen entschlummerte. Unter diesen trat auch die Gestalt der Malerin hervor.

3.

Die Lappländerin.

Das Hütten- und Hammerwerk Furuborg lag tief in dem Walde. Es war nur etwa hundert Jahre alt und von einem praktischen Manne aufgeführt worden, dem der Schönheitssinn gänzlich gefehlt hatte. Die Gebäude des Hüttenwerkes waren daher solid und zweckmäßig, das Wohnhaus aber, welches dicht an dem Maßofen und an der Schmiede lag, war aus groben Föhrenbalken aufgezimmert, roth angestrichen und nur mit wenigen Fenstern an der Hofseite versehen. Ohne daß der Erbauer es berechnet oder nur daran gedacht hatte, erbot jedoch die andere Seite des Gebäudes eine norrländisch schöne Aussicht auf den Strom, welcher die Werke trieb, und der zwischen waldbegrenzten Höhen dahin floß. Der Hauptfehler in der Lage des Wohnhauses bestand darin, daß dasselbe gleichsam in dem Thale versteckt lag, anstatt auf einer der schönen, nahebelegenen Höhen zu stehen.

Dieses Hüttenwerk gehörte der Familie Gyllenbögel aus Finnland und war eigentlich, obgleich jetzt bedeutend verschul-

det, der letzte Ueberrest des Vermögens dieser Familie. Es gehörte der Wittwe des Oberstlieutenant und ihrer einzigen Tochter. So lange es der vornehmen Dame möglich war, ihre Zeit in der Hauptstadt zuzubringen, ihre Einkünfte auf die Bildung und Erziehung der Tochter und auf ein solches Gesellschaftsleben anzuwenden, welches ihres Dafürhaltens der Tochter eine passende Partie verschaffen konnte, äußerte sie den größten Widerwillen, das entlegene Furuborg zu bewohnen, wo sie von allem passenden Umgange abgeschnitten sein würde. Jetzt aber waren die Umstände so geworden, daß die gnädige Frau sich darein finden mußte, nach Furuborg zu ziehen und dort durch die Ersparnisse einiger Jahre — sie hoffte, daß dieser Jahre so wenig wie möglich werden würden — die wichtigsten Schulden zu bezahlen und sich die Mittel zu einem neuen Sejour in der Hauptstadt zu verschaffen.

Die Reise nach Furuborg machte auf das Gemüth der Tochter keineswegs den unbehaglichen Eindruck, wie auf das der Mutter. Das Fräulein Minna war eine Artistin, nicht bloß eine Dilettantin, sondern eine Malerin mit Anlagen und Studien, die von den vorzüglichsten Meistern der Hauptstadt ausgebildet worden waren. Sie fühlte jetzt gleichwohl, daß sie zu der freien und ungehinderten Uebung ihrer Studien einige Zeit allein sein müßte, und fand es ganz besonders angenehm, sich in die nordische Natur hineinzudenken, in welcher sie Stoff zu ihren Gemälden suchen wollte. Als die Reise nach Furuborg angetreten wurde, sprach sie ihre Zufriedenheit aus, und die Mutter vermochte es nicht über sich, dieselbe mit Klagen über mißlungene Berechnungen zu stören. Fräulein

Minna, welche der Mutter stets die größte Ehrfurcht und Ergebenheit bewies, hatte nämlich dadurch eine solche Macht über die gnädige Frau erhalten, daß die sonst unbiegsame Dame sich äußerst selten den Wünschen und dem Willen ihrer Tochter widersetzte, weil sie gegen diese eben so große Hochachtung als Liebe hegte.

Auf der Reise hatte das Fräulein zufällig in Sundswall mit einer Lappländerin Bekanntschaft gemacht. Dieses Weib legte so viele Bildung und Sittlichkeit an den Tag, daß das artistische Fräulein auf sie aufmerksam wurde und sich an sie anschloß. Auf dem Stationshofe hatte die Lappländerin gestanden, mit einem von den Schullehrern der Stadt geredet und ihm Geld gegeben. Darauf nahm sie Abschied von einem Knaben, der so gekleidet war, wie im Allgemeinen die Kinder der norrländischen Ansiedler, und übergab ihn dann dem Lehrer. Es lag ein Ausdruck von rührender Liebe sowohl in der Miene der Lappländerin, als auch des nach schwedischer Weise gekleideten Knaben, als sie von einander Abschied nahmen. Nachdem der Schullehrer und der Knabe sich entfernt hatten, blieb sie noch eine Weile stehen und starrte ihnen mit Thränen nach. Da trat das Fräulein, das in einiger Entfernung diese Gruppe betrachtet hatte, näher und redete die Lappländerin freundlich an.

Diese blickte der Malerin mit der den Naturmenschen eigenthümlichen instinktmäßigen Aufmerksamkeit tief in die dunklen schönen Augen und antwortete ihr mit blitzesschnell hervorbrechendem Gefühle: „Dank, Du Schöne! für Deine

gütige Anrede! Du hast ein schönes Herz, denn Du lachst nicht über ein Gebirgsweib, das Thränen in den Augen hat."

„Tritt herein in den Saal!" sagte das Fräulein. „Dort will ich mit Dir reden!"

Die Lappländerin folgte ihr.

Der Saal und ein paar Zimmer in dem Stationshofe wurden von der gnädigen Frau und dem Fräulein bewohnt. Die gnädige Frau saß in dem einen Zimmer und wartete auf die Pferde, welche die Reisenden weiter schaffen sollten. Minna konnte daher ungestört mit der Lappländerin reden.

„Woher bist Du?" fragte das Fräulein.

„Ich habe meine Heimath und meine Rennthiere in dem oberen Lapplande in einem Kirchspiele Namens ***. Jetzt aber bin ich einige Zeit in Jemtland gewesen mit dem Knaben, den ich in die Schule gab."

„Ist das Dein Knabe?"

„Ja, er ist mein Knabe, wenn ich auch nicht seine Mutter bin," sagte die Lappländerin, indem sich ein ausgezeichnet feiner Zug des Erröthens über ihre wirklich angenehmen und einnehmenden Züge verbreitete.

„Wie willst Du dieses Räthsel erklären?" lächelte das Fräulein.

„Der Knabe ist der Sohn eines meiner Freunde, den der Herr hinwegnahm, da er geboren wurde. Da mir aber Gott viel mehr gegeben hat, als ich verdiene, so wollte ich, daß der Sohn meines Freundes lernen sollte, was für Euch Schweden so nothwendig ist. Darum bin ich erst mit ihm in Jemtland gewesen, um ihn dort in die Schule zu schicken, und ich habe

nicht weit weg sein wollen, damit ich nach ihm sehen könnte. Von dort habe ich ihn nun hieher in die Stadt gebracht. Hier aber will ich nicht bleiben, denn sie lachen nur über die Fremde und sind nicht freundlich gegen sie. Du aber bist gut und freundlich, schöne Frau! Wie kannst Du allein ernsthaft sein unter allen Lachlustigen und Eitlen? Vielleicht bist Du — ja, Du bist viel höher als sie — bist Du vielleicht des Königs Tochter?"

Minna lachte. „Siehst Du! jetzt muß auch ich lachen, da Du Dir etwas so Lächerliches einbilden kannst, als daß ich die Tochter des Königs sein sollte. Meine Mutter sitzt dort im Zimmer. Wir wollen nach einem Hüttenwerke reisen, welches Furuborg heißt, und dort sind wir zu Hause."

Die Lappländerin schlug beide Hände zusammen. „Bist Du diejenige, welche sie Fräulein nennen, und die nach Furuborg kommen soll? Da will ich beten, daß Gott Dir helfen möge!"

Minna wurde ernsthaft. „Was meinst Du damit? Haben wir auf Furuborg irgend etwas Böses zu fürchten? Sage mir: was bedeutet das, was Du da sagtest?"

„Der Inspektor ist kein guter Mann," sagte die Lappländerin, indem sie den Kopf schüttelte.

„Kennst Du ihn? Bist Du auf Furuborg gewesen?"

„Ja, ich kenne den Inspektor und bin auf Furuborg gewesen. Ich wohnte dort bei den Köhlerfinnen, während mein Junge in die Schule ging."

„Ach so! Ich bin nur einen einzigen Sommer auf Furu-

borg gewesen, als ich neun oder zehn Jahre alt war. Jetzt sehne ich mich, es wiederzusehen; es war so schön."

Die Lappländerin sah gedankenvoll aus.

„Wohin denkst Du denn aber zu reisen?" fragte schnell das Fräulein.

„Ich will ebenfalls nach Furuborg."

„Auf welche Art reisest Du?"

„Ich kenne den Weg sehr gut. Ich gehe."

„Wie kannst Du es aushalten, so weit zu gehen? Wir haben ja dreißig Meilen bis Furuborg!"

„Das Gebirgsvolk ist gewöhnt an lange Wege durch Wälder und über Berge."

„O, ich will die Mutter bitten, daß Du mit uns kommen darfst. Willst Du das? Wie heißest Du?"

„Ich heiße Siri und will gern mit einer so schönen Frau oder einem Fräulein reisen, wie Du bist!"

Minna lächelte und ging hinein zu ihrer Mutter. Die gnädige Frau hatte die Gnade, die Lappländerin hereinkommen zu lassen, und als sie dieselbe von angenehmerem Aussehen fand, als sie sich hatte vorstellen können, so erlaubte sie ihr auf dem Wagen mitzufahren, auf welchem die Bagage fortgeschafft wurde.

So hatte diese Bekanntschaft ihren Anfang genommen. Bei jeder Station wollte Minna sich umsehen, und Siri, die einen erstaunlich scharfen Ortssinn hatte, begleitete sie. Die Gespräche, welche die jungen Personen miteinander führten, leiteten zu immer größerer Vertraulichkeit. Obgleich der Unterschied zwischen ihrer Bildung so unermeßlich groß war, gab

es dennoch etwas, das da machte, daß sie gegen einander Achtung hegten und eine eigene Freundschaft faßten. Dieses Freundschaftsband bestand gleichwohl auf der einen Seite in der Bewunderung und Liebe einer reinherzigen Wilden und auf der andern in der Erkenntlichkeit eines großmüthigen Weibes für das ihr bewiesene Wohlwollen.

Die vielleicht ungewöhnliche, darum aber keineswegs unnatürliche Freundschaft zwischen zwei weiblichen Personen so verschiedenen Standes und Nationalität wurden noch mehr befestigt, als Minna Siri's Schicksale erfahren hatte.

Bei dem nächtlichen Besuche des „todten Wasserfalles" hieß das Fräulein den Bedienten, der sie auf den Befehl der Mutter begleitete, in der Entfernung bleiben, während sie beide einen abgerundeten Felsen mitten in dem erstorbenen Wasserfalle erkletterten.

Hier sah Minna, daß das Zeichnen in der Dämmerung unmöglich war. Während sie mit artistischem Entzücken die sonderbaren Gestalten der öden Felsen betrachtete, welche von der halben Beleuchtung der Sommernacht ein fast gespensterhaftes Aussehen erhielten, setzte Siri sich zu ihren Füßen.

Anfangs saßen sie still, bald aber that Minna eine freundliche Frage:

„Siri! Sind die Berge und die Felsen auch so in Deiner Heimath?"

„O, dort ists so schön, so schön!" rief Siri aus. „Dort ist Wald, und Grün, und schöne Weideplätze!"

„Laß mich denn hören, wo Du geboren bist! Erzähle mir Deine Jugend! Erzähle mir ausführlich von Deinem Knaben!"

Siri wiegte eine Minute gedankenvoll das Haupt. Darauf sagte sie: „Ich will reden vor Dir, Du Gute, Du Schöne!“

Die Erzählung, so wie sie von den Lippen der Wilden floß, war allzu ungeordnet und fragmentarisch, als daß wir sie mit ihren eigenen Worten wiederzugeben vermöchten.

Doch enthielt das Gemälde ihrer keineswegs ganz erdichteten Schicksale folgendes:

In einer der naturschönsten Gegenden Lapplands liegt ein Dorf mit seiner Kirche. Reisende aus den verschiedensten Weltgegenden sind in dieser Gegend entzückt worden von der schönen Anmuth der sanft lächelnden Natur an den Ufern romantischer Landseen, unter den mit Laubwäldern gekrönten Hügeln, in spiegelnden Seebuchten. Das kleine Dorf oder die Kirchstadt, wie man in Lappland sagt, bildet den Sammlungsplatz der umgebenden Bevölkerung, und dort treffen sich die schwedischen Ansiedler und die Lappen sowohl in weltlichen als auch in geistlichen Angelegenheiten. Dort geschahen die Ereignisse, welche Siri von ihren ersten Lebensschicksalen zu erzählen hatte.

Ihre Mutter, eine Wittwe, war gezwungen worden, an einem Sommer in der Kirchstadt zu bleiben, während ihre Heerde und übrigen Anverwandten sich in das Schneegebirge an den Sommeraufenthalt begaben. Sie war nämlich so ernstlich erkrankt, daß man ihren nahen Tod als etwas Gewisses erwartete, und darum ließ man sie in dem Dorfe zurück, damit sie daselbst unter der Pflege der Tochter ihrem letzten Augenblicke begegnen könnte. Aber ihre Krankheit, die in Lähmung bestand, wurde langwieriger, als man erwartet

hatte. Sie wohnte in einer Kirchenhütte*), in welcher ihr übrigens, da sie sehr wohlhabend war, nichts fehlte, als die frische Gebirgsluft.

Während des Sommers kam zufällig ein fremder Herr — ein französischer Marquis — als Reisender in das Dorf. Ihn begleiteten ein paar Wegweiser, die seine Sachen trugen, und ein siebenzehnjähriger Jüngling, der Sohn eines sehr armen schwedischen Ansiedlers, den er zu seinem Aufwärter angenommen hatte, und den er auf seinen ferneren Reisen mitzunehmen beabsichtigte. Hier ereignete sich inzwischen ein Unglück, welches die ganze Lebensbahn des Jünglinges veränderte. Es geschah nämlich auf einer Wanderung in der näheren Umgebung des Dorfes, daß bei einem Versuche, einen Felsen zu erklettern, ein Stein sich ablöste und ihm den einen Fuß zerschmetterte. Der Marquis ließ ihn in das Dorf bringen, und er wurde eben in jenes Häuschen gebracht, worin die Lappenwittwe Ena mit ihrer Tochter wohnte. Da der Fuß des Jünglinges erst nach längerer Zeit geheilt werden konnte, so war der Marquis gezwungen, ihn hier zu lassen; doch war er so edel, daß er für Rechnung des Verwundeten bei dem Pastor eine Geldsumme zurückließ, die für einen so armen Jungen eine Hülfe für die Zukunft werden konnte.

*) In Norrland und Lappmarken, in welchem letzteren Lande die Wege zur Kirche besonders sehr weit sind, hat sich jeder nur einigermaßen wohlhabende Bauer ein kleines hölzernes Häuschen in der Nähe der Kirche aufgezimmert, in welchem die Familie sich vor und nach dem Gottesdienste wärmen kann, und in welchem auch die Pferde Obdach finden. Die Nothwendigkeit dieser Einrichtung ist klar, wenn man das Klima bedenkt.
A. d. Ueb.

Siri hatte jetzt nicht allein ihrer Mutter zu pflegen, sondern auch des jungen Germund. Sie war drei Jahre jünger als er, hatte aber während der Krankheit der Mutter viel gelernt, so daß sie auf die Pflege der beiden Kranken die beste Sorgfalt anwendete. Germund schien sich dankbar zu zeigen für ihr Wohlwollen und ihre Bemühungen.

Als Germund nach einigen Wochen wieder hergestellt war und sich im Pfarrhofe einfand, war die Rede von seiner Zukunft. Der Pastor machte ihm den Vorschlag, sich mit Hülfe des von dem Marquis erhaltenen Geschenkes, das aus tausend Franken bestand, als Ansiedler niederzulassen, wenn er erst mündig wäre; bis dahin aber wurde ihm auf dem Pfarrhofe Dienst angeboten. Germund nahm mit Freuden diesen Vorschlag an.

Mit der kranken Ena wurde es nicht besser. Siri setzte die Pflege der Mutter fort, benutzte aber zugleich die Zeit, um sich zur Confirmation und zum Abendmahle vorzubereiten.

So oft sie in den Pfarrhof kam, hatte sie von Germund einen dankbaren Blick oder ein freundliches Wort zu erwarten. Auch sie brachte ihm wohl bisweilen ein kleines von ihr selbst verfertigtes Geschenk mit, als Körbe, Lappenschuhe, geflochtene Zäume und dergleichen, wobei sie die ihrer Nation eigenthümliche Geschicklichkeit an den Tag legte. Zwischen den beiden jungen Leuten herrschte eine lebhafte und aufrichtige Freundschaft; aber sie waren von verschiedenen Stämmen und redeten verschiedene Sprachen. Inzwischen redete Siri bald das Schwedische unbehindert, besonders da sie eine ausge-

zeichnete Fassungsgabe besaß und der Aufenthalt im Pfarrhofe ihr so oft Gelegenheit zu Uebung gab.

Im folgenden Frühlinge, da Siri's Confirmationsunterricht beendigt war, starb die Mutter. Die Anverwandten kamen in die Kirchenstadt und feierten das Begräbniß mit gebührender Pracht und mit einem Trinkgelage. Darauf begannen sie über Siri's Bestimmung zu überlegen.

Das arme Mädchen hatte den Pfarrhof besucht, um sich von ihrem Seelsorger Rath zu holen. Sie wußte nicht recht, was sie thun sollte. Sie meinte, daß ein bei den Nomadenvolke ungewöhnlicher und unnatürlicher Widerwille gegen das Hirtenleben in dem Schneegebirge ihren Sinn eingenommen hatte. Endlich fragte sie den Pastor, ob sie nicht beim Pfarrhofe Dienst erhalten könnte. Dort war kein Platz für sie, und daher verfiel der Vorschlag. Der Pastor gab ihr dagegen den Rath, ihren Verwandten zu folgen und zu versuchen, ob es ihr wirklich nicht bei den Ihrigen gefallen könnte.

Mit einem Gefühle innerer Unzufriedenheit verließ Siri ihren Lehrer. Auf dem Hofe stand Germund mit der Axt auf der Schulter, bereit auf irgend eine Arbeit in den Wald zu gehen. Siri ging zu ihm, schlug die Augen nieder und sagte mit einem geheimen Zittern in der Stimme: „Germund! Sie wollen mich ins Gebirge bringen."

„So, Siri?" antwortete er. „Du willst nicht länger im Kirchdorfe bleiben, nun da die Mutter Ena todt ist."

„Sie fragen nicht darnach, was ich will."

„Es ist wohl kein Grund für Dich hier zu bleiben. Du hast ja Deine Rennthiere und Dein Vermögen im Gebirge."

„Ja . . . aber . . .“

„Ich weiß, daß Du reich bist, Siri! Du wirst gut leben, das weiß ich.“

„Willst Du nicht im Gebirge leben, Germund?“

Bei diesen Worten warf das Mädchen einen verstohlenen, glänzenden Blick auf den Jüngling.

„O ja!“ sagte er lächelnd; „ich denke mir eben im Gebirge eine Ansiedelung zu verschaffen, wenn ich ein wenig älter und stärker werde.“

„Willst Du im Gebirge eine Ansiedelung haben, so komm dorthin, wo ich wohne. Ich will Dir helfen, Germund, wenn Du willst.“

„Ich habe gedacht ein wenig weiter nach Norden zu gehen um meiner Aeltern willen; doch möchte sich das wohl machen lassen. Wie könntest Du mir aber helfen, Siri? Ach ja, wir könnten einig werden, daß ich Deinen Stabur*) und Deine Sachen hütete, während Du oben auf dem Gebirge wärest, wenn ich anders mein Häuschen in der Nähe Deines Sommeraufenthaltes anlegte.“

Jetzt glänzten Siri's Augen. „Wann willst Du kommen, Germund?“ rief sie aus.

„Ich werde erst um drei Jahre mündig. So lange will ich hier beim Großvater**) im Dorfe dienen ... doch das ist

---

*) Stabur ist ein nach Art unserer Taubenhäuser auf einem Pfahle ruhendes Vorrathsbehältniß der Lappen, worin sie dasjenige zurücklassen, was sie nicht mitnehmen können, wenn sie neue Weideplätze suchen.
A. d. Ueb.

**) Die Bezeichnung des Pfarrers in Lappland. A. d. Ueb.

wahr, ich muß in den Wald! Ich habe heute Eile. Lebe wohl, Siri! Dank für alle Deine Güte! Vergiß mich nicht!"

Mit diesen Worten nickte er ihr freundlich zu und ging hinweg über den Holzhof.

Siri stand still und sah ihm nach. „Drei Jahre!" sagte sie zu sich selbst. „Drei Jahre!" Darauf ging sie langsam nach Hause, wo ihre Verwandten beschäftigt waren, ihre Habe, sowie die der verstorbenen Mutter einzupacken.

Zwei alte Lappenweiber, die Vaterschwestern ihrer Mutter, bemächtigten sich ihrer augenblicklich. Jede derselben ergriff die eine von ihren Händen und führten sie in eine Ecke der Stube. Hier setzten sich alle drei, Siri in der Mitte, und nun begannen die alten Weiber zu plaudern.

„Siri! mein Herzenskörnchen!" sagte die alte Assa; „weine nicht länger um Deine Mutter! Du kannst die Todte nicht auferwecken, wenn Du auch so viele Thränen weintest, wie der alte Hornavan*)."

„Ja, mein Herzenskörnchen!" fiel Lisu, die andere Alte ein, „wenn Du auch so viele Thränen weintest, wie das ganze Meer!"

„Schweig Du, Lisu!" sagte die erste. „Höre zuerst mich, Siri! Was sie zu sagen hat, ist bloß aus dem Winde ergriffen. Nein, höre mich an! Was ich zu sagen habe, das ist fest, darauf kann man sich verlassen!"

„Zu verlassen, Siri! . . . Ich sage Dir: es taugt gar nichts!" schrie Lisu. „Nein, da weiß ich etwas besseres!

---

*) Ein großer Landsee im südlichen Lappland. A. d. Ueb.

Ich habe Dir einen Freier anzubieten, der besser ist, als ihr alter Wittwer!"

Ein Schlag von Assa's Faust flog dicht vor Siri's Nase vorbei und traf Lisu's Wange. „Willst Du den schmähen, dem ich das Wort rede, Du abscheuliche Hexe!" schrie Assa.

Ein zweiter Schlag, ebenfalls dicht vor Siri's Antlitz, erwiederte den Angriff, und die beiden Schwestern flogen gleich Furien einander in die Haare. Da stieß Siri sie mit beiden Händen so von sich hinweg, daß beide rücklings nach verschiedenen Seiten hintaumelten. Darauf lief das Mädchen hinaus.

Ihr Mutterbruder, der ihr Vormund war, kam nun auf sie zu und redete sie an. „Du mußt nun bei mir bleiben, Siri, bis wir Dir einen Mann schaffen, der Deine Rennthiere übernehmen kann. Es war gut, daß Deine Mutter so lange lebte, bist Du confirmirt warst!"

Schnell flog ein Schein über Siri's Augen. Sie besann sich eine Weile und trat dann ganz nahe vor den erstaunten Lappen. „Oheim!" sagte sie mit entschlossener Stimme. „Ich folge Dir jetzt in das Gebirge, denn das muß ich thun. Ich will nach meinen Rennthieren sehen, denn nun weiß ich, daß alles mein ist, was meine Mutter besaß."

Idde, so hieß der Lappe, sah sie verwundert an. „Was meinst Du, Kind?" fragte er. „Glaubst Du, ich könnte nicht nach der Rennthierheerde sehen, so daß Dein Mann damit zufrieden sein wird?"

„Ich will keinen Mann: das sage ich Dir, Oheim Idde!"

„O, das weiß ich besser! Du bist noch so jung, daß Du es nicht verstehst."

„Eben darum, weil ich noch so jung bin, will ich kein Wort von einem Manne hören!“

„Ach so! Ja, so denken die Schweden. Wir Gebirgsleute haben es anders. Je früher wir unsere Kinder verheirathen, desto besser.“

Eine schnelle Röthe flog über Siri's Züge, indem sie antwortete: „Oheim Idde! Laß mich in Ruhe mit solchen Dingen: sonst gehe ich zum Pastor und gar nicht mit Dir ins Gebirge. Geh hinein und bringe die Muhmen Assa und Lisu zur Besinnung, damit sie sich nicht die Augen ausreißen, um mir zu schaffen, was ich gar nicht haben will!“

„Bist Du von der Art, Siri? Nun, wir werden wohl sehen!“ sagte Idde bedächtig.

Siri verließ ihn schweigend, um die wenigen Geräthschaften näher anzusehen, die jetzt in ihre eigentliche Heimath gebracht werden sollten. Alles wurde hinabgetragen an den See, wohin die sämmtlichen Lappen sich begaben. Die keifenden alten Weiber verglichen sich sogleich, als Siri von ihnen gegangen war. Unter Gesang und Geschrei, dem sogenannten Joikat*), begaben sich die sämmtlichen Begräbnißgäste an das Ufer, wo ihre Bote lagen.

Während die Lappen sich in die leichten, ohne Eisen und Nägel, blos mit Riemen zusammengefügten Boote einstauten,

---

*) In dem ersten Theile: „Das Volksleben und die Natur des Skandinavischen Nordens,“ welcher „Lappland, Schwedens Nomaden oder Bilder aus dem Hirtenleben der Gebirgswüsten“ enthält, hat der Verf. S. 45, 112 u. 118 Proben dieses „Joikat“ oder des Lappischen Nationalgesanges mitgetheilt. A. d. Ueb.

vernahm man die Schläge einer Axt in dem zu dem Pfarrhofe gehörenden Walde. Siri saß gedankenvoll da und lauschte auf den Schall und auf das Echo desselben. Sie hatte es so eingerichtet, daß sie allein in dem Vordertheile des vordersten Bootes saß, damit sie sich ihren eigenen Gedanken hingeben könnte.

Die in ihre wirkliche Heimath zurückkehrende Gebirgstochter schilderte darauf ihr Leben unter ihren Landsleuten im Gebirge. Sie war wirklich ein recht hübsches Mädchen — was keinesweges so ungewöhnlich ist, wie man sich wohl vorstellt, da man so wenige naturgetreue, übrigens aber nur karikaturmäßig ausgeführte Abbildungen der Gesichtszüge des Polarstammes gesehen hat. Siri war zwar als eine Gebirgsbewohnerin erzogen, aber gleichwohl waren in ihrer Seele Bilder und Gefühle von einem andern Leben geweckt worden. Sie war frühzeitig geweckt worden zu der Neigung für eine häuslichere Lebensweise, als mit dem Nomadenzelte vereinbar ist. Die geistige Bildung, welche sie erhalten hatte, obgleich dieselbe sie noch nicht für das Gesellschaftsleben in höheren Kreisen passend machte, hatte gleichwohl ihr inneres Auge den großen Wahrheiten über das Ewige und über die wunderbaren Bedürfnisse des Herzens geöffnet. In dieser religiösen Bildung, welche in den alleruntersten und verborgensten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft vorhanden sein kann, fand die Gebirgstochter eine Kraft, welche sie über ihre alltägliche Umgebung erhob und ihr bald eine Art von Ueberlegenheit bei ihrem Volke verschaffte, welche sie dazu benutzte, ihre Unabhängigkeit zu befestigen.

An den großen Festtagen fand sich die junge Lappländerin bei der Kirche ein, besuchte dann stets den Pfarrhof und brachte ihrem Lehrer freundschaftliche Geschenke mit. Inzwischen waren vielleicht, wie sie eingestand, diese Besuche in der That besonders von ihrem Wunsche veranlaßt, den jungen Germund zu sehen und ihm zu zeigen, daß sie an ihn gedacht hätte. Sie brachte ihm daher etwas mit, was ihm ihres Dafürhaltens als ein Geschenk von der Jugendfreundin theuer sein mußte.

Germund schien das freundliche Lappenmädchen gerne zu sehen und nahm ohne Bedenken ihre Geschenke an. Bald aber begannen seine Kameraden ihn aus Neid aufzuziehen und ihn zu fragen, ob er ein Lappe zu werden gedächte. Er fühlte sich beleidigt durch ihren höhnenden Scherz, wurde daher verlegen und wollte es vermeiden mit Siri zusammenzutreffen. Dieses hatte sie späterhin von ihm selbst erfahren, so wie sie auch gelernt hatte, seinen Charakter und seine Gemüthsart im Allgemeinen richtig zu kennen und zu beurtheilen.

Es war ein schöner Sommertag, ein Festtag. Germund war schon früh Morgens ausgegangen, vielleicht um es zu vermeiden, mit Siri zusammen zu treffen, welche wahrscheinlich auf den Pfarrhof kommen und ihn aufsuchen würde. Er ging an dem Ufer des Sees hin unter diesen von der Natur gebildeten Laubgewölben, deren freie Schönheit keine Kunst nachzuahmen vermag. Auch in seiner jungen Brust hatten wohl Gefühle neuer Art, Träume und Hoffnungen in einem neuen Lichte aufzukeimen begonnen. Jedermann wußte, daß er in dem Kapitale des wohlthätigen Franzosen ein Mittel zu

der Sicherstellung seiner Zukunft hatte. Er war ein fröhlicher und vielversprechender junger Mann von vortheilhaftem Aussehen und genoß in der ganzen Umgegend eines im Allgemeinen guten Rufes. Wenn er mit seinen Gefährten in einer Gesellschaft, beim Tanze, einer Festlichkeit oder in der Kirche und auf dem Platze vor der Kirche war, begegnete er gewiß keinen drohenden und abschreckenden Blicken aus den Augen der jungen Mädchen, welche er in seiner Nähe sah, darauf konnte man sich verlassen. Es nahte die Zeit, da Germund meinte, es wäre wohl jetzt passend, von seinem Kapitale Gebrauch zu machen. Es mußte ihm leichter werden, als manchem andern, weit ärmeren Sohne des Waldes, eine Herzensfreundin unter das eigene Dach zu führen. Seiner Einbildung malten sich wohl viele liebliche Bilder der häuslichen Behaglichkeit in der kleinen mit eigenen Händen gezimmerten Hütte vor, und es däuchte ihm, als könnte er wohl von einem anfänglichen Ansiedler sich bald zu einem wohlhabenden, selbstständigen Hufenbesitzer emporschwingen.

Gewiß spielten seine Gedanken auch an auf die Freundin, die das geträumte Glück auf eigenem Grund und Boden, unter eigenem Dache theilen und verherrlichen sollte. Aber ach! diese Herzensfreundin hatte nicht die Züge der armen Siri! Das junge Lappenmädchen — jetzt konnte sie das begreifen — war eine Jugendfreundin, für welche er Theilnahme und Wohlwollen empfand; aber sie war ja — eine Lappländerin. Ihm, der sich in seinem Stande schon so sehr gehoben hatte, daß er besser war, als ein Knecht, ja eben so gut, wie ein Bauersohn, ihm war doch ein in Rennthierfelle gekleidetes Mädchen

allzu widrig! Wie konnte er sich wohl herablassen, eine solche zu nehmen, da er ja jede schwedische Bauertochter, die er haben wollte, wählen konnte! Germund war ein stolzer Jüngling, stolz nicht allein über seine glückliche Stellung in seinem Stande, sondern auch stolz über sein Bewußtsein, seine gesunde Thatkraft und seine ehrlichen Absichten. Er fühlte, daß er ein ehrliches schwedisches Mädchen glücklich machen würde, wenn sie ihm treu sein und sich mit ihrem Loose begnügen wollte. Darum wanderte er mit erhobenem Haupte und recht zufrieden mit sich selbst in dem grünen Laubhaine hin.

Plötzlich wurde er aufmerksam auf ein Boot, welches von Süden her längs dem Ufer dahin fuhr. Es kam von den im Süden belegenen schwedischen Ansiedelungen und war mit Kirchgängern angefüllt. Germund erkannte den Pehr Nilsson von Stjernböle. Dies war eine wohlhabende und geachtete Familie, welche ihm Freundschaft und Wohlwollen bewiesen hatte. In dem Hause waren zwei Töchter, Christina und Maria, beide ungefähr mit Germund von gleichem Alter, von fröhlicher Laune und dabei hurtig und unverzagt, wenn es galt. Das Gewisse war, daß bis jetzt noch keine von ihnen Herz und Hand verschenkt hatte. Jetzt aber befand sich in ihrer Gesellschaft noch ein bisher von Germund nie gesehenes drittes Mädchen. Mit einem eigenen Gefühle der Neugierde eilte er seinen Freunden entgegen, vielleicht angezogen von einem Wunsche zu erfahren, wer dies schöne fremde Mädchen sein könnte. Germund war ihnen beim Aussteigen behülflich, nachdem er sie mit seinem freundlichen Willkommen! begrüßt und von den Ankömmlingen mit dem Gegengruße erfreut worden war.

„Guten Tag, Germund!“ sagte Christina munter. „Es ist lange her, daß Du uns in Stjernböle besucht hast!“

„Ich habe so viel zu thun gehabt,“ entgegnete er.

„Was hast Du zu thun gehabt?“ fiel Maria an. „Hast Du Dir schon Deine Ansiedelung ausersehen?“

Germund hatte beiden Schwestern zu gleicher Zeit beim Landen geholfen und stand jetzt zwischen den beiden ungekünstelten und fröhlichen Gestalten. Auf Veranlassung seiner Gedanken an diesem Morgen lag in seiner Seele, ja man könnte sagen auf dem Grunde seines Herzens etwas Geheimnißvolles, etwas Unentwickeltes, das aber auch einer Frage ähnlich sah. Seine Blicke flogen ab und an, von der einen Schwester zu der andern, hafteten dann aber auf dem fremden Mädchen. Da sie in diesem Augenblicke ebenfalls den Fuß auf das Land setzen wollte, so eilte er instinktmäßig ihr die Hand zu reichen. Sie nahm dieselbe an, hüpfte leicht von der Kante des Bootes auf die feste Erde und dankte ihm darauf mit einer Verneigung und einem Erröthen, welches Germund noch niemals so fein gesehen hatte. Auch er fühlte, daß ihm das Blut ins Gesicht stieg, und daß ihm eine wunderbare Wärme durch alle Adern strömte.

Jetzt stellten die beiden Schwestern sie ihm vor als die Tochter des Schullehrers in einem entfernteren Dorfe. Sie hieß Katrina.

Pehr Nilsson, seine Frau, ein paar erwachsene Söhne und die übrigen Hausgenossen stiegen ebenfalls an das Land. Der Hausvater begrüßte Germund mit einem Handschlage, und da

es noch nicht Zeit war sogleich in die Kirche zu gehen, so lud er ihn in sein Kirchenhäuschen*) auf ein Frühstück ein.

Es wurde lebhaft in dem Kirchdorfe. Auch von den Lappen war eine große Anzahl zur Kirche gekommen. Idde und ein paar von seinen Schwägern begaben sich auf den Pfarrhof. Dort fiel ein sonderbarer Auftritt vor.

So wie es bei den Lappen gebräuchlich war, ging Idde mit seinen Begleitern zu dem Pastor und verlangte, er sollte den Sjaggo Thorsson und die Siri Klemetsdotter mit einander aufbieten. Die Braut wußte kein Wort von dieser Ehe, welche ihre Anverwandten beschlossen hatten. Es muß hier angemerkt werden, daß bei den Lappen sehr oft von den Aeltern Ehen abgeschlossen werden, ohne daß ihre Kinder eine Ahnung davon haben, ehe sie in der Kirche das Aufgebot hören. Was bei dieser Gelegenheit sonderbar war, das bestand darin, daß Siri eben in einem andern Zimmer bei der Pastorin war. Daher fand der Pastor für gut, die Thür dieses Zimmers zu öffnen, um ihr Glück zu wünschen.

„Also, meine liebe Siri!" sagte er, „Du willst den Sjaggo heirathen, wie ich höre?"

„Nein, Großvater! daran habe ich nie gedacht!" antwortete das Mädchen bestürzt und entschlossen.

„Was sagst Du, Mädchen!" fuhr er fort. „Dein Mutterbruder, sein Schwager und der alte Thor Paggeson sind hier, um das Aufgebot für Dich zu bestellen. Hast Du Deine Einwilligung dazu nicht gegeben?"

---

*) Vergl. die Anmerk. S. 74.

„Nein, niemals!“ antwortete Siri, indem sie einen flehenden Blick zu ihm erhob, der ihm eben so unerwartet war, als er tief in sein menschenfreundliches Herz drang.

„Du willst also nicht, Siri?“ fragte er. „Das kommt mir sehr sonderbar vor. Nur so viel kann ich sagen, daß Niemand das Recht hat, Dich zu zwingen. Doch sage mir aufrichtig, Siri: warum willst Du den Sjaggo nicht heirathen?“

„Kann mich niemand zwingen? Ist es so, Vater? Ich habe es gehört; sage es aber doch noch einmal!“ rief sie aus.

„So ist es!“ wiederholte er. „Niemand hat das Recht, Dich zu zwingen. Ich werde mit Idde und seinen Schwägern reden!“

Als der Pastor die Lappen mit strenger Miene anredete, wurden sie bestürzt. Es wurde ihnen schwer, ihr Unrecht einzusehen; doch sahen sie so viel ein, daß hier keine Möglichkeit war, den Pastor zu zwingen.

Nach diesem Auftritte im Pfarrhofe sammelte sich bei der Kirche in einer Ecke des Kirchhofes eine Gruppe von Lappen. Unter diesen war Sjaggo, der so schimpflich seinen Korb erhalten hatte. In seiner Miene malten sich Aerger und Erbitterung ab. Sein Zorn richtete sich erst gegen Siri und den Pastor, dann aber gegen Idde, der nicht Kraft genug gehabt hatte, den Pastor zu zwingen. Die Siri selbst hätte er genug zähmen wollen, meinte er.

Dieser Gruppe der Lappen schlossen sich nach und nach mehr ältere Weiber an. Alle waren erbittert auf Siri, aber

endlich kam man doch zu der Ansicht, daß für den Augenblick nichts bei der Sache zu thun wäre.

Die junge Siri dankte auf das lebhafteste dem Pastor, der sie von demjenigen befreit hatte, was sie für ein großes Unglück hielt. Er, der mit den Sitten des Gebirgsvolkes bekannt war, rieth ihr dagegen sehr vorsichtig zu sein und sich besonders vor Sjaggo in Acht zu nehmen.

Siri nahm nun Abschied und ging. Ihre Blicke hatten vergeblich den gesucht, welchen sie zu sehen wünschte. Es würde ihr wohlgethan haben, gerade jetzt, da sie einer solchen Gefahr entgangen war, ihn zu sehen und ihm vielleicht zu erzählen, wie sie den Versuch, sie zu zwingen, bestanden hätte. Sie hatte nicht den Muth sich nach ihm zu erkundigen. Ein sonst ihren Landsleuten wenig bekanntes Gefühl, die Blödigkeit, war in dem Innern des jungen Mädchens erwacht.

So wanderte sie still, ihre geheimen, getäuschten Hoffnungen tief in ihrer Seele verbergend, durch die Kirchstadt. Sie ging vor dem Kirchenhäuschen des Pehr Nilsson vorbei.

Pehr Nilsson kannte ebensowohl wie die übrigen Kirchspielleute die wohlhabende und hübsche Siri. Als er sie vorbei gehen sah, blickte er zur Hausthür hinaus, grüßte sie und bat sie einzutreten.

Mit einer gewissen Unentschlossenheit nahm sie die Einladung an. Statt eines rohen Gelächters, mit welchem manche andre Lappländerin die Einladung erwiedert haben würde, zeigte Siri eine große Blödigkeit. Pehr Nilsson mußte ihr Muth einreden. „Komm herein, Siri!“ sagte er. „Komm herein, Du Tochter meines alten Freundes Klemet! Hier ist

ein fremdes Mädchen, das eine solche Tochter des Gebirges, wie Du bist, sehen muß! Tritt ein, mein Kind, und sei willkommen!“

Die väterlich freundliche Anrede drang dem nicht froh gestimmten Mädchen ins Herz. Sie trat näher und reichte dem Pehr Nilsson die Hand zum Gruße, er aber zog freundlich die halb Widerstrebende in das Haus.

Als sie hier nun den Germund erblickte, so erheiterte sich ihr Gesicht. Germund dagegen erröthete, ohne daß er wußte warum. Obgleich er keinen Grund zu etwas anderem hatte, als zu der größten Dankbarkeit gegen Siri und bei ihr niemals den geringsten Mangel an Feingefühl hatte finden können, so fühlte er sich dennoch gezwungen in ihrer Gesellschaft. Es war ihm, wie er späterhin beschrieb, als hätte er Gewissensbisse empfunden, ohne zu wissen weßhalb.

Siri grüßte Alle verschämt, aber doch freimüthig. Sie hatte das Gefühl in ihrem Innern, daß sie heute gleichsam ein wenig mehr Recht hätte, Germund mit Freuden in die Augen zu sehen. Dennoch ging sie nicht zu ihm, sondern blieb bei der Thür stehen.

Pehr Nilssons Töchter begrüßten freundlich die hübsche Lappländerin als eine Jugendbekannte. Katrina aber betrachtete sie mit Verwunderung.

Auf dem Tische waren mehrere ländliche Speisen vorgesetzt und man führte Siri hin, um sie zu bewirthen. Sie weigerte Branntwein zu trinken und nahm sehr wenig von dem, was man ihr bot.

Katrina, welche sie mit großer Aufmerksamkeit betrachtet

hatte, konnte nicht umhin, Germund halblaut zuzuflüstern: „Das ist eine hübschere und angenehmere Lappländerin, als ich jemals in meinem Leben zu sehen gehofft habe.“

Germund, welcher vermuthlich in seinem Innern ein undankbares Gefühl gegen Siri zu empfinden vermeinte, wollte wohl dieses dadurch unterdrücken, daß er die Siri vor der hübschen Schulmeistertochter lobte. Er erzählte ihr in der Kürze, während die beiden andern Mädchen sich mit Siri beschäftigten, wie er von ihr gepflegt worden war, und versicherte, daß er nie in seinem Leben ihr Wohlwollen vergessen würde.

Da warf Katrina einen strahlenden Blick auf die Lappländerin und gab ihr ein freundliches Lächeln.

Siri aber hatte mit dem eigenthümlichen Scharfsinne, der ihrer Natur angehörte, einen Blick aufgefaßt, den Germund auf Katrina warf. In Siri's Innern erhob sich eine dunkle Ahnung. Aber sie sagte kein Wort davon. Sogar ihr verborgener Schmerz verlieh ihrem ganzen Wesen einen gewissen Ausdruck von gesittetem Anstande.

Plötzlich ertönte das Geläute der Glocken und unterbrach die Mahlzeit. Es wurde zum Gottesdienste zusammengeläutet, und Alle eilten in die Kirche.

Auf dem Wege nach dem Gotteshause ging Germund zufällig neben Katrina. Siri drängte sich keinesweges in seine Nähe; doch bei der Kirchthür kamen sie dicht an einander, und ihre Blicke begegneten sich. Siri's Blick war feucht und Germund hatte wiederum ein Gefühl in seiner Brust, als hätte er etwas Böses gethan. Aber sie sagten Beide nichts, sondern nahmen in der Kirche an verschiedenen Seiten ihre Plätze ein.

Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben sich die Kirchgänger wiederum nach Hause und zerstreuten sich in alle Richtungen. Germund nahm sowohl von Pehr Nilsson als auch von Siri Abschied und begab sich in den Pfarrhof, nachdem er erfahren hatte, daß Katrina noch zwei bis drei Wochen als Gast auf Stjernböle bleiben würde.

Siri fuhr auf einem Boote, das von zwei Lappknechten gerudert wurde, die eigentlich in ihrem Dienste standen, obgleich Idde dem Namen nach der Herr sein sollte. Als Idde sein eigenes Boot verlassen und mit ihr rudern wollte, verhinderte sie das. „Wir treffen uns ja zu Hause, Oheim Idde!“ sagte sie, „und können dort mit einander reden.“

Pehr Nilsson's Boot stieß mit Siri zu gleicher Zeit ab. „Höre, Siri!“ rief Pehr Nilsson munter. „Willst Du nicht mitkommen und heute Abend meine Töchter besuchen? Der Umweg ist für Dich nicht so groß, und Du bist sehr willkommen.“

Mit wie vielerlei Gedanken Siri sich auch umhertrug, so nahm sie dennoch die gastfreundliche Einladung an.

Siri verlebte den Nachmittag bei dem wohlhabenden Ansiedler und seinen Töchtern. Eigenthümlich war es, daß Katrina, die doch die gebildetste unter den drei Schwedinnen war, sich am lebhaftesten zu der Lappländerin hingezogen fühlte, und auch Siri, das ungekünstelte Kind der Natur, welches jedoch mit einem Male in eine wunderbare Bildungsschule gekommen war, in welcher die Lehrerin der Schmerz, und welche in ihrer eigenen Seele angelegt war, schien diese Katrina am besten zu verstehen und sich ihr gleichsam zu nähern.

Als Siri nach diesem Sonntage wiederum im Gebirge war und nach ihren Rennthieren sah, welche dort weideten, fühlte sie, daß eine sonderbare Veränderung in ihr vorgegangen war. Sie hatte bisher immer einen geheimen Widerwillen gegen die Lebensweise gefühlt, welche sie führte. Sie hatte eine halb bewußte Sehnsucht empfunden die Gebirge zu verlassen und in einer schwedischen Hütte zu wohnen. Sie hatte sich das Leben eines schwedischen Ansiedlers bei weitem schöner gedacht, als das des umherirrenden Hirten im Gebirge. Jetzt aber fühlte sie anders. Jetzt meinte sie, es müßte ihr eng und schwül werden in dem festen, von Fichtenstämmen aufgezimmerten Hause. Sie dachte es sich als ängstlich, wenn sie an eine unbewegliche Wohnung gebunden sein sollte. Jetzt, jetzt war ihr der freie Raum nothwendig, um athmen zu können; jetzt war es ihr ein Bedürfniß, frei umher fahren zu können, um von ihren eignen Gedanken abkommen zu können; jetzt fühlte sie, wie herrlich es war, in öde Gegenden zu fliehen, wo sie in der Einsamkeit denken, träumen und weinen konnte.

Dies waren die ungeordneten Gefühle in der Brust der jungen, warmherzigen Wilden. So schilderte sie ihre Seelenstimmung der hochgebornen, gebildeten Freundin, welche sie so gut begriff und ihr Innerstes verstand.

Siri vermied für einige Zeit den Besuch im Kirchdorfe. Eine Ahnung sagte ihr, daß dort irgend eine Betrübniß sie treffen würde.

Siri's Sommeraufenthalt war auf einem Berge nicht sehr weit unterhalb der Schneegrenze belegen und hatte die Aussicht auf einige Landseen, die mit dem Kirchensee zusammen-

hingen. Sie besaß ihr eigenes Zelt, in welchem nur die beiden alten Muhmen bei ihr wohnen durften. Idde mit seinem Weibe wohnte in der andern Kåta. Dennoch war die Lappenfamilie meistentheils zusammen, wenn Siri zu Hause war. Obgleich damals nur ein achtzehnjähriges Mädchen, hatte sie mit der unerklärlichen Macht ihrer überlegenen Eigenschaften ganz unvermerkt einen immer durchgreifenderen Einfluß gewonnen, so daß sie endlich diejenige war, welche nach ihren Wünschen die Wanderungen, die Haushaltung und die Lebensweise der Familie anordnete und regierte. Sehr oft hatte sie Freier, doch bald brachte sie ihren Oheim dahin, daß er ihr behülflich war, dieselben abzuweisen, indem sie ihm vorstellte, wie übel es sein würde, wenn sie ihre Rennthierheerde von der übrigen Familie trennte und mit einem Manne hinwegzöge. Noch übler aber würde es sein, wenn sie einen Mann nähme, der mit ihr auf ihren ererbten Weideplätzen wohnen bliebe. Idde fand daher für gut, Siri in allem ihren Willen zu lassen.

Eines Tages kam Idde zornig von der Kirche zurück. Er erzählte, Germund hätte aus der Kanzlei des Landshauptmannes eine Immission in eine Ansiedlung erhalten, welche auf Siri's Gebiet angelegt werden sollte. Ihre besten Weideländer waren, wie gewöhnlich, für werthlos erachtet und dem Ansiedler unter dem Namen von „Impedimenten" zuerkannt worden. Nun würde es gehen, wie es zu gehen pflegte, meinte Idde. Germund würde den Wald verderben, würde die Rennthiere von der besten Weide ausschließen, würde dieselben niederschießen unter dem Vorwande, sie wären seinen Heuschobern zu nahe gekommen, welche er gewiß nicht unter-

lassen würde hie und da aufzustellen, eben um die Rennthiere an die verbotenen Stellen zu locken.

Eine Wolke von Bestürzung und Kummer flog über Siri's Antlitz. Doch sagte sie kein Wort.

Ein paar von den Lappenknechten sprangen auf und wollten nach ihren Lothbüchsen*) greifen. „Kommt er auf Siri's Grund und Boden, so soll er erfahren, daß der ungerechte Landshauptmann hier nichts zu sagen hat!" rief Joen.

Siri verbot jedoch jede Gewaltthätigkeit. Sie meinte, der Befehl der Obrigkeit heischte unbedingten Gehorsam, und die Rennthierheerden wurden von der Gegend hinweggetrieben, welche ihren Aeltern gehört hatte, und wo sie in den letzten Jahren den Duft von ihren eigenen Tannen eingeathmet, sich des feinen Grünes ihrer eigenen Birken gefreuet und ihre Heerden mit dem Moose ihrer eigenen Birken genährt hatte.

Germund hatte den Pehr Nilsson vier- bis fünfmal besucht, während Katrina dort war. Der junge Mann, welcher so viel versprechende Hoffnungen auf die Zukunft besaß, hatte auf die Schullehrertochter einen starken Eindruck gemacht. Durch die Gunst und das Wohlwollen der Behörden hatte er das Land zu einer Ansiedlung erhalten. Er folgte dem Beispiele der meisten jungen Männer und suchte sich eine Gattin, die ihm eine Gehülfin sein und seine Hoffnungen mit ihm thei-

*) Ein in Norrland sehr gebräuchliches gezogenes Gewehr mit engem Laufe, das sehr kleine Kugeln (nur ein größeres Schrotkorn) schießt, mit welchem jedoch die Lappen und die Ansiedler in bedeutender Ferne sicher zu treffen wissen. A. d. Ueb.

len sollte: in seiner Liebesfreude dachte er nicht an die Entbehrungen.

Früh im folgenden Frühling feierte er mit Katrina seine Hochzeit. Viele Freunde und Bekannte waren dazu eingeladen, und unter diesen auch die Lappländerin Siri Klemetsdotter. Zwar hatte sie sich mit Hindernissen und Abhaltungen entschuldigt, aber sie schickte dennoch als Hochzeitgeschenk der jungen Braut sechs Rennthiere und dem Bräutigam eine Anzahl von Rennthierhäuten und verschiedene andere lappländische Artikel.

Es war ein eigenthümlicher, in jenen Gegenden aber keinesweges ungewöhnlicher Anblick, als einige Tage nach der Hochzeit Germund und seine junge Gattin in ihre neue Heimath hinauszogen. Das junge Paar war aber dennoch reicher, als die meisten andern dortigen Ansiedler, denn sie nahmen außer einem Boote voller Hausgeräthe und Lebensmittel auch noch eine Kuh und ein Pferd mit. Die ihnen von Siri geschenkten Rennthiere blieben bei ihrer eignen Heerde.

An einer romantischen Bucht eines Landsees, wo der Laubwald mit schattigem Grün die Ufer zierte, hatte Germund sich den Platz ausersehen, den er bebauen wollte. Er war schon dort gewesen, hatte Bäume gefällt und schon einen Theil des Baumaterials hingebracht. Das kleine Haus aber war noch nicht gezimmert; er mußte zuvor eine Sommerhütte errichten. Dazu brauchte er zwei Tage. Die erste Nacht mußten sie unter freiem Himmel zubringen. Germund suchte es für die nicht so sehr abgehärtete Katrina so gut einzurichten, daß sie die Kälte zu ertragen vermochte. Schon am folgenden Abende ruhten

Beide unter dem eigenen Dache. Zwar war die Hütte eng und mangelhaft; aber sie war doch wenigstens mit dem Nothwendigsten versehen.

Am folgenden Morgen fragte die junge Frau mit einem Blick auf die mitgebrachten Vorräthe, was sie zum Mittagsessen nehmen sollte.

„Gott wird sich wohl das Opfer ersehen!" antwortete Germund freimüthig, indem er die Büchse ergriff und hinausging.

Erst untersuchte er ein Netz, welches er in der Seebucht ausgelegt hatte. Dieses gab einen reichen Fang, den er der wartenden Gattin brachte. Darauf ging er mit seinem Jagdhunde in den Wald. Der Knall eines Schusses verkündigte bald, daß der Jäger ein Wildpret gefunden hatte. Also schien fürs Erste kein Mangel die Ansiedlung bedrohen zu wollen.

Wichtig aber waren die Anstalten, welche für den Winter getroffen werden mußten. Heu, Laub und Espenrinde mußten gesammelt und eingebracht werden als Wintervorrath für die Kuh und ein paar Ziegen. Ein Kartoffelland mußte urbar gemacht und ein Ackerfeld zum künftigen Anbau vorbereitet werden. Dazu mußte ein festeres Haus, sowie auch ein Viehstall für den Winter aufgeführt, und ferner mußten Fische und Wildpret zum Wintervorrathe angeschafft werden.

Germund arbeitete mit Kraft und Eifer. Er berechnete klüglich seine Kraft und seine Zeit, und es ging leicht, weil er mit Werkzeugen und Geräthschaften wohl versehen war. Bald aber entstand eine Schwierigkeit, welche den jungen Ehegatten bald immer fühlbarer wurde. Katrina war nicht

mit einer Körperstärke ausgerüstet, welche ihren Willen, ihren Wünschen und ihren Bedürfnissen entsprach.

Gegen den Herbst wurde Katrina immer kränklicher und kränklicher. Ihre Kräfte schwanden dahin und zuletzt mußte sie das Krankenlager einnehmen. Germund, obgleich streng beschäftigt mit seinen Arbeiten, hatte dennoch die abnehmende Gesundheit seiner Gattin bemerkt, und sah nun vor seinen Augen, was seine Ahnungen gefürchtet hatten. Das Geld, welches er von der Großmuth des französischen Marquis erhalten, hatte er auf die beste Art angewendet, was er aber dadurch gewonnen hatte, das waren nur Aussichten, waren nur Hoffnungen, war nur eine Zukunft. Mit dieser Zukunft würde er sich reich und glücklich gefühlt haben, wenn er nur nicht aller Freude der Hoffnungen beraubt gewesen wäre.

Der Winter war schon frühzeitig herbeigekommen. Der See war gefroren. Auf den tiefen Fischbehälter war der Deckel gelegt. Der Wald war in seinen Schneemantel gehüllt. Die Tage waren allzu kurz geworden für die wichtigen Arbeiten, welche erforderlich waren. Die Abende wurden immer länger und die Nächte kamen mit sternbestreuten Schatten über das Land. Wenn ein Nordlicht über den Berggipfeln flammte, oder der Mond an dem klaren, funkelnden Himmelsgewölbe schien, so zeigte der nächtliche Schein nur die Verlassenheit auf dem harten Spiegel des Sees oder die Leere des Todes auf den umgebenden Felsen und in den Wäldern.

Germund pflegte seine Gattin mit der liebevollsten Sorgfalt, aber ihr Zustand heischte die Hülfe eines Arztes. Er

mußte sich endlich entschließen, sich nach dem vier Meilen*) entfernten Kirchdorfe zu begeben, um dort Rath zu suchen. Doch wer sollte inzwischen der Kranken warten? Sie selbst war ja nicht einmal im Stande, das Feuer zu unterhalten, welches doch nothwendig war, um nicht allein die lange Nacht zu erleuchten, sondern auch um die erforderliche Wärme zu unterhalten. Sollte er es wagen, sie zu verlassen, da er befürchtete, den letzten traurigen Trost zu verlieren, nämlich ihren Todesseufzer zu empfangen und ihre Augen zu schließen? Der kraftvolle Mann weinte wie ein Kind, und sie mußte mit der äußersten Anstrengung ihrer schwachen Stimme ihm Muth einzureden suchen. Endlich, nachdem er mit Sorgfalt alles hingesetzt hatte, was ihr nothwendig sein konnte und es ihr so bequem gemacht hatte, als es in seinen Kräften stand, begab er sich hinweg mit Pferd und Schlitten.

Kaum hatte er das Eis auf dem See erreicht, so erblickte er eine Rennthierheerde, welche quer über die Bucht getrieben wurde. Die Heerde schritt in ihrer bestimmten Ordnung mit einer Genauigkeit und Pünktlichkeit vorwärts, welche nicht anders beschrieben werden kann, als daß sie militärisch war. Jedes Thier schritt in seinem Gliede daher in der von einem vorangehenden Lappen angewiesenen Bahn. Germund eilte hin, um mit dem Besitzer der Heerde zu reden, welcher mit seiner Reihe von Zugrennthieren oder dem sogenannten Raido fahrend, dem Rennthiertrabe folgte.

*) Ueberall sind hier schwedische Meilen gemeint, von denen zwei gleich drei geographischen oder deutschen sind. A. d. Ueb.

Es war der wilde Lappe Sjaggo, welcher über den See zog. Bei dem Anblicke des fahrenden Ansiedlers wendete der Lappe sich gegen ihn und schien sich über das Zusammentreffen zu ärgern.

Germund aber machte keine langen Umschweife. „Bist Du es, Sjaggo?" rief er, so bald er ihn erkannte. „Hast Du hier nicht eine Frauensperson, die meiner kranken Frau helfen kann? Ich will diejenige bezahlen, welche nur bis morgen bei ihr bleibt. Sie liegt jetzt ganz allein im Hause."

„Ist Deine Frau krank?" fragte Sjaggo mit einem Blicke voller Bosheit.

„Ja, ich bitte Euch, meine Freunde!" fuhr Germund fort, sich an die übrigen Lappen wendend, welche sich um ihn her sammelten. „Will sich eine von Euch so hülfreich erweisen, nach meiner kranken Frau zu sehen, während ich in das Kirchdorf fahre, um Rath zu holen?"

„Wir haben keine Zeit!" antwortete Sjaggo trotzig. „Wir haben weit bis an unsern Rastplatz und unser sind schon jetzt zu wenige für die ganze Heerde. Du magst selbst nach Deiner Frau sehen!"

Germund, der sich durch eine solche Unmenschlichkeit in seinem Innersten erbittert fühlte, konnte seinen übersprudelnden Zorn nicht zügeln. Er versetzte dem Lappen mit seiner Peitsche einen tüchtigen Hieb über den Kopf mit dem Ausrufe: „Du unbarmherziger Hund! „Möge Gott Dich strafen! Ich will bei Menschen Hülfe suchen, und nicht bei einem solchen wilden Thiere, wie Du bist, Du Nichtswürdiger!"

Darauf gab er dem Pferde einen Peitschenhieb und brach

durch die Reihe der Lappen hindurch, so daß einige von ihnen umgeworfen wurden. Sjaggo brüllte vor Bosheit und griff nach seiner Büchse. Gleich darauf flog ein zischendes Loth dicht an Germund's Kopf vorbei. Doch besaß dieser zu allem Glücke noch so viel Herrschaft über sich selbst, daß er es für das gerathenste hielt, nur hinwegzueilen. Er kehrte sich nicht an den verunglückten Schuß, sondern ließ das Pferd traben, um das Kirchdorf zu erreichen.

In der schwarzen Seele des erbitterten Sjaggo aber kochten Rache und Wuth. Der Peitschenhieb hatte seine Wange getroffen und auf dem hervorstehenden Knochen derselben einen blutigen Streifen gezogen. Er beschloß dem verhaßten Ansiedler den größten Schaden zuzufügen, den er nur herbeiführen konnte. Doch sah er die Nothwendigkeit ein, seine bösen Absichten geheim zu halten. Nachdem er sich etwas besonnen hatte, ließ er seine Leute die Reise fortsetzen und folgte voll grausamer Gedanken seiner Heerde bis an den vorher bestimmten Ruheort, an welchem er sich innerhalb einer Stunde befand.

Während seine Leute ein Feuer anzündeten, und alle für die Heerde nöthigen Anstalten trafen, nahm Sjaggo ein paar ausgesuchte Schneeschlittschuhe, warf seine Büchse über die Schulter und verließ die Seinigen.

Auf der Berghöhe oberhalb der Ansiedlung unsers Germund hatte sich auf ihrem Zuge von dem Gebirge in das untere und ebnere Land eine Lappenfamilie mit ihrer Rennthierheerde gelagert. Es war dies Idde's oder richtiger Siri's Heerde. Die Heerde befand sich auf einem Weidelande, das

seit alten Zeiten Siri's Aeltern und Vorvätern gehört hatte; jetzt aber hatte Germund's Ansiedlung einen großen Theil desselben sich angemaßt. Idde betrachtete immer mit großem Mißvergnügen die Rauchsäule, welche von Germund's Hause unter dem Berge emporstieg. Siri dagegen, welche ihre Blicke ebenfalls oft darauf ruhen ließ, betrachtete dieselbe mit einem Gefühle von sanfter Schwermüthigkeit. Das junge Mädchen streifte gerne auf ihren Schneeschlittschuhen in der Gegend umher. Sie besaß ein angebornes Gefühl für Naturschönheiten und ihr klarer, geübter Blick unterschied die Gegenstände in großer Entfernung. So befand sie sich an dem für Germund traurigen Tage an dem Rande des Berges und betrachtete den unter demselben liegenden See.

Sie sah jetzt, wie der Rauch von der Ansiedlung emporwallte. Sonderbare Gedanken stiegen dabei in ihrer Seele auf. Sie empfand ein schmerzhaftes Gefühl von einem großen Verluste, aber dabei auch eine sonderbare Sehnsucht, den ihr jetzt noch unbekannten Ort zu besuchen. Es war ihr, als würde sie von einem Gefühle dorthin gezogen und von einem andern wieder zurückgezogen. Während sie auf ihrem Felsen stand, erblickte sie einen Schlitten, der von der Ansiedlung hinwegfuhr. Der falkenäugigen Wilden war es möglich, den Schlußsatz zu ziehen, daß derjenige, welcher wegreiste, kein Anderer sein könnte, als Germund selbst. Sie sah auch Sjaggo's Rennthierheerde und erkannte dieselbe, als Germund ihr begegnete. Mit Bestürzung sah sie den Schuß, den Sjaggo ihm nachschickte. Sie wußte nicht, was sie davon denken sollte. Aber ein unerklärliches, beunruhigendes Ge-

fühl trieb sie an, die Ansiedlung zu besuchen und zwar eben jetzt, da Germund nicht dort war, und sie nur die Katrina treffen würde. Sie begab sich daher zurück in ihr Zelt und kleidete sich mit besonderer Sorgfalt, und nachdem sie sich darauf mit einigen Geschenken versehen hatte, die sie gemäß der Sitte ihres Volkes bei dem Besuche machen wollte, und nachdem sie die eine von ihren Muhmen über ihre Reise benachrichtigt hatte, begab sie sich auf ihren Schneeschlittschuhen auf den Weg in das Thal. Sie wußte den Weg durch Klüfte und Wälder, über Felsenplatten und Bäche sehr gut zu finden und war bald bei der Ansiedlung.

Siri stand einen Augenblick mit klopfendem Herzen still, als sie an die Thür des kleinen Hauses kam. Das einzige Fenster war mit einer dicken Eisrinde bedeckt. Um die Thür hatte sich ein dicker Saum von Schnee gebildet und die Ecken des Hauses waren mit abenteuerlich gestalteten Schneefiguren geziert. Zwischen dem Viehstalle und dem Häuschen war ein fest getretener Weg und die Spur des Schlittens zu sehen, in welchem der Mann weggefahren war. Das Ganze war öde und nach dem Geschmacke der Wilden zugleich enge und gleichsam zwischen Felsen und Wäldern eingeklemmt.

Nachdem Siri einige Minuten in Gedanken versenkt da gestanden hatte, nahm sie die Schneeschlittschuhe ab, öffnete die Thür und trat ein.

Die junge Frau lag auf ihrem Bette in brennender Fieberangst. Das Feuer auf dem Heerde war ausgebrannt. Es begann kalt zu werden in der düstern Hütte, durch deren gegefrornes Fenster nur ein mattes Licht hereinzudringen ver-

mochte. Die Kranke hatte die erwärmenden Rennthierfelle über sich gezogen. Ueber ihre trockenen Lippen drang je zuweilen ein leises Jammern, während die von einem unnatürlichen Glanze belebten Augen in die sie umgebende Leere mit Unruhe umherstarrten.

Da wurde die Thür geöffnet. Das von draußen einströmende Licht beleuchtete die geschmeidige Gestalt der eintretenden Lappländerin. Wer Siri einmal gesehen hatte, der mußte sie auch sogleich wieder erkennen. Die Kranke seufzte ein Wort hervor, welches etwa klang wie ein: „Gott sei gelobt!"

Siri aber verschloß schnell die Thür. Voller Bestürzung und Mitleiden trat sie an das Bett und betrachtete die Kranke. „Mein Gott! mein Gott!" rief sie aus. „Wie steht's mit Dir, Katrina? . . . O! der arme Germund ist weggefahren, um Hülfe zu holen! Soll ich hier bleiben, Katrina, bis er zurückkommt?"

Ein kaum hörbares „Ja!" war von einem wunderbarlich hervorschimmernden Lächeln eher in dem brennenden Blicke als auf den trocknen Lippen begleitet.

Siri sah sich jetzt um. Sie hatte schon früher einen kranken Schweden, den Gatten der jetzt auf dem Krankenbette Liegenden gepflegt. Darum hatte sie mehr Erfahrung und Gewohnheit, als ihre Landsleute sonst zu haben pflegen.

Es dauerte nicht lange, so flammte wiederum freundlich ein Feuer auf dem Herde und erwärmte das kleine Haus. Siri hatte ihren Rennthierpelz abgelegt und bewegte sich nun mit Leichtigkeit in ihrer bequemen und reinlichen Alltagstracht als eine freundliche Wärterin der Leidenden. Sie bereitete

einen erquickenden Trank von Preißelbeeren und bewies der Kranken ihre Theilnahme und ihr herzliches Wohlwollen. Katrina vermochte nur bisweilen ein Wort zu sagen; um so öfter aber richtete sie ihre dankbaren und strahlenden Augen auf die freundliche Pflegerin.

Schon war Siri einige Stunden bei der Kranken gewesen, als sie beschloß, auch einen eilfertigen Besuch im Viehstalle zu machen, um nach der Kuh des Hauses zu sehen. Das war ein geringes und niedriges Geschäft, und dennoch lag in dem bloßen Gedanken daran ein edles Wohlwollen.

Als sie aber die Thür öffnete, so gewahrte sie einen sonderbaren Rauch bei dem Stalle. Sie trat eilfertig näher und sah nun, daß es Sjaggo war, welcher sich über ein Feuer niederbückte, welches er eben angelegt hatte. Er blies in einen Holzhaufen, welcher schon in Brand war. Das junge Mädchen erstarrte bei dem Anblicke des Mordbrenners. Wie konnte sie das Haus, die Kranke und sich selbst retten? Dieser Gedanke flog durch ihre Seele. Doch die wunderbaren Veränderungen in den menschlichen Gemüthsbewegungen sind im Allgemeinen sehr schnell. Sie wurde, da sie die niederträchtige Absicht des Elenden einsah, von einem heftigen Zorn ergriffen. Dies war ein stürmendes Gefühl, welches der Wilden bis jetzt noch unbekannt geblieben war, welches sie aber zur That hinriß. Mit einem Ausrufe der tiefsten Erbitterung stürzte sie sich auf den Mordbrenner und warf ihn köpflings in das Feuer, welches er angezündet hatte.

Sjaggo schrie laut auf. Die Gefahr des Verbrennens war eben nicht groß, obgleich sein Gesicht von dem Feuer übel

zugerichtet wurde. Er sprang auf, um sich nach seinem Angreifer umzusehen. Brüllend vor Wuth und geblendet von dem Feuer, welches ihm das eine Auge beschädigt hatte, konnte er doch mit dem andern die junge Siri wieder erkennen. Er riß die Büchse von der Schulter.

Nun aber glich auch das junge Mädchen, welches einsah, daß es ihrem Leben galt, einer gereizten Löwin. Ehe Sjaggo die Büchse an's Auge gelegt hatte, war auch Siri schon da und hatte dieselbe erfaßt. Darauf flog der Schuß in die Luft. Dieser Umstand entschied Siri's Rettung.

Sie besaß von Natur großen Muth, und dieses bisher der Seele des blöden und verzärtelten Mädchens unbekannte Gefühl der tapfern Selbstvertheidigung strömte mächtig durch ihre Brust. Ohne von dem Schusse erschreckt zu sein, suchte sie die Büchse an sich zu reißen. Da entstand ein Kampf, ein Ringen. Sjaggo hatte größere Körperkräfte, Siri aber war gewandter. Der Malerin, die ihre Beschreibung hörte, oder noch besser einem Bildhauer, wäre das Schauspiel der Bewegungen dieser geschmeidigen Wilden und der Anstrengungen des grobgebauten Schurken ein guter Gegenstand einer Darstellung gewesen. Siri vermochte es endlich, ihrem Feinde das Gewehr zu entreißen und dasselbe weit hinweg in den hohen Schnee zu werfen. Da richtete Sjaggo mit der geballten Faust einen Stoß gegen ihre Brust. Sie aber bog geschmeidig dem Stoße aus und erwiederte denselben mit der ganzen Kraft der Muskelstärke eines neunzehnjährigen Armes. Ihr Schlag traf sein Auge und warf ihn rücklings zu Boden, so daß er unter den umhergeworfenen, rauchenden Feuerbränden umhertaumelte.

Nun griff Sjaggo nach dem Messer, welches er am Gürtel trug. Siri aber flog zu ihrem Spießstabe, der neben ihren Schneeschlittschuhen an der Wand stand. Dieser Stab, welcher in der Nähe der Spitze mit einem geflochtenen Ringe versehen und denn Schneeschlittschuhläufern unumgänglich nothwendig ist, hat gewöhnlich am andern Ende eine eiserne Spitze, über welche ein Rennthierhorn als Scheide gesteckt ist. In einem Augenblicke hatte Siri die Stahlspitze entblößt und war bereit zu einem neuen Angriffe auf den Mordbrenner.

Er aber, der eben versucht hatte, wie sie kämpfen konnte, fühlte keine Lust, einem neuen Angriffe zu begegnen, sondern beschloß die Flucht zu ergreifen.

Sie eilte ihm nach. „Warte, Schurke!" rief sie außer sich. „Warte, damit ich Dich mit dem Spießstabe zeichnen kann!"

Ihre höhnenden Worte aber schienen ihm nur noch mehre Füße unter den Leib zu setzen, so daß er um so eifriger lief. Glücklicher Weise hatte sie ihm seine Büchse abgenommen, so daß er sie nicht in der Entfernung angreifen konnte. Auch seine Schneeschlittschuhe hatte er im Stich lassen müssen. Er floh an dem Seeufer hin, und demjenigen, welcher wußte, wo er seine Heerde hatte, war es deutlich, daß er sich bald unter den Seinigen befinden mußte, so zerschlagen und im Gesichte verbrannt er auch sein mochte.

Siri nahm nun die Büchse auf, warf die Brände in den Schnee, so daß sie erloschen, und ging, nachdem sie dem Fliehenden noch einmal nachgesehen hatte, zurück in das Haus der Kranken.

Diese, welche keine Ahnung hatte von dem Kampfe, der vor der Thür ausgekämpft wurde und der ihrem eigenen Leben und ihrer Wohlfahrt galt, hatte zwar den Schuß gehört, glaubte jedoch daraus abnehmen zu können, daß ihr Mann nach Hause käme. Sie erhob sich im Bette und sah sich mit ruhigeren und gesunderen Blicken um. „Ist Germund zu Hause?“ fragte sie.

Siri, deren Brust noch flog und deren junges Blut in furchtbarer Aufregung war, warf wilde Blicke um sich her. Doch bei dem Anblicke der Kranken suchte sie sich zu fassen. Sie schöpfte tief Athem, schnaufte ein paar Male aus und sagte: „Es war nicht Germund. Er kann wohl nicht vor dem späten Abende wieder hier sein.“

„Aber Du, Siri! Was ist geschehen?“ seufzte die Kranke. „Du bist so aufgeregt und heftig! Sage mir, was geht hier für ein Unglück vor?“

„Es hat nun weiter keine Gefahr, Katrina!“ antwortete das Lappenmädchen. „Ich jagte den Sjaggo weg, der gekommen war, um Unheil anzurichten.“

Katrina vermochte nicht, weiter über die Sache nachzudenken, sondern versank wieder in ihr Stillschweigen.

Siri ging oft hinaus und sah sich um, bald ob Sjaggo sich wieder zeigte, bald ob Germund käme. Sobald aber Katrina sich rührte, war sie stets bei der Hand, um ihr zu helfen.

Um die Mittagszeit kamen ein paar Lappen nach der Ansiedlung. Es war Idde, welcher von einem Knechte begleitet kam, um sich nach seiner Nichte umzusehen.

Siri ging hinaus und erzählte ihm, was mit Sjaggo vorgefallen war. Der ehrliche Idde, von Abscheu erfüllt, versprach draußen Wache zu halten, so daß von den Anschlägen des Mordbrenners nichts weiter zu befürchten sein sollte.

„Sage mir zu, sobald Germund über den See gefahren kommt; denn ich will von hier hinweg sein, ehe er nach Hause kommt!“ flüsterte sie darauf dem Oheim zu. Dann ging sie wieder hinein und Idde hieß den Knecht an den See gehen, um dem Erwarteten aufzupassen. Idde selbst aber ging in den Stall, brachte den Thieren Wasser und gab ihnen Futter.

Schon kam der Abend herbei, als der Knecht die Nachricht brachte, daß einer über den See gefahren käme.

Sobald Idde auf einen Augenblick die Thür geöffnet und Siri diese Nachricht mitgetheilt hatte, trat diese leise an das Krankenbett, neigte sich über die Kranke und flüsterte: „Jetzt ist Germund bald hier! Lebe wohl, Katrina! Sage ihm, wir sind hier in der Nähe auf dem Berge, wenn er Hülfe braucht. Er hat keine Gefahr zu fürchten, so lange wir hier sind.“

Mit diesen Worten zog sie sich zurück. Sie schlich sich zur Thür hinaus, bestieg ihre Schneeschlittschuhe und folgte den beiden Männern durch den Wald an den Terrassen des Berges hinauf zu der mit Wadmal bedeckten Hütte, welche ihre Wohnung war.

Gleich darauf stürzte Germund mit klopfendem Herzen zu seiner Frau herein. Als er eintrat, leuchtete dort das neulich geordnete Kaminfeuer, so daß es hell und warm im Zimmer war. Die Kranke lag ruhig und matt auf ihrem Lager. Nur ein Blick, da sie ihre Augen aufschlug, begegnete ihm.

Aber er sah sich mit großem Erstaunen um. „Was ist das?“ fragte er. „Hast Du aufstehen und alles so ordnen können?“

„Ach nein!“ seufzte sie. „Hier ist ein Engel gewesen: das hübsche Lappenmädchen ist hier gewesen!“

„Siri!“ rief er verwundert aus. „Ist Siri hier gewesen?“

Sie bejahte wiederum nur mit einem Blicke. Er sah ein, daß sie zu schwach war, um mehr sagen zu können.

In dem Kirchdorfe hatte er von der Pastorin Arzneimittel und guten Rath bekommen. Er brachte einen erquickenden Fiebertrank mit; doch ein solcher stand schon neben dem Kopfkissen der Kranken. Obgleich er selbst in Unruhe und gespannter Neugierde war, so sah er dennoch ein, daß er sie nicht mit mehren Fragen beunruhigen dürfte. Er suchte sich daher mit dem Gedanken zu beruhigen, daß er nun wieder zu Hause war und ihrer pflegen konnte, so gut er es verstand.

Er ging darauf hinaus, um das Pferd in den Stall zu bringen und dem Vieh Futter und Wasser zu geben. Doch wie groß war seine Verwunderung, als er die erloschenen Feuerbrände, die sonderbaren Spuren mehrer Personen im Schnee sah und endlich das Vieh gefüttert fand.

Sonderbare Vermuthungen kreuzten sich in seiner Seele; aber er mußte alle beunruhigenden Gedanken in seinem Innern verschließen. Er kehrte in das Haus zurück und setzte sich an das Bett der Kranken. Da fiel sein Auge auf die fremde Büchse, welche dort stand. Er griff nach derselben und besah sie genau, ohne zu ahnen, daß es dieselbe war, welche nur vor

wenigen Stunden ihre Kugel dicht an seinem Kopfe vorbeigeschickt hatte. Als er eben mit seinen neugierigen Gedanken hiemit beschäftigt war, merkte er, daß die Kranke eingeschlafen war. Da er sie jetzt nicht stören wollte, blieb er bewegungslos sitzen.

Ihr Schlaf war erquickend und stärkend. Als sie gegen Morgen ihre Augen öffnete, so begegneten ihm verständige und ruhige Blicke. Jetzt konnte sie reden. Aber die Aufklärungen, welche sie ihm in Betreff der Ereignisse des vorigen Tages geben konnte, waren sehr mangelhaft. Nur hatte sie von Siri gehört, Sjaggo wäre da gewesen und hätte Unheil anrichten wollen. Germund mußte daher in Geduld die Auflösung der Räthsel erwarten.

Doch schon am folgenden Tage erhielt er die gewünschte Aufklärung. Der Lappe Idde kam an, geschickt von Siri, um sich zu erkundigen, wie sich Germund und Katrina befänden. Er erzählte, wie Siri mit Sjaggo gekämpft hätte und setzte hinzu: da Sjaggo's Leute von Idde erfahren hätten, daß der Versuch des Mordbrandes entdeckt wäre, und man die Sache vor das Ting (Gericht) zu ziehen gedächte, wäre Sjaggo augenblicklich mit seiner Heerde aufgebrochen, um sich über das Gebirge nach Norwegen zu begeben, und würde es nie mehr wagen, von dort zurückzukehren.

Germund's Seele wurde bei dieser Erzählung von tiefen Bewegungen erschüttert. Wäre nicht die wohlwollende Siri in sein Haus gekommen, so stände jetzt wohl der unglückliche Mann als Wittwer auf der Brandstätte und suchte den Staub seiner verbrannten Gattin in der Asche. Entsetzen durchdrang

ihn bei diesem Gedanken; doch sammelte er allmälig seine Besinnung.

„Wird Siri lange hier auf dem Berge bleiben?“ fragte er. „Ich wünschte sie zu sprechen und ihr ein dankbares Wort zu sagen.“

Idde erklärte, daß die Rennthierweide in dieser Gegend nicht länger als noch eine Woche dauern würde.

„Ich will zu Siri hinaufkommen!“ sagte Germund. „Hätte ich nur meine Frau hergestellt, so daß sie mitkommen könnte!“

Nachdem Idde zurückgekehrt war, nahm Germund sein stilles Amt als Krankenwärter seiner Frau wieder vor. Um nicht ihre Ruhe mit geräuschvollen Arbeiten zu stören, knüpfte er Netze zur Sommerfischerei. Ein Garnvorrath, den Katrina zu andern Dingen bestimmt hatte, ging jetzt mit dieser Arbeit auf.

Zu seiner Freude genas das junge Weib schnell, so daß jeder Tag eine Verbesserung in seinem Gefolge hatte.

Idde kam ein paar Tage nach seinem ersten Besuche von neuem zu Germund. Der redliche Lappe war nun außer sich vor Betrübniß. Auch war die Erzählung, welche er mitbrachte, sehr traurig.

Siri war — so erzählte er — wie sie so oft pflegte, auf ihren Schlittschuhen ausgefahren, um die umliegende Gegend zu besuchen. Da war sie von einem listigen Schützen durch die Schulter geschossen worden. Die Kugel war durch die Schulter gegangen, so daß sie auf dem Schnee umgefallen wäre. Ein paar Knechte hätten den Schuß gehört und wären

zur Stelle geeilt. Sie hätten von dem Meuchelmörder so viel gesehen, daß sie den Sjaggo hätten erkennen können. Doch anstatt ihn zu verfolgen, hätten sie die blutende Siri nach Hause getragen. Jetzt wäre die Wunde zwar verbunden, aber sie wäre dennoch sehr krank.

„Sie muß hieher kommen!" rief Germund aus. „Willst Du, Katrina, daß wir sie herholen? Wir wollen sie pflegen, so wie sie mich und Dich gepflegt hat! Gott sei Lob und Dank, daß ich Dich bald wieder hergestellt sehen kann, Katrina! Da wollen wir Beide uns mit ihrer Pflege beschäftigen! Willst Du das, Katrina? Ja, ich weiß, daß Du es wünschest!"

Katrina konnte sich jetzt schon erheben. „Gerne, Germund! Auch ich möchte ihr gerne meine Dankbarkeit beweisen!"

Jetzt stellten die beiden Gatten dem Lappen vor, daß es für Siri das beste sein würde, wenn sie einige Zeit bei ihnen in der Stille bliebe, bis ihre Wunde geheilt wäre. Es würde sehr schwierig sein, wenn sie den Heerden bei den nothwendigen Umzügen folgen müßte.

„Ich will sie selbst holen!" sagte Germund. „Wer soll aber wohl so lange bei Dir sein, Katrina? — Das beste wird wohl sein," setzte er hinzu, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte, „daß Du, Idde, nachfragst, ob Siri zu uns kommen will. Wolltest Du dann eine von Deinen Frauenspersonen herschicken, damit sie bei meiner Katrina bliebe, so will ich dann zu Eurem Lagerplatz hinaufkommen und Siri holen. Wir wollen sie vorsichtig hertragen."

Dieser Vorschlag wurde gebilligt. Sobald Idde gegangen

war, richtete Germund, Katrinen's Bett gegenüber, für Siri ein Lager ein.

Um die Mittagszeit kam eine von den Lappländerinnen, um bei Katrina zu bleiben, und Germund begab sich sogleich auf den Berg.

Ihn leiteten die Spuren der Schneeschlittschuhe, welche zwischen den wechselnden Höhen und Thälern zu dem Lagerplatz hinauf führten. Bald sah er die beiden mit Wadmal bedeckten Wohnungen vor sich, in denen die Besitzer der hier versammelten Rennthiere wohnten. Die beiden Lappenzelte waren an dem Saume eines kleinen Waldes aufgeschlagen, in welchem die jüngeren Rennthiere ihre Nahrung in den an den Fichten wachsenden Flechten suchten. Die größeren Rennthiere hatten den Schnee an den Stellen aufgewühlt, wo das Rennthiermoos häufig auf den Felsenplatten wuchs. Der Anblick der Rennthierheerde mit ihren Wächtern, welche dieselbe mit Hülfe der Hunde zusammenhielten, war eigenthümlich und zu gleicher Zeit schön. Ueber die Hälfte der Rennthiere, deren Zahl über tausend war, gehörte Siri.

In der Mitte des runden Zeltes flammte ein Feuer auf der sogenannten Ara, einem Kreise von Steinen, der als Herd diente. Der Rauch wirbelte oben durch eine Oeffnung in der Spitze des Zeltes hinaus. Die mit Rennthierhäuten und Wadmal bedeckten Wände boten einen ärmlichen Anlick dar. Nur an der einen Seite standen ein Paar zierliche Schneeschlittschuhe an die hölzernen Stangen gelehnt, welche die Wände aufrecht hielten. Ueber die Erde waren Rennthierhäute ausgebreitet. Einige an die Seite geschobene Kochgeschirre,

welche bei dem Schein des Feuers glänzten, waren das einzige Hausgeräth und deuteten auf einigen Wohlstand hin. Obgleich äußerst einfach und weit verschieden von den Anstalten des sogenannten gebildeten Lebens für Wohnlichkeit und Bequemlichkeit, bot das Nomadenzelt eine eigenthümliche Reinlichkeit dar.

Als Germund's Auge die Besitzerin suchte, fand er sie nach der Sitte der Lappen mit gekreuzten Beinen vor dem Feuer sitzend. In der Hand hielt sie ein Buch, das Symbol der Bildung hier in der Wüste. Sie begegnete ihm mit einem Blicke, in welchem Wohlwollen und eine stille Freude lag.

„Guten Tag, meine liebe Siri!" sagte Germund. „Das war ein schreckliches Unglück, welches Dich unsertwegen getroffen hat. Ich und meine Frau wollten Dir so gerne danken für das, was Du für uns gethan hast! Willst Du zu uns kommen, Siri?"

Siri hatte das Buch weggelegt. „Der Oheim Idde hat mir gesagt, was Germund wünscht," antwortete sie, indem sie die Augen niederschlug.

Germund setzte sich an ihre Seite. „Komm zu uns, Siri, bis Deine Wunde geheilt ist!" fuhr er fort. „Du hast dieselbe um Deiner Freundschaft Willen erhalten. Wir wollen Dich pflegen, so gut wir können, wenn es Dir bei uns gefallen will. Aber Du weißt, daß wir Dir nicht viel zu bieten haben. Wir sind arm, wie Du weißt, Siri; aber ich glaube, Du bedarfst der Ruhe, und die findest Du bei uns."

„Sprich nicht von Armuth, Germund! Siri hat von Gott mehr irdisches Gut erhalten, als sie verdient und braucht."

„Auf jeden Fall wird Deine Wunde bald heilen können,

so daß Du zu Deiner Heerde zurückkehren kannst, wenn Du willst. Bis dahin sieht Idde wohl darnach, wie er schon früher gethan hat. Es ist also abgemacht, daß Du zu uns kommst?"

Auf Siri's Zügen malte sich ein sonderbarer Ausdruck: Thränen drangen aus den dunkeln Augen hervor, während ein eigenes Lächeln über ihre Lippen schwebte. Endlich sagte sie: „Meine Wunde ist weder schwer noch gefährlich, Germund. Ich habe oft weit schlimmere unter dem Gebirgsvolke gesehen. Wir dürfen nicht empfindlich sein. Aber ich will gerne bei Dir sein, Germund, und bei Deiner Frau."

Germund ergriff freundlich ihre Hand und drückte dieselbe. „Es ist mir lieb, daß Du Vertrauen zu uns hast!" sagte er. „Von unserer ersten Bekanntschaft an habe ich Dich so verständig wohldenkend gefunden, daß ich nur nicht begreifen kann, wie es möglich ist, daß es unter Deinem Volke ein solches Mädchen geben kann."

Sie schlug ihre glänzenden Augen zu ihm auf. „Du kennst uns Bergbewohner nicht, Germund!" sagte sie. „Du glaubst nicht, daß auch wir ein Herz haben, das dem Eurigen gleicht, die ihr den Acker bestellt. Wir aber wissen in den Gebirgen, daß Gott den verschiedenen Völkern verschiedene Loose ausersehen hat; aber eines haben wir gemeinschaftlich, nämlich das Reich Gottes, nicht allein im Himmel, sondern auch auf Erden."

Germund fühlte sich wunderbar gerührt durch diese Worte. „Du liesest gerne, Siri," sagte er, „denn das hat der Pastor Dir gelehrt. Katrina liest auch ungewöhnlich gut; vielleicht könnt Ihr vieles mit einander in Eintracht und Liebe besprechen."

„Ich liebe die Katrina wie eine Schwester!“ flüsterte Siri nach kurzem Besinnen.

Germund erhob sich. „Jetzt will ich eine Tragbahre besorgen. Wir wollen Dich tragen, Siri.“

„Ich bin ja noch nicht todt!“ entgegnete sie.

„Du bist aber allzu matt! Du leidest an Deiner Wunde! Du hast viel Blut verloren! Du kannst es nicht aushalten, auf eine andere Weise von hier zu kommen.“

Siri lächelte: „Wir Bergleute sind nicht so schwach. Ich will noch hinkommen, ohne daß man mich zu tragen braucht.“

Germund verließ sie und ging hinaus, um mit Idde zu sprechen. Er fing damit an, von der Rennthierweide zu reden und bot ihm an, er könnte auch die Rennthierweiden benutzen, welche ihm zu seiner Ansiedlung zugesprochen wären. Zwischen dem Lappen und dem Ansiedler wurde nun eine Uebereinkunft getroffen, welche in der That für Beide vortheilhaft war. Es wurde nämlich beschlossen, daß die Lappenfamilie hier, wie an andern Orten, ein Niederlagsplatz für ihre auf den Zügen nicht nothwendigen Vorräthe haben sollte. Germund versprach, auf seinem Hofe einen auf einem Pfahle ruhendes Vorrathsbehältniß oder einen sogenannten Stabur*) zu bauen, in welchem die Waaren der Lappen gesichert sein könnten vor solchen Vögeln, welche sonst dieselben verzehren, so wie auch vor wilden Thieren, welche in der Einsamkeit der Wüste diese zurückgelassenen Vorräthe aufsuchen und plündern. Auch übernahm es Germund, solche Dinge anzuschaffen, welche den Lappen

*) Vgl. die Anm. S. 90.

nothwendig waren, wogegen er in Lappenwaaren Bezahlung erhalten sollte.

Germund und Idde waren während ihrer Unterredung in das andere Zelt gegangen, in welchem weit weniger Reinlichkeit und Ordnung herrschte. Dort hing ein Kessel über dem Feuer und der Kaffeetopf kochte zwischen den Steinen. Idde's Weib und mehre andre von seinen Hausgenossen sammelten sich, um an dem Gespräche und an den Ueberlegungen Theil zu nehmen. Es wurde Speise und Trank vorgesetzt, und Germund mußte mit der wohlgemeinten Bewirthung fürlieb nehmen.

Endlich lenkte er die Rede auf Siri's Reise. „Der Abend kommt herbei," sagte er, „und wir müssen wohl daran denken, wie wir die kranke Siri hinwegschaffen. Sie ist nicht im Stande, den steilen Weg von dem Berge hinunter zu gehen."

„Sie ist schon auf dem Wege," erklärte Idde. „Sie ist mit einem Raido gefahren, den einer von den Knechten lenkt."

Germund war nicht wenig überrascht. „Aber wie ist das möglich gewesen?" rief er aus. „Ich muß dann wohl nach Hause eilen, um zu sehen, wie sie dort empfangen wird! Meine Frau ist noch allzu schwach, um alles was nöthig ist in Ordnung bringen zu können."

Er stand auf und nahm Abschied. Idde sagte, er wollte ihn begleiten.

Beide tranken noch ihre Kaffeetassen aus, nahmen darauf ihre Schneeschlittschuhe und eilten den Berg hinab.

Als Germund nach Hause kam, war Siri schon dort. Bei seinem Eintritte in das Zimmer saß sie in dem für sie zube=

reiteten Bette, der kranken Frau gegenüber, und der Schein des Feuers beleuchtete ihr freundliches Gesicht. Sie begrüßte ihn mit einem zutraulichen, etwas schelmischen Lächeln.

Germund fand, daß die Arbeiten im Stalle von jemand gethan waren, den Siri mitgebracht hatte. Ferner war ein Vorrath von Speisen und eine Kiste, in welcher Siri's Sachen lagen, in die Ansiedlung geschafft worden. Er brachte Alles in Ordnung und trat dann wieder in das Zimmer.

Katrina und Siri hatten vieles mit einander geredet. Auch Germund nahm nun Theil an dem Gespräche über andre Gegenstände, als die alltäglichen Geschäfte. Die junge Lappländerin wollte Aufklärung haben über mehre Wahrheiten, die Katrina sogar besser entwickeln konnte, als Germund.

Siri's Wunde heilte leicht und schnell. Sie war weit eher zu voller Thätigkeit wieder hergestellt, als Katrina. Schon ehe Idde sich anschickte mit der Rennthierheerde in das Gebirge hinauf zu ziehen, hätte sie ohne alle Gefahr mitreisen können, aber sie blieb dennoch bei ihren schwedischen Freunden. Die Lappen, welche zu ihrer Familie gehörten, kamen um von ihr Abschied zu nehmen, und Germund wünschte ihnen einen freundlichen Willkommen zum nächsten Herbste.

In der Ansiedlung begann jetzt ein weniger einsames Leben für die schwache Hausfrau. Während Germund mit seiner Fischerei zur Laichzeit beschäftigt war und sich zu seinen Frühlingsarbeiten, zur Urbarmachung des Bodens, anschickte, theilte Siri mit seiner Gattin die Mühen und Arbeiten, welche im Hause vorfallen konnten. Außer den Vorräthen, welche Siri mitgebracht hatte, um den Wohlstand des Hauses zu

unterhalten und zu vermehren, hatte sie eine besondere Lust und Geschicklichkeit in allen häuslichen Arbeiten, wodurch Ordnung und Behaglichkeit unterhalten wurde. Bald war Siri an schwedische Arbeiten und Sitten gewöhnt worden.

Als der Sommer zu der naturschönen Ansiedlung kam, als die Haine sich belaubten und die Zugvögel die Seebucht besuchten, lebten in der kleinen Hütte drei frohe und glückliche, durch gegenseitige Freundschaft und durch Wohlwollen mit einander vereinigte Menschen. Siri machte gerne Spaziergänge auf die benachbarten Bergspitzen, auf welche sie mit ihrer außerordentlichen Gelenkigkeit kletterte. Doch wurden diese Ausflüge immer seltener, denn es wurde der jungen Frau immer schwerer, ihre Arbeiten zu verrichten und eine größere Bewegung zu ertragen: Katrina hatte eine zu gleicher Zeit schmerzhafte und hoffnungsreiche Stunde zu erwarten.

Es war ein schöner Sommertag. Germund war hinausgegangen in ein Thal, in welchem er ein Stück zu einer Wiese ausreuten wollte. Katrina fühlte das Bedürfniß der Ruhe und legte sich auf das Bett. Siri hatte alle Geschäfte im Hause besorgt und beschloß ein wenig auf die Höhe hinaufzugehen, wo sie gerne die freiere und frischere Luft einathmete.

Durch die Haine am Seeufer wanderte sie zu einer Kluft hin, welche auf den Berg, auf ihren eigenen Berg, hinauf führte. Auf der Wanderung erwachten immer mehre von den Erinnerungen aus ihrer Kindheit. Sie blickte hinaus auf die bezaubernde Aussicht über den Landsee und die herrlichen Ufer desselben. In ihrem Innern bewegten sich einige wunderbare Gefühle. Wechselnde Gedanken spielten vor ihrer

Einbildung. Sie setzte sich auf die Erde nieder und gab sich ihren träumerischen Vorstellungen hin.

Während sie, in ihre inneren Anschauungen vertieft, der Wirklichkeit und demjenigen, was sich um sie her zutrug, keinen näheren Gedanken widmete, nahte sich ihr eine unerwartete Gefahr: ein großer Bär stürzte blutend und mit schäumendem Rachen von dem Berge durch die Kluft.

Siri sprang auf mit einer blitzesschnellen Bewegung. Der Bär war von irgend einem Jäger verwundet worden, und in der größten Wuth. Obgleich der starke Waldkönig — wie man ihn in Norrland nennt — die Ansiedler oder übrigen Schweden selten angreift, so ist er dennoch nicht so nachsichtig gegen die lappländische Bevölkerung. Die Lappen wissen sich vor ihm nicht allein in Acht zu nehmen, sondern sie jagen und besiegen ihn mit großer Geschicklichkeit, obgleich es sich nicht so selten ereignet, daß selbst der geübteste Bärenjäger das Unglück hat, einem Schlage von der Tatze des Stärkeren zu unterliegen.

Jetzt stürzte der Bär auf Siri los. Inzwischen war das Mädchen allzu schnellfüßig und geschmeidig, als daß er sie so leicht hätte einholen können. Dicht neben der Kluft war ein steiler Felsen, und sie flog schneller als der Wind an der Kante des Felsens hinauf bis an die Spitze desselben. Wäre es ein Baum gewesen, in welchem sie ihre Zuflucht gesucht hätte, so wäre die Mühe eine vergebliche gewesen, denn der Bär klettert sehr gut an Baumstämmen empor, in deren Rinde er mit seinen Klauen eingreifen kann. Hier aber konnte er dem kletternden Mädchen nicht folgen, sondern machte einige vergebliche Sprünge an

den steilen Felsen, von welchem er immer wieder abprallte. Siri hielt sich schon für sicher und suchte einen Stein auf, um ihn auf das wilde Thier zu werfen, und dann schrie sie laut auf, um dasselbe in Schrecken zu setzen.

Diesen Ruf aber, der den Bären nur noch mehr reizte und seine Wuth vergrößerte, vernahm Germund. Er eilte augenblicklich zur Stelle. Da erblickte ihn der Bär und stürzte auf ihn los. Unvorbereitet auf den Angriff eines solchen Feindes, that Germund einen Schritt rückwärts. Er erhob die mitgenommene Axt und versetzte dem Thiere einen Hieb.

Zwar traf dieser Hieb scharf und der Stahl drang bis an das Heft in das Schulterblatt ein; aber die erhobene Tatze traf auch Germund's Brust. Die Kraft des Bären war nicht augenblicklich gehemmt, und Germund stürzte unter ihm zu Boden. In seiner letzten Todeszuckung gab der Bär dem Besiegten noch einen Schlag.

Siri hatte diesen Auftritt von der Felsenspitze mit angesehen und stieß ein lautes Geschrei der Verzweiflung aus, indem sie hinuntereilte. Als sie zur Stelle kam, war der Bär todt, aber auch Germund ohne Besinnung. Sie wälzte den Körper des Bären auf die Seite und suchte Germund's Kopf aufzurichten. Ein Strom von Blut brach hervor über seine Lippen. Der Schlag des Bären hatte sein Gehirn zerschmettert.

Vergebens wendete das Lappenmädchen, welche sonst stets Mittel für alles wußte, ihre Kräfte an, um Germund wieder zur Besinnung zu bringen. Ihr Geschrei rief endlich die

schwache Gattin herbei, welche bei dem Anblicke der Leiche ihres Mannes ebenfalls ohnmächtig zu Boden sank.

Die Stunden, welche Siri jetzt erlebte, waren schrecklich für ihr warmes Herz. Sie mußte die unglückliche Wittwe in das Haus bringen, und hier wurde unter Angst und unaussprechlicher Qual ihr Kind geboren.

Erst am folgenden Tage wurde es der verzweifelten Siri möglich über den See zu rudern nach einer etwa zwei Meilen entfernten Ansiedlung, um männliche und weibliche Hülfe anzuschaffen. Mit dieser Bereitwilligkeit, welche die schwedischen Ansiedler in Lappland auszeichnet, folgten ihr Männer und Weiber an den unglücklichen Ort. Siri war nur drei Stunden weg gewesen, als sie mit Leuten zurückkehrte.

Die Gattinnen zweier Ansiedler begleiteten Siri zu der jungen Mutter, während die Männer sich an den Berg begaben, wo Germund und der erschlagene Bär lagen. Katrina mit ihrem Neugebornen an der Brust, lag auf ihrem Bette in bewußtlosem Schlummer. Als Siri näher trat, schlug sie die Augen auf, sah sie an mit einem sterbenden Blicke, senkte darauf langsam die Augen auf das zarte Kind und — athmete ihren letzten Seufzer aus.

Eine solche Trauer, wie Siri, hat noch kein Mensch empfunden, wie sie behauptete. Sie warf sich zu Boden und rang die Hände. Sie brach in das gewaltsamste Klagegeschrei aus, um ihrem Schmerze Luft zu geben. Die Frauen der Ansiedler, welche ebenfalls tief erschüttert waren, suchten sie vergebens zu trösten, denn sie fühlte, wie ihr innerstes Wesen von fürchterlichen Qualen zusammen gepreßt wurde.

Plötzlich erhob die eine von den Frauen ihre Stimme und sagte: „Was soll aber aus dem armen verwaisten Kinde werden?"

Da war es, wie Siri erzählte, als hätte mit einem Male eine wunderbare Macht sie ergriffen. Ihr Jammergeschrei schwieg; denn ein Gedanke, der ihr Bewußtsein zur Klarheit rief, gab ihrem Herzen ein Ziel. Sie fühlte sich zur Besinnung und zur Handlung gewandt. Es war eine Kraft Gottes, die über sie kam.

„Das Kind?" sagte sie. „Germund's und Katrina's Kind? Das Kind will ich haben!" Die Frauen sahen sie groß an.

„Ich nehme es an als mein eignes Kind!" fuhr Siri mit wiedergewonnener Selbstbeherrschung fort. „So lange Siri lebt, soll diesem Kinde niemals das Nothwendige fehlen, wenn es anzuschaffen ist! Mutter Anna! Willst Du Dich des Kindes annehmen, so bezahle ich Dir was Du verlangst."

Nach einiger Ueberlegung wurde beschlossen, daß die Frau des Ansiedlers das Kind zum Erziehen nehmen sollte.

Jetzt kamen die Männer mit Germund's Leiche. Auch sie nahmen darauf Theil an den ferneren Ueberlegungen in Betreff dessen, was gethan werden sollte. Zwei von ihnen blieben dort, um Särge für die beiden Ehegatten anzuschaffen. Siri reiste mit der Frau des Einen in das Kirchdorf, um den Pastor von dem Ereignisse in Kenntniß zu setzen, die Zeit des Begräbnisses zu bestimmen und den Kleinen taufen zu lassen. Dieser erhielt den Namen Germund; Siri wurde als seine Pathe angezeichnet und theilte dem Pastor ihre Absichten mit.

Als Siri zurückkam, verlebte sie beinahe ihre ganze Zeit an der Wiege des neugebornen Kindes. Sie wollte die Wartung desselben lernen, so wie die Frau des Ansiedlers dieselbe betrieb. An dem Tage des Begräbnisses, da die Nachbarn die Verstorbenen hinwegbrachten und ihnen folgten, blieb Siri in der Ansiedlung bei dem Kinde. Alle lobten die Zärtlichkeit und die Ausdauer der Lappländerin. Bei dem Abschiede dankte sie zuerst der Frau des Ansiedlers und belohnte dieselbe. Darauf bat sie die Männer den Pastor zu grüßen und ihm zu sagen, sie würde des Kindes mit der größten Gewissenhaftigkeit pflegen und warten, auch bald in das Kirchdorf kommen, um mit ihm über die Wartung und Verbesserung der Ansiedlung für Rechnung des Kindes zu reden.

Als die beiden Särge in das Boot gebracht waren und die sämmtlichen Gäste sich entfernt hatten, so daß Siri allein bei dem Kinde war, ging sie in Germund's Haus, nahm den Kleinen aus der Wiege, legte ihn an ihre Brust und sank auf die Knie.

„Was ich in dieser heiligen Stunde gelobte," so fuhr Siri in ihrer Erzählung fort, „das hat Er gewiß mit Wohlgefallen gehört, Er, der alles Gute segnet, welches wir Menschen denken und beschließen; denn alles ist mir wohl in die Hände gegangen. Nachdem ich im Hause alles, sowie ich es für das Beste hielt, angeordnet hatte, nahm ich das Kind in meine Arme und begab mich hinauf in das Gebirge durch die Wüste zu den Meinigen in mein eignes Zelt."

„Und weißt Du, schönes Fräulein! Ich habe noch nie bereut, was ich damals vor Gott gelobte. Jetzt habe ich den

Knaben in die schwedische Schule nach der Stadt gebracht, aus welcher wir kommen."

Fräulein Minna hatte schweigend der Erzählung zugehört und dabei sonderbare Gefühle empfunden. Die rührende Schilderung von den Lippen des halbwilden und doch so edlen Weibes, wenn auch ausgeschmückt mit manchen Umständen, die hier ausgelassen sind, machte einen tiefen Eindruck auf das Herz der Künstlerin und wirkte auch ein auf ihren Verstand, da sie sah, daß selbst bei dem geringsten Mitgliede der Menschheit so erhabene Gesinnungen wohnen konnten, wie bei dieser Gebirgstochter.

„Dank für Deine Erzählung, Siri!" sagte sie. „Du sollst nicht bereuen, daß Du sie mir mitgetheilt hast. Für's Erste sollst Du mit uns nach Furuborg kommen, dort aber sollst Du bleiben. Jetzt folge ich Dir mit doppeltem Vergnügen, wenn Du mir die schöne Gegend zeigst, die unser Gut umgiebt."

Während die Beiden so versenkt dasaßen, kam der von der gnädigen Frau abgeschickte Bediente an, um das Fräulein zurück zu holen.

Noch einen Blick warf Minna auf die unheimlichen Felsgestalten des todten Wasserfalles, bei denen sie jetzt aber die Gestalt eines edel denkenden weiblichen Herzens kennen gelernt hatte. Darauf begab sie sich zurück zu dem Wagen, in welchem die Mutter saß, um während der nächtlichen Reise an die Lappländerin als einen Gegenstand ihrer Freundschaft und Achtung zu denken.

Bei der Ankunft auf Furuborg trafen die Besitzerin dessel-

ben mancherlei Unannehmlichkeiten. Der Inspector, welcher ein listiger und berechnender, übrigens aber höflicher und vorsichtiger Mann war, mußte vor der gnädigen Frau Rechenschaft ablegen. Zwar sah diese ein, daß sie in vielen Fällen hinter das Licht geführt worden war, doch konnte sie für den Augenblick nichts anderes thun als schweigen und mußte sich damit begnügen, nach und nach die Mißbräuche abzuschaffen und solche Veränderungen einzuführen, welche in der Zukunft Vortheile bringen konnten.

Da alle diese Rechenschaften und Vorschläge der jungen Minna fremd und unangenehm waren, so hatte sie völlige Freiheit, mit ihrem Zeichnenbuche die Umgegend zu besuchen. Die gnädige Frau, welche trotz ihres übrigens so vornehmen Wesens nicht unnöthig ängstlich und zärtlich war, hatte durch Erkundigungen die Ueberzeugung gewonnen, daß hier keine andere Gefahr zu fürchten wäre, als etwa die, daß das Fräulein sich vielleicht verirren könnte. Dieser Gefahr aber war vorgebeugt dadurch, daß die gnädige Frau sich auf die Lappländerin verließ und überzeugt war, daß diese mit der ganzen Umgegend vertraut war. Wenn Siri das Fräulein Minna begleitete, war die gnädige Frau beruhigt und überließ sich der Thätigkeit bei ihren Geschäften.

In wunderbarer Harmonie verschmelzen die verschiedenen Tonarten der Natur, wenn ein fühlender Mensch ihr wechselvolles Spiel vernimmt. Besonders ist ein hochnordischer Sommerabend geeignet, gleichsam zu einem Ganzen, zu einem

gemeinsamen Ausdrucke die vielartigen Erscheinungen der Vegetation und des freien fliegenden Lebens zu vereinigen. Oder hast Du bisweilen, wachend in mystischen Träumen, umgeben von diesen Lieblingskindern der Natur auf den freien Anhöhen, den Laubhölzern, unter ihren feinen, frischen Stämmen, die mit Blumen ausgestickten, sammetenen Matten betrachtend, welche immer mehr in das Blaue eines fernen Horizontes übergehen, auf diesen Vogelgesang gelauscht, dessen launenhaft und doch so regelmäßig abgebrochene und taktlose Strophen dennoch so klar und voll aus der Brust des Sängers steigen? Hast Du vergeblich Dir eine Regel für seine Compositionen zu erlauschen gesucht, welche jubelnd und begeistert in plötzlichem Wechsel doch auf eine so eigenthümliche Weise mit der Landschaft selbst übereinstimmen und derselben ihren Charakter verleihen? Denn es ist so, daß jede Landschaft ihren Ausdruck in Harmonie mit dem Leben besitzt, welches sich in derselben offenbart. Fühlst Du, wie eine eigenthümliche Stimmung Dich immer mächtiger und mächtiger ergreift, Deine Gefühle hinreißt zur Uebereinstimmung mit dem Blicke der ganzen Gegend? Du vergissest des Besonderen, um in dem Ganzen zu leben. Und gingst Du von Hause mit vor Betrübniß gepreßter Brust, mit stillem Schmerz, der Deine Seele drückt, ach! dort in der frischen, freien Luft, in dem Lichte, in dem Leben, dort versinken die Gegenstände des Schmerzes, dort zerschmilzt die Betrübniß. Und kamst Du mit jugendlicher, frischer Freude, mit dem Entzücken schöner Träume in Deiner Brust, ach, dort umstrahlte Dich eine Bekräftigung, eine Bekräftigung der edelsten Hoffnungen des

Lebens! Es war Dir, als müßtest Du in einer so schönen Schöpfung Gottes die Auffassung Deiner selbst und Deiner ganzen Umgebung verklärter, erhabener, gottähnlicher fühlen. Du mußtest Dich eben durch Deinen Schmerz höher fühlen als die übrige Natur, und Dein Glück kann Dir ein Glück in Thränen sein. Sieh diesen kleinen Sänger mit vergoldeten Flügeln — scheint er Dir glücklicher zu sein, als Du selbst es bist? Er fühlt ja nicht die Tiefe einer unbefriedigten Sehnsucht; er fühlt nicht die Unruhe geheimer Wünsche, nicht die Qual verborgener Entbehrungen, denn wenn ihm die Bedürfnisse des Augenblickes gewährt sind, so hat er keinen Gedanken für die Schickungen einer dunklen Zukunft. Er fühlt nicht die Wehmuth kummervoller Erinnerungen, denn er hat vergessen, was gestern geschah. Er fliegt hinweg in die Haine des Südens, wenn der Herbst kommt; aber er eilt wiederum zurück in die grünen Wälder des Heimathlandes, wenn der Frühling naht, und eine Gattin begleitet ihn auf der luftigen Reise. Willst Du Dein Loos mit dem seinigen vertauschen? Ach, willst Du diese endlose Sehnsucht wegwerfen, deren Ziel das Ewige ist? Willst Du diese Entsagung opfern, die nur von einem künftigen Himmel ersetzt werden kann? Willst Du diese Erinnerungen verlieren, die in Deinem Herzen die herrliche und unvergängliche Hoffnung auf das Ewige gebildet haben? Eben diese Entsagungen, diese Erinnerungen, dieser Schmerz verleihen Dir die Unsterblichkeit und lassen Dein Bewußtsein die hohe Bestimmung fühlen, die Du besitzest.

In einer der schönsten nordischen Landschaften, an dem Ufer eines Flusses, welcher dem Systeme fließender Gewässer

angehört, das von Norden und Süden in ein gemeinsames Flußbette zusammenströmt und in dem Storsjö*) fällt, genoß die junge Malerin, begleitet von ihrer treuen Gefährtin, der Lappländerin, des angenehmen Abendes. Das Fräulein hatte ihren Platz auf dem Stamme einer umgestürzten Fichte gewählt, welche an dem Abhange einer Waldhöhe lag. Von dort konnte man die Seen zwischen den Bergen Owiksfjell und Åre sehen. In blauer Ferne zeigte sich ein wunderbarer Wechsel von Wäldern, welche die Schatten bildeten, und von Gewässern, welche die spiegelnden Lichtpunkte waren, bis zu dem Theile des Gebirges, längs welchem sich Undersåkers Lappland an der Grenze von Jemtland entlang gegen Westen erstreckt.

„Kennst Du diese Gegend, Siri?" fragte das Fräulein.

„Ja, ich bin dort gewesen," war die Antwort. „Seit der Zeit, da ich meinen Sohn hier bei dem Hüttenwerke in der Schule hatte, habe ich dort in jenem Gebirge eine Rennthierheerde gehabt."

„Wie gerne wollte ich mit Dir dorthin gehen! Weißt Du denn aber, wo Du Deine Heerde finden kannst? Wird diese immer dort bleiben?"

„Ich habe nun gedacht, sie zu meinen eigenen Gebirgen weiter nordwärts treiben zu lassen. Der böse Sjaggo, der mich, wie ich erzählte, verwundet hat, ist hier in dieser Gegend.

---

*) Storsjö, d. i. der große See, ist der größte Landsee in Jemtland. An seinem Ufer liegt Oestersund, die einzige Stadt der Landschaft.
A. d. Ueb.

Er ist in das allertiefste Elend versunken, nachdem er seine Heerde und alle seine Habe durchgebracht hat, und ich will ihn nicht gerne sehen."

„Ich möchte aber doch gerne eine Rennthierheerde sehen. Ich habe seit meinen Kinderjahren keine solche gesehen."

„Um diese zu sehen, müßten wir in's Gebirge hinauf reisen. Wenn Du aber willst, Fräulein, so läßt es sich wohl machen."

„Ich will meine Mutter um Erlaubniß bitten."

Die Lappländerin betrachtete sie mit einem gedankenvollen Blicke. „Ich habe keine Mutter, die ich um Erlaubniß bitten kann," sagte sie. „Ich gehe wann ich will und wohin meiner Seele gelüstet; meine Verwandten warten meiner Heerde, und ich streife wohin ich wünsche. Bald laufe ich auf meinen Schneeschlittschuhen über den Schnee des Gebirges, bald ruhe ich unter den Bäumen an einem Wasserfalle, bald rudre ich auf dem See von einer Bucht zu der andern. Es ist so schön in meiner Heimath, sollst Du wissen, Fräulein!"

„Ich möchte einen lebendigen Wasserfall hier oben sehen, nachdem ich den todten Wasserfall gesehen habe!"

„Da solltest Du den Tännfors sehen. Dieser ist nicht viele Meilen von hier entfernt. Ich habe meine kleine Rennthierheerde nicht weit von demselben."

„Noch heute will ich die Mutter bitten!"

„Wird sie es erlauben? Wie lange wird sie über Dich gebieten?"

„Ich hoffe lange!" antwortete Minna, indem eine leichte Röthe über ihre Züge flog.

Siri blickte ihr mit dem Ausdrucke einer gewissen Verwunderung tief in die Augen.

„Du sollst wissen, Siri!“ fuhr das Fräulein fort, „daß ich nicht die Absicht habe, meine Freiheit zu verschenken. Ich will für die Kunst leben.“

„Hast Du denn niemals die Liebe gefühlt?“ fragte die dreiste Lappländerin.

„Nein!“ lachte Minna. „Von allen Narren, mit denen wir in Stockholm Umgang hatten, möchte ich keinem einzigen angehören! Ich finde kein Vergnügen an diesen kleinlichen Sorgen für Speise und Kleidung, welche so Viele für den ganzen Zweck ihres Lebens halten.“

„Ach so, Fräulein! Dir hat niemals irgend einer gefallen?“ wiederholte Siri gedankenvoll.

„Ja, siehst Du, man kann ja seine kleinen Verliebtheiten aus der Kindheit nicht mit in Anrechnung bringen. Als ich noch ein kleines Mädchen war, da spielte ich oft mit einem Knaben, der in der Nachbarschaft wohnte. Aber ich weiß nicht, wo er geblieben ist, ob er noch lebt oder ob er sich meiner noch erinnert.“

„Glaubst Du denn, daß man vergessen kann, was man will? Oder will man vergessen?“

„Laß uns nach Hause zurückkehren, Siri!“ fiel das Fräulein ein. „Es wird spät. Ich will die Mutter um die Erlaubniß bitten, eine Reise an den Tännfors und in das Gebirge machen zu dürfen!“

4.

Das Haus der Köhlerfinnen.

Ein eigenes erfrischendes Gefühl durchflog Thorsten's Seele, als er am Tage nach der Rückkehr der Köhlerfinnen in Ollikainen's Hause erwachte.

Ein klarer Sonnenschein strahlte durch das kleine Fenster herein auf einen schneeweißen Fußboden. Alles in dieser anspruchslosen Wohnung war durch die allergrößte Reinlichkeit ausgezeichnet. Es herrschte dort eine gewisse Behaglichkeit, die sich auch der Laune des Jünglings mittheilte. Er suchte sein Schreibzeug aus der Jagdtasche hervor, um die Erinnerungen anzuzeichnen, welche die sonderbare Reise ihm schon geliefert hatte. Je romantischer sich alles Geschehene vor seiner Einbildung gestaltete, desto fröhlicher fühlte er sich und desto mehr verschwanden die eben nicht so angenehmen Aussichten, welche er in der That in seinem neuen durch die Theilnahme an der Gewaltthätigkeit gegen einen Beamten der Krone veranlaßten Verhältnisse zu der Finnischen Köhlerfamilie finden mußte. Er dachte nicht mehr an die Gefahr, ertappt und ergriffen zu werden, denn er meinte, er müßte hier vor

der ganzen Welt in Sicherheit leben können. Aber seine Phantasie hielt mit Wohlgefallen das Bild des jungen Mädchens fest: sie erschien ihm so schön, wie eine seltene Rose auf dem Schneefelde. Er konnte nicht begreifen, daß eine so edle Gestalt, wie die der jungen Ingeborg, hier in der Wüste zu finden sein konnte; aber ein Gefühl der Befriedigung, sie gefunden zu haben, erfüllte sein Inneres. Er bewunderte das Patriarchalische in den Sitten der Köhler, sobald sie von der Landstraße abgekommen waren, auf welcher sie gleichsam verwildert waren. Er bemühte sich, aus seinem Innern alle andern Bilder und Eindrücke zu verjagen. Die gemeinsame Gefahr, welche er mit Bolla überstanden hatte, drängte das Bild der Malerin zurück in den Hintergrund seiner Erinnerungen.

Als es etwas später wurde, ging er hinaus. Er betrachtete das weit ausgedehnte Moor, welches dicht vor dem Hofe lag. Gleich einem grünen See von Haarmoos dehnte sich die niedrige Gegend aus zwischen den beiden Felsmassen, welche sich zu beiden Seiten derselben in bedeutender Ferne erhoben. Die abgerundeten klarblauen Felsenpyramiden schienen, wie dieses in Gebirgsgegenden gewöhnlich ist, nicht viele Viertelmeilen entfernt zu sein, obgleich das Auge sich in solchem Urtheile täuschte. Es ward über eine Tagereise zu jedem der beiden Berge.

Nachdem Thorsten sich eine Weile an der schönen, wenn auch vielleicht nicht genug abwechselnden Aussicht ergötzt hatte, begab er sich in das Pörte, wo er den alten Ollikainen allein traf. Auch im Pörte war alles sauber und reinlich. In dem obern Theile dieses Gebäudes unter der Decke wurden Schlit-

ten und andere Wintergeräthschaften verwahrt. Der Heerd, gebaut von Granit, nahm einen großen Raum ein, und es sah fast so aus, als ob man ihn nicht so erbaut hatte, daß er vielen Rauch hinaus lassen sollte, denn die Decke und der obere Theil der Wände waren ganz von Rauch geschwärzt, während der untere Theil der Wand rein gescheuert und weiß war. Auch hier herrschte eine außerordentliche Reinlichkeit, so daß Thorsten nicht im Stande war zu begreifen, wie dieselben Leute, welche unten an der Indals-elf so elend aussahen, jetzt einen solchen Wohlstand und Geschmack besitzen konnten.

Der Alte begrüßte ihn freundlich, indem er von dem schneeweißen Haupte seine rothe, wollene Mütze abzog. „Guten Morgen, Herr Thorsten!" sagte er, denn unter diesem seinem Vornamen hatte der Jüngling sich vorgestellt. „Wie hat er diese Nacht in unserer alten Stube geschlafen? Unsre Priester pflegen dort zu schlafen, wenn sie bisweilen nach der Kapelle hinauf reisen."

„Dank, Vater Ollikainen!" antwortete Thorsten. „Erwartet Ihr bald einen von den Geistlichen hier? Ich meine gehört zu haben, daß Bolla in diesem Jahre sich zur Confirmation vorbereiten soll."

Der Alte sah ihn mit einem lächelnden Blicke an. „Ja," sagte er, „so haben wir gedacht. Doch aufrichtig geredet, Herr Thorsten! sage er mir: will er nicht Priester werden? Er ist mir so ernst und so gottesfürchtig vorgekommen, und noch dazu versteht Er sich so gut auf uns gemeine Leute. Ein Drechslergesell ist er ganz bestimmt nicht. Ich habe viele Leute in meinen Tagen gesehen, besonders da ich noch jung war,

aber ich habe nicht viele gekannt, die für ihre Jahre so mannhaft waren, wie Er, Herr Thorsten!"

„Ihr seid wohl in Euren Tagen weit in der Welt umher gekommen, Vater Ollikainen?"

„O ja, das bin ich!" sagte der Alte. „Meine ärgste Reise war doch die, als ich meine Verwandten in Finnland besuchte, wohin mein Bruder von hier zurückgezogen war. Meine Frau war mit, und die Schwägerin kam dann auch mit uns hieher mit ihrer Tochter. Das war gerade kurz nach dem Kriege. Gott behüte die Schweden vor solchen Gästen, wie damals in dem armen Finnland hausten!"

„Ja wohl!" sagte Thorsten und seufzte bei der Erinnerung an die Schicksale seiner Kindheit. Er begriff nun, daß Bolla in Finnland geboren sein mußte, hatte sich jedoch vorgenommen, keine Fragen in Betreff des Mädchens zu thun.

„Aber es ist für Ihn nicht angenehm, Herr Thorsten, so betrübende Dinge zu hören. Sage Er aufrichtig: hat es mit Seiner Reise nach Norwegen große Eile, so muß Ihn wohl Bolla hinüber schaffen. Sonst könnte Er einige Tage hier bleiben und fürlieb nehmen, so gut wir's haben; hernach bekommt vielleicht Anders Zeit mit Ihm zu gehen."

„Dank, Vater Ollikainen! Ich will rein und aufrichtig sagen, daß ich zwar kein Drechslergeselle bin, aber dennoch nichts gegen eine Reise nach Norwegen habe. Doch bleibe ich hier, bis es sich für Euch paßt, da ich sehe, daß Ihr, Vater Ollikainen, mich nicht ungerne seht."

Der Alte reichte ihm die Hand mit einem Ausdrucke des größten Vergnügens und führte ihn darauf an den einfachen

Frühstücktisch. Thorsten erkundigte sich nach der übrigen Gesellschaft und erhielt die Nachricht, daß alle bei der Arbeit wären.

Der Alte und Thorsten waren eben mit ihrer Mahlzeit beschäftigt, als die Thüre aufging und eine kleine mit Thierhäuten bekleidete Gestalt hereintrat, sich mehrmals unbeschreiblich demüthig verbeugte, und sich darauf in kriechender Stellung an den Heerd begab, wo sie sich in die Asche niedersetzte. Ein kleines, rothes Augenpaar blickte mit einem eigenthümlichen heimtückischen Ausdrucke aus dem kantigen Gesichte hervor. Es lag etwas Abscheuliches in dem ganzen Betragen und in dem Anblicke dieses Wesens, so daß Thorsten eben jenes Gefühl empfand, wie wenn er ein scheußliches Thier betrachtete. Dies war ein Lappe von der widerwärtigsten Art.

„Guten Tag, Sjaggo!" sagte der alte Ollikainen mit mürrischer Stimme und scharfen Blicken. „Wie geht's Dir? Was hast Du für Neuigkeiten zu erzählen? Sind die Goldfüße (d. i. Wölfe) vom Gebirge herabgestiegen? Hat man eine Honigtatze (d. i. einen Bären) gespürt, vielleicht sogar mit Jungen?"

„No, ho! Vater Ollikainen!" fiel der Fremde mit sonderbaren Verdrehungen an Lippen und Augen ein. „Hier kommt wohl ein ärgerer Schwarzpelz, als eine Honigtatze. Der Priester kommt herauf zur Kapelle und hat einen Lesemeister bei sich, der unsre Sprache versteht. Da mußt Du Rennthierbraten und Käse vorsetzen, Vater Ollikainen! Du bekommst viele Fremden, die da essen und trinken!"

„Das ist gut, Sjaggo! Ich habe unsern Pastor lange erwartet."

„Höre, Vater Ollikainen!" fuhr jener fort. „Vielleicht ist das der Lesemeister, den Du schon bei Dir hast?"

Er betrachtete Thorsten mit der größten Aufmerksamkeit.

„Oder bist Du unten im Lande gewesen, Vater Ollikainen?" fuhr er fort. „Ich habe Bolla's Kuhhorn seit ganzen Monaten nicht gehört! Und hast Du den vornehmen Herrn mit heraufgebracht? Fängt er Fliegen? Oder kommt er, um Gras zu lesen? Du sollst wissen, Vater Ollikainen, daß der Länsmann hieher kommt, um einen Kirchendieb zu suchen, der, wie sie sagen, einen Vogt dort im Osten geschlagen haben soll. Am Sonntage, lieber Vater, wurde in der Kirche die Bekanntmachung über ihn vorgelesen! Und obendrein war noch eine Gesellschaft bei ihm!"

Thorsten fühlte, wie bei dieser entsetzlichen Erzählung sein Blut erstarrte. Er heftete einen sonderbaren Blick auf den Alten und hätte in seinem Aerger beinahe etwas gesagt. Der Alte aber kam ihm zuvor, indem er aufstand und an die Thür ging. „Bist Du allein Sjaggo?" fragte er.

„Sjaggo's Weib ist bei ihm," antwortete der Fremdling, und drückte sich schnell mit Geberden der Furcht und Unterthänigkeit in die Ecke des Heerdes hinein. „Wir begeben uns nach Norwegen, wo eine große Pferdekrankheit sein soll. Dort können wir vielleicht etwas verdienen."

„Höre, Sjaggo!" fuhr der Alte fort: „was meintest Du denn eigentlich mit Deiner Erzählung von dem Länsmanne und dem Vogte? Heraus mit der Sprache, Kerl! Ist eine Gefahr vorhanden für unsere Kaufstadtleute? Haben die Zollherren dort bei der Schanze Unrath gemerkt?"

„Was weiß der dumme Sjaggo, Vater Ollikainen?" stotterte das widrige Geschöpf und nahm die dummste Miene von der Welt an, indem es mit den Händen in der Tasche wühlte.

Der Alte nahm seinen mit Eisen beschlagenen Stock in die Hand und trat dem Zitternden näher. „Heraus mit der Sprache, Sjaggo, das rathe ich Dir! Heraus mit allem was Du auf dem Herzen hast, und das sogleich!"

„Ja, ja, Vater Ollikainen! Hier sind Eulen im Moore. Eine Bekanntmachung hörten wir, das ist gewiß, und die Zollherren sind in Bewegung. Sie sagen, der Priester bringt einen Lesemeister mit; Sjaggo aber glaubt, es ist einer von den Zollherren. Ein Lesemeister hat keine so runden Backen und keinen so dicken Magen, das hat Sjaggo oft bemerkt. Aber Du könntest dem Sjaggo wohl einen Schnapps geben, Vater Ollikainen!"

In diesem Augenblicke wurde noch einmal die Thür geöffnet, und ein neues abscheuliches Gesicht blickte herein. Sjaggo gab ein Zeichen, und nun trat eine ihm in Kleidung und Miene gleiche Gestalt in's Zimmer. „Vater Ollikainen!" sagte die Eintretende: „Gieb uns einen Schnapps, wenn Du hast! Ich weiß recht gut, daß Du auf Deiner Reise in das untere Land Branntwein mitgebracht hast. Es verlohnt sich der Mühe gar nicht, daß Du es vor uns verbergen willst! Und der fremde Herr, den Du mitgebracht hast, hat uns armen Lappen auch etwas zu geben."

Thorsten fühlte sich von Abscheu gegen diese jammervollen Wesen erfüllt, welche hier einen Volksstamm repräsentiren, von dessen Lebensart und Aussehen er bisher sehr romantische Vorstellungen gehabt hatte. Der alte Ollikainen aber, welcher

seine Gäste besser kannte, sagte ganz kurz und bestimmt: „Ich habe keinen Branntwein für Euch! Wollt Ihr hier bleiben und ausruhen, so könnt Ihr in den Stall gehen. Dort habt Ihr Heu, und ich werde Euch einen Bissen zu essen bringen. Uebrigens rathe ich Euch den Mund zu halten, damit hier von keinen andern Dingen geredet wird, als ich bekannt werden lassen will!"

„Lieber Vater Ollikainen!" schrie die zuletzt Gekommene, „Du weißt ja, daß ich schweigen kann! Aber gewiß hast Du noch ein wenig Branntwein! Sieh nach in der Flasche! Ich bin so ganz erschrecklich durstig, daß Du es gar nicht glauben kannst, und ich sterbe, wenn ich nicht einen Schnapps bekomme. Höre, Du prächtiger Herr, der Du wegen des Kirchensilbers gesucht wirst, Du hast gewiß einem armen Lappenweibe etwas zu geben! Ich will schweigen, das verspreche ich! doch sage ich: ich muß eine Thräne auf dem Zahne haben."

Thorsten sprang heftig auf. „Dies hängt hier auf eine sonderbare Weise zusammen!" sagte er. „Was kann das sein? Redet, Vater Ollikainen! Was ist das für Kirchensilber, und was sind das für Bekanntmachungen, von denen dieses Vieh hier heult? Wißt Ihr etwas von dergleichen?"

„Herr Thorsten!" erklärte der Alte, indem er den Jüngling mit scharfen Blicken betrachtete. „Ich habe gesehen, daß Sie ein ehrliches Gesicht haben: darum glaube ich das Beste von Ihnen. Haben Sie an mir und den Meinigen etwas Böses bemerkt, so sagen Sie es! Ist das nicht der Fall, so glauben Sie von uns das Beste, so wie wir von Ihnen. Hier ist etwas, das ich erforschen muß. Uebrigens sein Sie ruhig!

Der alte Ollikainen kennt die ganze Gegend, und kein Hund spürt ihn auf, wo er hinter sich den Weg verschwinden lassen will. Und damit gut für jetzt, Herr Thorsten!"

Darauf wendete er sich an den Lappen auf dem Heerde. „Steh auf, Sjaggo! Bringe Dein Weib hinaus; denn ich mag ihr Geschrei nicht: es klingt eben so, wie wenn ein Fuchs im Walde heult, da er böses Wetter erwartet. Geh mit ihr in den Stall! Anders kommt wohl bald nach Hause, und es möchte nicht gut sein, wenn er Euch hier im Zimmer träfe."

„O, Anders ist nicht gefährlich!" schrie das Lappenweib. „Ich hörte seine und Bolla's Stimme, als sie das Vieh nach dem Furuborger Moor hintrieben. Sie kommen wohl nicht vor Abend nach Hause. Hole Du nur die Flasche heraus, Vater Ollikainen! Mein Hals ist so trocken, wie eine ausgebrannte Kohle."

„Sjaggo!" sagte Ollikainen mit einem furchtbaren Blick auf den Lappen. „Ich habe schon einmal gesagt: Bring Dein Weib hinaus! Zwinge mich nicht, es Dir noch einmal zu sagen!"

In der Stimme und in der Geberde des Greises lag etwas, das einen unbedingten Gehorsam heischte, so daß Sjaggo aufsprang, sich mehrmals demüthig verbeugte und darauf ohne Umstände das Weib beim Pelzkragen ergriff. Sie fuhr inzwischen fort, mit lauter, schallender Stimme um Branntwein zu bitten, bis ihr Mann sie auf den Hof hinaus geführt hatte. In dem Augenblicke, da die Thür sich hinter ihnen schloß, machte sie eine Geberde der Wuth und heimtückischen Bosheit, so daß Thorsten unwillkürlich schauderte. Der alte Ollikainen

aber setzte sich nieder, sobald er mit ihm allein geblieben war, und sah sehr nachdenklich aus.

„Herr Thorsten!" begann er endlich, „hier steht irgend eine Gefahr bevor, das merke ich sehr gut, kann ich sagen. Ich möchte beinahe glauben, der barsche Länsmann, der von Anders den Klatsch vor die Stirn bekam, verfolgt uns mit einigen Zusätzen, die eben nicht fein klingen. Daß Keiner von uns ein Kirchendieb ist, davon sprechen wir uns, wie ich glaube, sogleich frei, obgleich wir einander eben nicht viele Tage gekannt haben. Das Sicherste ist, daß Herr Thorsten am besten thut, wenn Er sich hier nicht lange zeigt. Ueberlege Er selbst, ob Er sich nach Norwegen bringen oder ob Er sich als Gefangenen durch Norrland zur Untersuchung führen lassen will. Bedenke Er die Sache einige Tage, und sage Er dann, wie Er's haben will! Dem verdammten Kirchspiel-Lappen will ich wohl auf irgend eine Weise den Mund stopfen. Uebrigens ist hier nichts zu befahren. Ich werde dafür sorgen, daß Herr Thorsten mit einigen Burschen von der rechten Sorte, welche die Wege kennen und sich nicht gerne mit der hohen Obrigkeit einlassen, nach Norwegen kommen kann. Zwar habe ich bisweilen gemeint, daß die Burschen ihre krummen Wege lassen könnten; aber ich will sagen, wie die Sache wirklich ist, nämlich: wenn man auf den Wanderungen ist, so nimmt man es nicht so genau. Man kann ja Gottes Wort nicht mitnehmen, sondern muß die Bücher zu Hause lassen. Darum ist es wirklich Schade um solche hurtige junge Leute, die beständig von Hause entfernt sind, um etwas zu verdienen. Meine beiden Jungen waren einige Jahre mit, und gewiß hatten sie das

eine und das andre aus dem Katechismus und aus der Sittenlehre vergessen, als sie nach Hause zurückkehrten. Nun aber arten sie sich, Gott sei gelobt, recht gut.“

Thorsten bedachte sich lange. Endlich sah er ein, daß es für ihn das Klügste sein dürfte, wenn er nichts von seinen Abenteuern in Norrland bekannt werden ließe. Er hatte zwar selbst in der That nichts Böses gethan, hatte sich nicht das allergeringste zum Vorwurf zu machen; aber er sah dennoch ein, daß er sich in unangenehme Weitläuftigkeiten verwickeln würde, wenn er durch eine gesetzliche Untersuchung seine Unschuld beweisen lassen wollte. Derjenige, welcher bei einer Untersuchung der Strafe nicht gut entgehen konnte, war Anders wegen des dem Länsmanne ertheilten Schlages. Sich hier festnehmen und nach dem Sitze des Landshauptmannes führen lassen, hieße die Reise der Köhler bekannt machen und vielleicht ihre Wohlfahrt gänzlich zu Grunde richten. Darum nahm Thorsten sich vor, sich nach Norwegen und von dort zu Schiffe nach Helsingör zu begeben, wo sein Paß und seine Documente ihn schützen würden, weil kein Mensch dort ahnen konnte, daß er in Norrland gewesen wäre, und wo er sicher war, Landsleute zu treffen, mit denen er in die Heimath zurückkehren konnte.

Der Alte ging inzwischen hinaus, um die Sache mit den zudringlichen Lappen in Ordnung zu bringen. Die Stimme des heulenden Lappenweibes erhob sich zwar je zuweilen zu Widersprüchen; doch der alte Ollikainen brachte sie zum Stillschweigen und zwar handgreiflich, da es auf keine andere Weise möglich war. Der Mann war ein sogenannter Kirchspiel-

Lappe und verrichtete solche Arbeiten, zu denen sich sonst kein ehrlicher Mensch in dem Kirchspiele bequemen wollte. Diese elenden Kirchspiel-Lappen bilden das ekelhafteste Gegenstück der redlichen und wohlhabenden Bergbewohner in Lappland. Sjaggo hatte in dem oberen Lapplande eine eigene Heerde besessen, war aber jetzt durch Verbrechen und Völlerei in die äußerste Entehrung und Armuth versunken *).

*) Den Kern des Volkes der Lappen bilden die Gebirgslappen und die Waldlappen (Fjelllappar und Skogslappar), welche beide eine nomadische Lebensart führen, doch jene noch mehr als diese, welche neben der Rennthierzucht auch Fischfang und Jagd treiben. Dagegen sind die ansässigen Lappen der Auswurf der Nation. Petrus Lästadius, dieser genaue Kenner der Lappen, sagt in seinem im ersten Theile dieser Sammlung von Novellen über das Volksleben und über die Natur des Skandinavischen Nordens S. 111 und 112 in der Note citirten Journal über Lappmarken, Thl. 1 S. 211 ff.: „Diese ansässigen Lappen sind entweder Fischer-Lappen, welche sich bei den Landseen in Lappland oder auch an dem Norwegischen Meere aufhalten, oder auch umherstreichende Viehhirten und Bettler, und endlich muß man noch zu ihnen die Kirchspiellappen zählen, welche in den Kirchspielen in Norrland, ja wohl gar in Helsingland als Abdecker, Profoße und dergleichen angewendet werden. Die Benennung „Kirchspiel-Lappe" hat eben die Bedeutung eines solchen Handlangers erhalten, so daß man wohl auch von einem Schweden, der ein solches Geschäft treibt, sagen kann, daß er ein Kirchspiel-Lappe ist. Es ist sonderbar, daß diese Nation so allgemein zu dergleichen Diensten angewendet wird, denn ich kann nicht einsehen, daß sie von Natur mehr Neigung dazu hat, als andre. Wahrscheinlich aber durchstreiften ehemals die Lappen mit ihren Betteleien das Land noch weit mehr als jetzt, und als man zufolge einer königlichen Verordnung vom Jahre 1723 anfing, dieses Ungeziefer hinweg zu schaffen, so haben viele derselben, der Eine hier und der Andre dort, in den Kirchspielen einen solchen Dienst angenommen, um dadurch irgend einen Schutz zu erhalten und Lappe des Kirchspieles zu werden, und man hat das vermuthlich nicht ungerne gesehen, weil sich zu

Der Tag war schon weit vorgeschritten, als Thorsten seine Büchse nahm und hier einen kleinen Ausflug in den Gebirgs-

---

einem solchen Amte nicht Viele hergeben wollten. Inzwischen hat sich jetzt eine Abdecker-Nation gebildet, welche eben so wenig bleiben dürfte wie Juden und Zigeuner, und die gewiß noch vorhanden sein wird, wenn schon der übrige Theil der Lappennation längst verschwunden ist. Auch wird sie sich wahrscheinlich in ihren eigenen Grenzen halten und sich nicht durch Heirathen mit Andern vermischen; denn gewiß wird kein Mensch mit dem Geschlechte der Kirchspiel-Lappen in Verwandtschaft treten wollen. Inzwischen schadet es nicht, daß es auch solche Wesen giebt, und vielleicht findet sich unter ihnen mancher gute Mensch, so widrig auch die Umstände sein mögen. Wer so wie diese der Verachtung der Welt ausgesetzt ist, erhält auch seiner Seits eine gewisse Misanthropie und Verachtung der Welt, wodurch er sich über das Urtheil derselben hinwegsetzt, und das hat selten gute Folgen. Diese Kirchspiel-Lappen sind gleichwohl jetzt großentheils fleißige Menschen und geschickt, besonders in Korb- und Flechtarbeiten. Die Viehhirten werden gewöhnlich zuletzt ebenfalls Bettler und Arme. Dieses aber werden die nomadischen Lappen auch, wenn sie durch Unglücksfälle oder (was hier bei Sjaggo der Fall ist) durch eigene Verschwendung und Völlerei ihre Rennthierheerde verloren haben. Da bleibt ihnen nichts anderes übrig, als Fischer oder Bettler oder auch beides, das eine erst und das zweite späterhin, zu werden. Landwirthe können sie nicht werden, denn hier trifft jenes „Graben mag ich nicht" ein. So aber schämen sie sich dagegen nicht zu betteln. Wenn ein Lappe von Jugend auf an die schwedischen Arbeiten und an die schwedische Lebensweise gewöhnt worden ist, so wird er leicht ein Ansiedler und wird gänzlich in einen Schweden verwandelt; ist er aber erst erwachsen oder beginnt er schon alt zu werden, da will sich dieses nicht mehr thun lassen. Zu einem Fischer-Lappen ist der Uebergang gleichwohl sehr natürlich, besonders wenn er sich die Fischergeräthe anschafft, da er noch ein wenig Vermögen hat. Hier hat er seine alte Lebensweise, wenn auch unter einer veränderten Form und einer schlechteren Beschaffenheit. Zwar muß er bisweilen frieren, hungern und Beschwerden ertragen, doch kann er wiederum bisweilen schlafen und sich gütlich thun. Fängt er viele Fische, so lebt er im Ueberfluß, wenn

wald zu machen beschloß. Zu seinem Ziele wählte er den einen Berg an dem nördlichen Ende des Sumpfes. Er wanderte

---

auch nur von Fischen; denn eine andere Speise hat er nicht. Auch versteht er der Fischschüssel zuzusprechen, denn er ißt vielleicht so viel wie zehn Portionen an Orten ausmachen würden, wo man die Fische für theures Geld kaufen muß. Auch giebt es in Lappmarken im Allgemeinen gute Fische, so daß ein Fischer-Lappe bald ein reicher Mann werden würde, wenn er seinen Fang jedesmal nach Stockholm zaubern könnte. Doch der arme Lappe braucht wohl ebenfalls etwas Gutes: dies ist ja das einzige, was er hat. Nachdem er seine Fischschüssel geleert, so trinkt er die Fischbrühe darauf und legt sich dann hin zum Schlafen; und er versteht zu schlafen, so daß es verschlägt: die Fischbrühe scheint die Ursache zu sein. Auch sind Fische in Lappland das gewöhnliche Abendessen, und wenn man Suppe oben darauf genießt, so schläft man ungewiegt. Kann ein Fischer-Lappe sich einige Ziegen anschaffen, so ist der Uebergang zu der schwedischen Lebensweise gemacht, und da geschieht es wohl, daß er oder seine Kinder Ansiedler werden. Das ist ein glücklicher Schritt von dem Fischerleben vorwärts. Das Gewöhnlichste ist jedoch, daß er ein Bettler oder Armenhäusler wird, falls er nicht im Stande ist, sich bis an seinen Tod bei seiner elenden Lebensart das Leben zu fristen. Die Fischerlappen wohnen in hölzernen Hütten, welche hie und da bei guten Fischstellen angelegt sind. Zu gewissen Zeiten ist der Fischfang reichlich in einem gewissen See, zu andern wiederum fängt man gar nichts; dann aber trifft es sich wohl, daß in einem andern See die rechte Zeit ist. Da zieht man dort hin. Die Fische, welche man nicht für den täglichen Gebrauch nöthig hat, werden gespalten und zum Trocknen aufgehängt: zu ihnen muß man seine Zuflucht nehmen, wenn der Fischfang fehl schlägt. Die Fischerlappen fangen und schießen auch Vögel. Sie haben an gewissen Strömen und Seeengen, die im Frühlinge bald eisfrei werden, Eierbehälter. Es giebt nämlich eine Art von Wasservögeln, die man Baumenten nennt, und die sich während des Sommers in großer Anzahl in Lappland aufhalten. Diese legen ihre Eier in hohle Bäume. Man nimmt nun einen solchen hohlen Holzklotz, setzt oben und unten einen Boden ein und macht in der Mitte eine Oeffnung, so daß man mit der Hand bequem hinein kommen kann. Diesen Klotz befestigt

unter den hohen, geradstämmigen Balkenfichten nach der Richtung hin, in welcher er den Berg finden zu können vermeinte, kam jedoch bald auf eine ebene Fläche, die vermuthlich in früheren Tagen abgeschwendet worden war, jetzt aber in der vielfarbigen Pracht einer reichen Vegetation prunkte. Die gewöhnlichen goldgelben und rothen Blumen, welche die Wiesen des Nordens zieren, waren hier in einer außerordentlichen Menge versammelt. Die ganze Fläche senkte sich nach einem Thale hin, durch welches sich ein Bach schlängelte. Thorsten begab sich hinab an den mit Gras bewachsenen Rand desselben und überließ sich diesen angenehmen Träumen, welche eine stille Anschauung der Natur weckt. Es liegt etwas Eigenthümliches, etwas Lebendiges, etwas der menschlichen Seele Begreifliches und zu ihr Redendes in jedem Naturgegenstande. Eine mit Moos bekleidete Fichte, welche, ohne darauf zu achten, wie ihre Zweige sich durch einander schlingen und vertrocknen und abfallen, ihren ewig grünen Gipfel in die Wolken erhebt, schien einer schneeweißstämmigen, zitternden Birke, deren dichte Zweige und hellgrünes Laub behaglich im Winde spielten, mit Stolz ihre Gestalt zu zeigen. Es war ein Bild des Mannes und des Weibes. Zwischen ihnen murmelte der Bach dahin, und jede fliehende Welle schien die Spiegelbilder der Bewegungen dieser Bäume am Ufer hinwegführen zu wollen.

---

man oben in einem Baume in der Nähe des Seeufers, die erwähnte Oeffnung dem See zugewendet, und da fliegt die Baumente hinein und legt Eier. Dies ist der Bienenstock der Fischerlappen und auch der schwedischen Ansiedler, welchem von Zeit zu Zeit Tribut abgefordert wird u. s. w. — Von der Lebensart der Gebirgs- und Waldlappen handelt der erste Theil dieser Sammlung, woselbst auch ein Fischerlappe eingeführt ist. A. d. Ueb.

Doch draußen auf dem Moore zeigte sich ein Leben höherer Art als das der Pflanzen. Dort hatten sich verschiedene Sumpf- und Wasservögel versammelt, welche in dem weichen Moose ihre kunstlosen Nester einrichteten und zwischen den Bülten an den zahlreichen Insekten und den Larven derselben ihre Nahrung fanden. Dort bewegte sich der Strandläufer in seiner dunklen Sommertracht, dort eilte die Schnepfe und der leichte Kampfhahn, um sich und die Seinigen mit ihren Bedürfnissen zu versehen.

Wo in dem Moore sich größere Wasserflächen befanden, zeigte sich die rothhalsige Lumme und Schaaren von diesen vielfarbigen und schillernden Enten der Landseen. Es war eine Welt von zahlreichen Wesen, jedes mit seinem wunderbaren Instinkt, seinen Mühen und Kämpfen, seinem Lebenszwecke.

Thorsten fand unweit des Randes dieses Moores dicht neben einem Fußsteige einen Stein. Er setzte sich auf denselben, um ungestört träumen zu können.

Aber Thorsten hatte dort noch nicht lange gesessen, so vernahm er, wie es ihm vorkam, aus der Ferne, weit hinter Wald und Fels einige Töne, die sich zu einer Melodie ordneten und ihn mit Gefühlen einer tiefen Wehmuth durchdrangen.

In seinem Innern erwachten die bleichen Erinnerungen aus der Kindheit. Er dachte an das Sterbebette seiner Mutter und an das Geheimniß, welches sie ihm damals anvertraut, über welches aber die Vergessenheit ihren Schleier geworfen hatte. Als er sich jetzt auf das eifrigste bemühte, jeden Umstand der Abschiedsstunde von dem stillstehenden Mutterher-

zen sich in das Gedächtniß zurück zu rufen, wurde er von einer unerklärlichen Angst ergriffen. Er seufzte schmerzhaft, weil seine Erinnerung mangelhaft war und bedeckte das Gesicht, um gleichsam von keinem Gegenstande bei der Anstrengung seiner Seelenkräfte gestört zu werden. Die Töne, welche aus dem Walde zu ihm drangen, wurden klarer, und die lieblich klagende Melodie — eine von diesen geheimnißvollen Volksmelodien — wurde immer durchdringender. Plötzlich aber wurde dieselbe abgebrochen. Es war, als ob das fühlende Herz, welches die Töne hervorlockte, auf einmal stillgestanden, als ob die Brust, welche dieselben ausathmete, in einem Augenblicke gebrochen wäre. Ein langes, qualvolles, friedeloses Stillschweigen folgte. Thorsten lauschte nach den erstorbenen Tönen mit demselben Gefühle, womit das Auge seiner Seele die erloschenen Erinnerungen suchte.

Plötzlich stand das schöne Köhlermädchen vor ihm. Sie hatte ihn einige Augenblicke still betrachtet und seine Thränen bemerkt, ehe er sie gewahrte. Mit einer besondern, anmuthigen Scheu, mit einem natürlichen Zartgefühle reichte sie ihm ihren kleinen Rindenkorb voll würziger norrländischer Himbeeren und zog sich dann zurück.

„Komm, Bolla!" sagte er; „komm und setze Dich hier zu mir! Ich will Dir einige Fragen vorlegen."

Das Mädchen setzte sich ihm gegenüber auf eine Bülte, und aus ihren Augen fiel ein sonderbarer Blick auf ihn. Er betrachtete sie einige Augenblicke mit einer gewissen Verlegenheit. Er empfand vor dem jungen schweigsamen Köhlermädchen

eine Blödigkeit, als hätte er ein höheres Wesen vor sich gehabt. Endlich streckte er seine Hand aus und ergriff die ihrige.

„Du gehst früh Morgens aus, Bolla! begann er. „Ich habe Dich heute noch nicht gesehen."

Das Mädchen betrachtete ihn mit einem offenen Blicke, in welchem eine gewisse Verwunderung lag.

„Wir müssen unsern Geschäften nachgehen, Herr Thorsten! Jeder von uns hier im Gebirgswalde hat vieles zu thun. Wir sind lange weg gewesen auf unsrer Reise in das untere Land."

„Und darum gingst Du so früh aus?", fuhr er fort. „Konntest Du nicht wenigstens heute um meinetwillen zu Hause bleiben? Oder bin ich Dir vielleicht ganz gleichgültig? Du denkst wohl einzig und allein an Deine Ziegen und Kühe?"

Einen Augenblick schlug Bolla die Augen nieder und ein Hauch von flüchtigem Erröthen schwebte über ihren Hals und über ihre Stirn. „Mutter hat mir gesagt, man muß immer und vor allen Dingen seine Arbeiten verrichten," antwortete sie.

„Aber sage mir aufrichtig, Bolla!" begann er wiederum, „kommen Dir nicht oft Deine Arbeiten schwer und mühevoll — wie soll ich sagen — allzu geringe für Dich vor? Ich meine: denkst Du nicht oft, Du könntest etwas Besseres thun, als Deine Ziegen zu hüten und von den Weideplätzen des Waldes Milch nach Hause zu tragen? Hast Du nicht bisweilen ein Gefühl, als ob Du Dich Deiner so niedrigen Geschäfte schämen müßtest?"

Bolla schwieg einen Augenblick. „Warum sollten meine

Geschäfte für mich geringe und niedrig sein? Wenn ich sie mit frohem Sinne und mit frischem Muthe verrichte, so weiß ich nicht, warum ich mich ihrer schämen sollte."

„Findest Du aber deine Herzenslust in Deinen Geschäften?" fiel er von Neuem ein. „Meinst Du nicht bisweilen, Du könntest etwas Besseres thun, als eine Magd zu sein? Möchtest Du nicht gerne vornehm sein?"

„So hat mich noch nie ein Mensch gefragt, Herr Thorsten!" versetzte sie. „Warum sollte gerade Er das thun? Sollte ich vornehm werden? Mutter und die Verwandten würden darum nicht froher sein. Ja, ich denke doch wohl, daß es recht gut wäre, denn da würde ich gewiß reich, so daß wir nicht mehr nöthig hätten, für das Hüttenwerk Kohlen zu brennen, und daß wir unsre Abgaben an die Krone bezahlen könnten. Aber die Frau auf Furuborg ist sehr reich, und dennoch sagen sie, daß sie unglücklich ist, so daß sie an jedem Sonntagsvormittage Blut weint. Sie wagt an keinem andern Tage in das Gotteshaus zu gehen, als am Weihnachtstage zur Frühpredigt. Ich möchte nicht so sein, wie sie."

„Also um Deiner Mutter und Deiner Verwandten willen verrichtest Du Deine Arbeiten mit Vergnügen?"

„Gewiß! Ich begreife nicht, warum ich nicht meine Arbeiten mit Vergnügen verrichten sollte. Ich bin schon so stark, daß ich arbeiten kann. Ich habe schon vier Jahre lang im Hause Nutzen geschafft."

„Und um dieses lumpigen Nutzens willen lebst Du? Kennst Du denn keine höhere Bestimmung?"

„Herr Thorsten!" sagte das Mädchen und sah ihn mit

einem ernsten Blicke an. „Ich habe aus dem Worte Gottes etwas gelernt. Obgleich ich noch nicht zum Abendmahle gegangen bin, habe ich doch von meiner Mutter das Christenthum gelernt."

„Das ist gut! Du weißt also wohl, daß Du eine Seele hast, welche für ein höheres Leben lebt; daß Du ein Herz hast, welches fühlen muß, was heilig ist; daß Du die Wahrheit wissen und an die Ewigkeit glauben mußt. Sage mir, Du Kind der Natur! weißt Du, was Tugend ist? Welche ist die vornehmste Tugend des Weibes?"

„Das weiß ich, Herr Thorsten; denn das hat der Propst einmal in einer Predigt entwickelt; die vornehmste Tugend eines Weibes ist die Demuth. Ich bete auch zu Gott, daß mein Gemüth recht demüthig werden möge."

„Demüthig! ja, demüthig! Das zu werden, wird wohl einem Mädchen Deines Standes nicht schwer fallen! Es wäre eher ein Wunder, wenn Du stolz würdest."

„Ich weiß, das vor Gott weder Reichthum noch Armuth gilt," sagte das Mädchen. „Warum sollte ich nicht ein Kind Gottes im Himmel werden, obgleich ich in der Welt arm bin?"

„Ach, Du unschuldiges Wesen!" rief Thorsten aus: „wenn irgend ein Mensch ein Kind Gottes ist, so bist Du es."

„Mein Vater hat aber gesagt, daß wir vor Gott kein Verdienst haben," entgegnete sie. „Doch gewiß weiß Herr Thorsten besser als ich, was wir armen Menschen für unser ewiges Heil thun müssen."

„Höre, mein Kind!“ sagte Thorsten, indem er sie mit erstaunten Blicken betrachtete, „gehörst Du mit zu den Leuten, welche man Leser nennt? Wenigstens scheinst Du in Deiner Bibel gut zu Hause zu sein. Du hast Deine Weisheit aus ihr geholt — oder wie? Mir aber würde es angenehm sein zu erfahren, ob Du Sinn hast für die Schönheiten der Natur. Sage mir, Bolla! Hast Du viele schöne Stellen hier in der Gegend gesehen? Oder führe mich an den Ort, wo Du am liebsten sein möchtest!“

Bolla sah einen Augenblick verwirrt aus. Endlich sagte sie: „Ich verstehe ihn gewiß nicht recht, Herr Thorsten! Wenn Er aber meint, ich soll ihm zeigen, wo ich am liebsten sein möchte, so ist das zu Hause bei meiner Mutter. Sonst sitze ich gerne dort auf dem Berge, wo ich über die Waldgipfel, und wenn es klar ist, ein wenig von unserm Hause und den Rauch, der davon aufsteigt, sehen kann. Wenn ich den Rauch so aufsteigen sehe und der Himmel rein und hell ist, denke ich immer an Abels Opfer. Aber jetzt in der Zeit des neuen Testamentes sind alle Opfer abgeschafft. Jetzt bringt man Gott nur sein Herz zum Opfer dar.“

„Denkst Du so, wenn Du Deine irdische Heimath siehst?“ sagte Thorsten. „Was denkst Du denn, wenn Du die ewige Heimath dort oben, das blaue Himmelsgewölbe, siehst?“

„Ich denke, daß Er, der dort oben in der himmlischen Heimath wohnt, auch mein Vater ist.“

„Wo ist Dein Vater? Was hast Du gehört über den Mann Deiner Mutter?“

„Er wurde in unserm Vaterlande, Finnland, erschossen — das hat meine Mutter erzählt. Ich habe oft gedacht, es würde mir eine Freude sein, wenn ich ihn sehen könnte. Aber sage Er mir, Herr Thorsten! Er ist ja gelehrt und weiß viel! — sage Er mir: ist es Sünde, daß ich vor diesem Gedanken ängstlich werde? Mir ist bange, ihn zu denken. Glaubt Herr Thorsten, daß man in dem andern Leben nach dem jetzigen einander wieder erkennt?"

„Was würdest Du sagen, Bolla, wenn ich Deine Frage mit Nein beantwortete?"

Bolla blickte ihn mit einem sonderbaren Schrecken an. Endlich sagte sie langsam: „Wohl weiß ich, daß in der Schrift steht: Was verweslich gesäet ist, das wird auferstehen unverweslich. Aber es steht nicht da, ob wir dort werden sehen und hören können, wie hier. Einen aber weiß ich, den wir dort werden kennen und sehen und hören können, und das ist unser Erlöser selbst."

„Du scheinst über verschiedene Dinge auch in geistiger Hinsicht nachgedacht zu haben," sagte der Jüngling; „aber eigentlich habe ich Dein Herz nicht gefunden, und dieses dachte ich doch zu suchen. Es will mir nicht recht deutlich werden, ob Du Gefühl hast oder nicht. Sage mir recht aufrichtig, Bolla: hast Du schon einen Bräutigam? Oder hast Du daran gedacht, ob Du einen haben willst?"

„Ich bin ja noch nicht confirmirt, Herr Thorsten!" antwortete sie erröthend. „Das hat er vom Vater Ollikainen gehört."

„Wenn Du nun aber endlich confirmirt sein wirst, woran denkst Du da?"

„Da denke ich wohl, wie jetzt, an alles Gute, das ich denken kann, und suche dem Bösen zu entfliehen."

„Mein armes Mädchen!" seufzte Thorsten halblaut bei sich selbst. „Es wird wohl eine Kluft befindlich sein zwischen unsern Seelen. Wenn ich Deinen Blick sehe, so lese ich mehr darin, als Dein Geist zu fassen und Dein Herz zu fühlen vermag. Warum konntest Du nicht geboren sein, um eben solche Gedanken zu denken, wie ich? Warum sollte nicht Dein Herz fühlen können, was mein Herz fühlt? Aber mein Verstand sagt, daß es eine Täuschung sein muß, wenn ich in Deinem Wesen einen Wiederschein meiner Gefühle für das Große, Schöne und Ewige lesen will."

Bolla sah ihn ängstlich an. Nachdem er aufgehört hatte zu reden, sagte sie mit zaudernder und bebender Stimme: „Ich habe nicht verstanden, Herr Thorsten!"

„Dafür will ich Gott danken — vielleicht!" rief er und stand auf.

Leicht wie eine Bachstelze hüpfte auch Bolla von der Erde auf und stand neben ihm. „Geh Er nicht weiter, Herr Thorsten!" sagte sie. „Gehen wir nun nach Hause. Herr Thorsten könnte sich sonst im Walde verirren."

„Verirren?" wiederholte Thorsten. „Ja, ob ich nicht schon verirrt bin, das lasse ich ungesagt."

„O nein!" rief sie munter. „Komm Er nur mit mir: ich werde schon den rechten Weg zeigen."

Mit diesen Worten lief sie leicht vor ihm her, und er folgte gedankenvoll und träumend der schlanken Gestalt.

In dem Zimmer war eine einfache Mahlzeit aufgetragen, Thorsten wurde eingeladen an derselben Theil zu nehmen, und es schmeckte ihm alles vortrefflich.

Ollikainen's Frau, welche jetzt die Wirthin war, legte jedem seinen Antheil vor, und auch Thorsten nahm freundlich entgegen, was sie ihm mit sichtlichem Wohlwollen reichte.

Die sonderbare Schwägerin, Bolla's Mutter, war still wie gewöhnlich, betrachtete aber Thorsten mit immer größerer Aufmerksamkeit. Er blickte ihr dagegen offen und frei in die Augen.

Nur einmal während der Mahlzeit nahm sie das Wort, indem sie erzählte, sie hätte den nichtswürdigen Kirchspiel-Lappen, der ein Mordbrenner und ein großer Schurke wäre, weggejagt. Dabei wurde erwähnt, eine Lappländerin von ganz anderer Art, jene Siri, die Thorsten auf der Reise schon gesehen, hätte einige Zeit bei den Köhler-Finnen gewohnt, während ein Knabe, den sie mitgebracht und versorgt hätte, bei einem Lesemeister am Hütten- und Hammerwerke in die Schule gegangen wäre.

Thorsten wurde gedankenvoll.

Nach Beendigung der Mahlzeit beschloß Thorsten eine Wanderung durch die Umgegend zu machen. Am Abende stand er am Rande und betrachtete wiederum die grüne Oberfläche des ungeheuren Moores und die kleine Gruppe von Fichten, welche sich auf demselben erhob. Jetzt aber hatte sich der

zuvor so lebhafte Schauplatz verändert und war gleichsam ausgestorben. Nur hie und da schwebte noch ein kleinerer Wasservogel mit schnellen Flügelschlägen über die mit Riedgras bewachsenen Bülten. Es lag etwas so sonderbar Trauriges und Oedes in der weiten Aussicht, daß das Herz des Jünglings von einer eigenthümlichen Angst, von einer beinahe wilden Sehnsucht nach der Heimath seiner Studien, der einzigen, in welcher er zu Hause war, ergriffen wurde. Dieses Gefühl war fast ein Heimweh, welches oft in den schwülen südlichen Ländern den Bewohner des Nordens oder in großen Städten den kräftigsten Natursohn erfaßt. Hier war umgekehrt Einer, der sich aus dem Norden hinwegsehnte; hier war Einer, der von der Natur sich zu der Kunst und zu dem Leben unter wechselreicheren Gegenständen sehnte. Thorsten fühlte ein Bedürfniß, sich einem Freunde, der mit ihm auf der gleichen Stufe der Bildung stand, mitzutheilen und mit diesem zu Rathe zu gehen.

Er hatte den Entschluß gefaßt, so bald wie möglich nach Norwegen zu reisen und sich von dem sonderbaren Leser-Mädchen zu trennen, welches seine Gefühle und Ansichten unmöglich fassen zu können schien. „Wir sind nicht bestimmt für einander," sagte er zu sich selbst. „Sie versteht mich nicht, wenn ich zu ihr von Liebe rede. Sie ist ein unschuldiges Kind der Natur; aber ich fürchte, ihr Herz ist leer, oder auch ist es vielleicht noch nicht ausgebildet. Es muß Gefühl in einem Herzen wohnen, welches durch solche Augen herausblickt, wie das Köhlermädchen sie hat. Welche Anmuth in jeder von ihren Bewegungen! Hat es wohl jemals auf Erden ein liebenswür-

digeres Gesicht gegeben? Aber ihre Seele ist ganz entsetzlich leer! Sie redet von dem Worte Gottes! Ja, sie ist nicht ohne ein gewisses Nachdenken. — Doch es ist schrecklich, auf solche Weise ihr innerstes Wesen zu prüfen und zu errathen. Vielleicht ist es nicht einmal recht. Was kümmern mich ihre Gefühle? Ich muß hinweg von hier! Ich muß mich von ihr trennen! Ich fühle mich allzu schwach, ich könnte Gefühl für sie fassen, welches ein besseres Bewußtsein mißbilligt."

Er wanderte wiederum langsam an dem Rande des Moores dahin. „Ich hege ein sonderbares Gefühl gegen dieses Mädchen," fuhr er in seinen Selbstüberlegungen fort. „Ich muß dieses Gefühl untersuchen. Bin ich verliebt in sie? Kann ich mir selbst Ja antworten, da ich im Stande bin, dieses mein Gefühl so ruhig zu beurtheilen? Was in meinem Innersten brennt, das kann keine wirkliche Leidenschaft sein: da würde ich fühlen, daß ich ohne sie nicht leben könnte. Und dennoch ist mir ihre Gesellschaft angenehm. — Es ist ein Wahn! Sie hat keinen höhern Geist in ihren Augen; welcher höhere Gedanke hat wohl jemals ihre Seele durchstrahlt? Ich muß hinweg von hier! Sie darf mich nicht begleiten. Ihr Bild soll mir eine romantische Erinnerung sein. Ich will dieses Bild in dem innersten Heiligthum meines Herzens aufstellen neben dem ihrigen, welche die Freundin meiner Kindheit, das Ideal meiner Jugendträume ist. Doch die Malerin, welche ich an dem Ufer des Flusses und an dem todten Wasserfalle sah, ist ebenfalls eine seltene Offenbarung. Sie war eine vornehme Dame. Und welche Augen hatte sie! In ihnen strahlte ein Geist, eine hohe Seele. Auch

sie soll eine von den Lichtgestalten in meiner Erinnerung werden!"

So verbrachte Thorsten lange Stunden in Träumen und Ueberlegungen. Er lebte ein inneres Leben von Gefühlen und romantischen Vorstellungen. Er verlebte wiederum eine Nacht voll Phantasie in der Hütte der Köhler-Finnen.

5.

Die Flucht.

Früh am folgenden Morgen begab Thorsten sich hinaus mit seiner Büchse. Es war seine Absicht, sich noch einmal in diesen Gegenden umzusehen, ehe er dieselben auf ewig verließe. Die Sonne war eben aufgegangen, als der junge Naturforscher — denn gewiß gehörten die Naturwissenschaften zu seinem Fache — über die kleine Fläche ging, auf welcher die Hütte der Köhlerfinnen lagen; denn einen Hof konnte man sie eigentlich nicht nennen. Als er eben an dem Gebäude vorüberging, welches das Viehhaus bildete, warf Bolla's Mutter einen Blick auf denselben heraus. Als sie Thorsten sah, kam sie ganz heraus und begrüßte ihn.

Vielleicht hatte er auf eine ganz andere Begegnung gehofft und gewartet, besonders da Jäger gewöhnlich abergläubig sind; doch mußte er seine fehlgeschlagene Hoffnung verbergen, wenn er wirklich eine solche gehegt hatte. Er erwiederte ihren Gruß so freundlich, wie er konnte.

„Herr Thorsten braucht sich vor der Begegnung nicht zu

fürchten,“ sagte sie listig lächelnd. „Auf keinen Fall wird wohl die Jagd die Hauptsache sein. Ob Er einen Vogel oder einen Hasen schießt, kann auf eins herauskommen. Aber ich wollte Ihn um etwas Wichtigeres fragen. Kennt Herr Thorsten seine sämmtlichen Verwandten in Finnland?“

„Nein, ich kenne nicht viele davon: ich habe kaum einen einzigen von meinen Verwandten gesehen.“

„Das konnte ich mir wohl denken. Doch das ist wahr: darüber werde ich späterhin mit Ihm reden. Kennt Herr Thorsten das Geschlechtsregister der sieben Schwestern Sursill?“

„Nein!“

„Da will ich Ihm sagen, daß sie sieben Schwestern aus Angermanland waren, welche vor dreihundert Jahren nach Finnland kamen. Von ihnen stammen die meisten finnischen Familien ab, und man hat genau Rechenschaft darüber geführt, wie sie mit einander verwandt sind.“

In diesem Augenblicke ließ sich in weiter Ferne im Walde ein Kuhhorn vernehmen.

„Das ist Bolla!“ sagte die Alte. „Ich möchte wohl wissen, was es nun wieder giebt! Wir sprechen uns nachher!“

Mit diesen Worten nickte die Alte und kehrte zurück in das Haus zu ihren Geschäften.

Thorsten blieb einige Augenblicke gedankenvoll stehen. Er konnte merken, daß sie etwas von seiner Familie wußte. Doch im Ganzen fühlte er wenig Interesse für Verwandte, die ihm gänzlich unbekannt waren, und von denen er niemals etwas Gutes genossen hatte. Von einer ganz andern Macht, als Neugierde nach den Verwandten, fühlte er sich nach dem Walde

hingezogen, wo er die von dem Wiederhalle der Berge wiederholten Töne des Kuhhornes vernommen hatte.

Eine mit Birken bestandene Anhöhe zeigte sich in einiger Entfernung, und Thorsten beschloß dieselbe zu besteigen, um einen Blick auf die Aussicht zu werfen. Der Abhang der Anhöhe, welche in früheren Zeiten vermuthlich abgeschwendet worden war, wurde jetzt von schönen, hohen Bäumen bedeckt, und in den Kronen der Birken spielte eine Menge der kleinen Sänger des Waldes. Jeder der kleinen wetteifernden Vögel hatte seine kleine Melodie, seine eigene Farbe, seine Verrichtungen für das Leben. Wie glücklich waren sie!

Thorsten erreichte die Spitze des Hügels. Von dort sah er hinter einigen Waldhöhen einen Rauch empor wallen. Sogleich beschloß er auf den Gipfel der höchsten Birke zu klettern, von wo er vielleicht noch weiter um sich sehen konnte.

In der That entdeckte er auch die Gebäude, von denen der Rauch aufstieg. Es war das Hütten- und Hammerwerk Furuborg.

Dort also war die Heimath der Malerin! Sollte er sie wohl jemals wiedersehen? Er konnte nicht leugnen, daß ihre Gestalt einen seltenen und tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Ihr Bild wurde in seinem Innern immer klarer, immer bedeutungsvoller und stellte sich an die Seite des jungen, ungebildeten Köhlermädchens.

Nachdem Thorsten lange den blauen Rauch angestarrt hatte, stieg er von dem Baume herab und kehrte zurück in das Haus der Köhlerfinnen.

Als er an den Rand des großen Moores oder Sumpfes

mit seiner sonderbaren Vegetation kam, stand er still und betrachtete die ungewöhnlich schöne Aussicht. Die Morgensonne bestrahlte die mit Blumen bekleideten Blätter.

Er näherte sich darauf einem großen Schilfbusche. Ein Bach, der nur zwischen den Blättern sichtbar war, wenn man näher hinzukam, schlich sich durch das Moor und zufällig dicht an dem Schilfbusche vorbei. Unvermuthet vernahm Thorsten jetzt einen halblauten Gesang aus dem Schilfe. Es war als ob die Sage von der Nymphe Syrinx sich vor ihm verwirklicht hätte. Was die Stimme sang, war eine finnische Rune. Der Jüngling trat näher, um den Sänger zu betrachten.

In dem Augenblicke, da Thorsten hinter das Schilf blickte, gewahrte er ein Boot, in welchem ein Fischer saß und der ganz gegen die Gewohnheit dieser schweigsamen Wesen sang. Anders war derjenige, welcher den sonderbaren Gesang angestimmt hatte. Die Worte desselben lauteten in wörtlicher Uebersetzung aus dem finnischen folgender Maßen:

„Der Regenbogen scheint in der Ferne;
Ein langes Gewölk im Nordwesten.
Im Gewölke ist ein Wassertropfen,
Im Tropfen ein weiter Landsee,
Im Landsee ist ein rothes Boot,
Im Boote sind drei Männer.
Welcher von ihnen ist mit Rudern versehen?
Ilmarinen ist mit Rudern versehen.
Wer hält das Steuer?
Der alte Wäinämöinen.
Wer ist mitten im Boote?
Jesus ist mitten im Boote.
Wohin gehen die Männer?

Wohin begebt Ihr Euch, Ihr Kämpen?
In den harten Nord,
Hinaus in des Meeres harten Schwall,
In die moosbekleidete Woge,
In welche die Föhren stürzen mit dem Kopfe voran*).

Diese heidnischen Zauberworte, welche die eine Generation von der andern gelernt hatte, wurden nach einer durchdringenden einförmigen Melodie gesungen, so wie die finnischen Runen oft gesungen werden. Thorsten wußte nicht, was der Gesang bezweckte, aber ein sonderbares Gefühl von beinahe abergläubischer Unheimlichkeit überfiel ihn. Er dachte dem Anders gerade einen „guten Tag!" zuzurufen, als dieser, der seine Anwesenheit bemerkt hatte, ihm winkte und einen Finger auf dem Munde andeutete, er möchte schweigen. Darauf schob der Fischer mit einer langen Stange sein Fahrzeug zwischen den Bulten weiter vorwärts. Thorsten lauschte nun auf seine Worte und hörte folgendes Ende des Zaubergesanges:

„Du Meeres Alte, Grasbrust,
Du Geist des Moores, Schaummantel,
Kleide Dich in Glückeskleider,
Setz Dich in der Gabestracht
An Deinen Gabenzeiten
An meinen Fangtagen!"

Bei dem Ende des Gesanges verschwand das Fahrzeug hinter der kleinen Fichtengruppe im Sumpfe. Nachdem Thorsten

*) Die finnischen Worte sind mitgetheilt von einem Freunde, dem letzt verstorbenen, für die Litteratur Finnlands warm eifernden Lector C. N. Keckman. A. d. Verf.

lange gedankenvoll dagestanden hatte, hörte er dicht hinter sich eine liebliche Stimme, welche dem schönen Köhlermädchen angehörte, seinen Namen flüstern. Er wendete sich um, und sie bat ihn in das Schwedenhaus zurückzukehren, weil jemand von dem Hüttenwerke angekommen und der Vater Ollikainen eben dabei wäre, von ihm zu erforschen, was es Neues gäbe.

Thorsten nickte, und sie eilte vor ihm her nach dem Hofe hin. Ihr geschmeidiger und anmuthvoller Gang erweckte wiederum sein Entzücken, da sie leicht von dem einen Steine zu dem andern zu schweben schien. Er meinte früher die Bemerkung gemacht zu haben, daß die Anmuth des Ganges und die edle Leichtigkeit der Bewegung ein Vorzug wäre, welcher nur den höheren Ständen angehörte. Aber bei diesem Köhlermädchen war die ungesuchteste Haltung und Sicherheit vereinigt mit wirklicher Schönheit in Zügen und Wuchs. Sonderbare, verwirrte Vorstellungen flogen durch Thorsten's Seele. Er folgte schweigend seiner Führerin, bis sie auf den Hof kamen, da sie ihn in das Haus treten hieß, während sie selbst sich entfernte.

In der Stube saß ein starker, grob gebauter Mann mit einem barschen Gesichte und redete mit dem Alten. Bei Thorsten's Eintritt schien der Mann einen Augenblick verwundert zu sein; doch bald stand er auf und trat näher. „Kennt Ihr diesen Herrn, Vater Ollikainen?" sagte er. „Ueber einen Mann, der gerade so beschrieben wird, wie er, mit einem grünen Rocke, ist eine Bekanntmachung abgelesen worden. Er hat einen Länsmann in Angermanland geschlagen und ist anderer

schwerer Dinge verdächtig. Ist er lange hier gewesen, Vater Ollikainen?"

Thorsten, dem der Mann als ein Inspektor oder dergleichen vorkam, antwortete anstatt des alten Köhlers. „Ich bin ein reisender Naturforscher und habe mit dem Länsmanne in Angermanland gar nichts zu schaffen. Meine Pässe sind in Ordnung, und damit gut. Ich merke, daß hier ein Irrthum obwaltet. Ich möchte es wohl wünschen, die rechten Auctoritäten hier zu treffen, um Genugthuung wegen des beleidigenden Verdachtes zu erhalten, den nicht nur Sie, sondern auch ein elender Kirchspiel-Lappe sich gegen mich erlaubt haben."

„O!" sagte der Inspektor höhnisch, „der Länsmann ist nicht schwer zu treffen. Er ist in diesem Augenblick auf Furuborg und beschäftigt bei einem Extra-Ting (d. i. außerordentliches Gericht) wegen des Kohlenbrennens in dem südlichen Soltorper Walde. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß er mit dem Viertelmanne in jedem Augenblicke hier sein kann. Sjaggo kann Ihnen den Weg recht gut zeigen."

„Meinen Sie den elenden Lappen, den ich gestern hier sah?" fragte Thorsten. „Breitet er Lügen über mich aus?"

„Das weiß ich nicht," sagte der Inspektor: „Keiner kann einem Menschen ins Herz sehen. Mich kümmern nur die Leute, welche zu dem Hüttenwerke gehören. Aber nun habe ich mein Anliegen ausgerichtet. Also Ihr, Vater Ollikainen, schickt, wie gesagt, Eure beiden Söhne nach Furuborg! Lebt wohl!"

Er betrachtete Thorsten noch einmal mit lebhafter Aufmerk-

samkeit, grüßte ihn darauf und eilte hinweg. Thorsten fühlte sich sehr beunruhigt.

Ollikainen schien gedankenvoller zu sein als gewöhnlich. Dennoch sprach er Thorsten mit einer freundlichen Miene Muth ein und sagte: „Der arge Länsmann hat uns eine arge Suppe gekocht. Aber sei er ruhig, Herr Thorsten! So lange ich und meine Söhne den Kopf oben haben, soll Ihm nichts Böses geschehen!"

„Nicht die Gefahr schreckt mich," erwiederte Thorsten; „aber die Ungewißheit ist mir so unangenehm, daß ich diese nur los sein will. Sagt mir aufrichtig, Vater Ollikainen! kann ich einen Besuch im Hüttenwerke machen, um nachzuhören, wie es dort steht?"

„Das können wir wohl auf eine leichtere Art erfahren," erklärte der Alte. „Unser Länsmann kommt bald, vielleicht heute noch, in diese Gegend, und wir wollen mit ihm selbst reden. Da Er aber einen andern Rock bei sich hat, so ziehe Er bis auf Weiteres diesen grünen aus!"

Mit diesen Worten entfernte sich der Alte. Thorsten überlegte lange seine Worte und hielt es für das Gerathenste, auf eine eilfertige Abreise gefaßt zu sein. Er packte also seine sämmtlichen Sachen in die Jagdtasche und begab sich dann hinaus, um die Wildheit der Gegend so lange wie möglich zu genießen. Er nahm die Büchse unter den Arm und ging in das Pörte, um zuvor nach Bolla zu fragen.

In dem übrigen Theile des Pörte herrschte ein starker Rauch. Bei dem Feuer, welches auf dem Heerde mitten im Zimmer brannte, saßen die beiden alten Frauen, Bolla's Mut-

ter und Ollikainen's Frau, mit der Zubereitung einer Mahlzeit beschäftigt. Es war, als wäre Thorsten um mehrere Jahrhunderte zurück in die Zeiten versetzt worden, deren Sitten in den alten isländischen Sagen geschildert werden. Die beiden kleinen finnischen Alten, welche um einen großen Kessel auf der Platte des einfachen Heerdes beschäftigt waren, kamen ihm vor wie Hexen, die einen wunderbaren Trank bereiteten. Die Stube hatte keine Fenster, so daß der Rauch durch das sogenannte Windauge ziehen mußte, nachdem er das ganze sonderbare Gemälde in einen leichten Flor gehüllt hatte. Bolla war nicht da, so daß Thorsten, sobald er einige Augenblicke die seltene Gruppe betrachtet hatte, sich wieder zurückzog. Doch Bolla's Mutter eilte ihm nach. Sie ergriff ihn mit einer sonderbaren Dreistigkeit beim Arme und führte ihn hinab an den Rand des Moores.

„Höre Er, junger Herr Thorsten!" sagte sie. „Ich sehe wohl etwas mehr, als Andere sehen können. Doch darum braucht Er nicht bange zu sein. Ich kann schweigen, glaube Er mir. Ihn habe ich lange gekannt! Ich habe Ihn schon früher gesehen, das muß gewiß sein. Er hat noch vieles unerlebt. Der böse Länsmann wird Ihn nicht kriegen!"

„Dank für die gute Prophezeihung, liebe Mutter!" antwortete Thorsten. „Sagt mir aber, ob es wirklich so ist, daß Ihr mich früher gesehen habt. Oder was meint Ihr eigentlich mit solchen Worten?"

„Ich meine was ich sage!" erwiederte die Alte. „Der böse Länsmann kann nimmermehr ein gutes Ende nehmen. Er sucht ja nach Menschenseelen gerade so, wie der Bettler

nach Silbergeld. Aber ich weiß nicht, was für Geschwüre Anders heute im Kopfe hat. Sieh, da kommt er zurück und sieht gerade so aus, als ob er keine Fische zum Mittage hätte. Sieh, wie eifrig er rudert! Es gehört etwas dazu, Herr Thorsten, mit einem solchen Kerl um die Wette zu rudern! Das thut weder der Länsmann noch auch die Zollherren."

„Warum führt Ihr die Zollherren so oft im Munde?" fragte Thorsten, indem er die Alte mit einem ernsten und strengen Blicke betrachtete. „Sagt mir aufrichtig, liebe Mutter: hat der Vater Ollikainen, oder Ihr oder Einer von Euren Kindern mit diesen Herren etwas zu schaffen? Giebt es hier Schleichhändler?"

„Ich will es sagen, wie es wirklich ist," sagte die Alte. „Herr Thorsten kann wohl wissen, daß der Bauer hier jede Erdscholle selbst anwenden will. Wovon soll da der Häusler leben? Das Kohlenbrennen reicht nicht hin, um uns das Nothwendigste zu schaffen. Ein anderer Verdienst ist uns gemeinen Leuten nicht gestattet. Was soll man da thun? Unsre Burschen bekommen ziemlich gut bezahlt für jede Fuhre, die sie von Norwegen herschaffen; denn sie haben sich bei manchen Gelegenheiten als ziemlich hurtige Leute bewährt. Dadurch aber haben wir auch wenigstens so viel zusammenbringen können, daß die Krone alljährlich ihre Abgaben bekommen hat. Wir wissen recht gut, daß es auf lange nicht besser werden kann; aber gut ist es nicht, daß die Krone es nöthig haben soll, uns auf unerlaubte Wege treiben, um ihre armseligen Dreier auszupressen. Aber man ist ja gezwungen zu leben. Was sollen wir thun?"

In diesem Augenblicke kam Anders mit dem Boote. Er legte hinter dem Rohrbusche an und trug ein großes Pack mit Waaren ans Land. Thorsten sah nun ein, daß hier ein Nahrungszweig getrieben wurde, welcher in der That nicht eben ehrenhaft war. Doch das Spiel mußte bis ans Ende ausgespielt werden. Er mußte hier bleiben, bis er wußte, wie es mit den Gefahren aussah, die er fürchtete.

Ohne ein Wort zu sagen und ohne zu grüßen begab sich Anders mit seiner Last hinweg in der Richtung, wo die Gebäude lagen. Er war noch nicht lange weggewesen, so vernahm man einige Jagdrufe aus dem Walde. Die Alte lauschte mit einer bestürzten Miene und rief aus: „Da kommt der Länsmann! Gott helfe uns!"

Man hörte ein paar Gewehrschüsse am Waldsaume. „Ich setze mich ins Boot!" sagte Thorsten. „Dort sieht mich Niemand, und wenn es gelten sollte, kann ich auch auf dem Bach hinausrudern. Da kann mir wohl kein Mensch nachkommen, denn das Moor sieht gerade so aus, wie der bodenlose Sumpf, über den wir bei der Herreise gingen."

„Das ist gut!" flüsterte die Alte. „Sie wissen nicht, daß wir ein Boot haben! Ich gehe wohl hinauf und sehe nach, was sie dort zu Hause thun. Der Vater Ollikainen ist ihnen gewiß allzu schlau!"

Während die Alte auf den Hof ging, bestieg Thorsten schnell das Boot und stieß ab. In dem Schutze einiger hoher Bülten und Büsche meinte er sicher hinwegrudern zu können. Er verließ sich ganz auf den alten Ollikainen, und fühlte sich

ruhig, obgleich seine Lage wohl geeignet sein konnte, ihm Besorgnisse einzuflößen.

Es ist ein ungemein angenehmes Gefühl, in einem leichten Boote über eine klare Wasserfläche dahin zu fließen. Spiegelt sich der Himmel in dem klaren Wasserspiegel ab, so ist es fast, als ob man auf Flügeln in den Wolken schwebte. Dort, wo Thorsten langsam hinglitt, wuchsen verschiedene wilde Pflanzen am Ufer und große Nixenblätter schwammen an mehreren Stellen auf dem Bache. An jener kleinen Fichtengruppe, welche machte, daß er und das Boot von dem Hofe aus nicht gesehen werden konnten, legte er an und setzte sich hin, um Achtung zu geben, was dort eben vorfiel. Er hatte noch nicht gar lange aufmerksam hingeblickt, so gewahrte er einige fremde Männer, welche mit den alten Frauen zu plaudern schienen. Sie deuteten nach mehreren Richtungen hin, und es wurde Thorsten klar, daß es der Länsmann dieser Gegend war, in dessen Gesellschaft sich einige Zollbeamte befanden.

Unter den Personen auf dem Hofe zeigten sich bald auch ein paar Lappen. So viel Thorsten sehen konnte, war es Sjaggo mit seinem Weibe. Es herrschte, wie es schien, dort viele Unruhe unter den fremden Leuten, und sie suchten sehr eifrig an allen Seiten. Endlich sah Thorsten, daß Sjaggo und ein paar andere Männer sich dem Rande des Moores näherten. Von dem boshaften und verschlagenen Lappen, welcher wohl mit der ganzen Gegend bekannt sein mußte, und der wohl noch dazu als ein Wilder sicherlich viele Uebung hatte Wildpret und Menschen auszuspüren, glaubte Thorsten viel zu fürchten zu haben. Aber er beschloß, sich in dem Moore

stille zu halten, weil man ihm dort wohl nicht so leicht beikommen konnte, da er das Boot in seiner Gewalt hatte. Er hoffte auch darauf, hinter der Fichtengruppe nicht entdeckt zu werden. Dennoch war er dort nicht sehr sicher: der schlaue Sjaggo vermißte sogleich das Boot, und da er wußte, daß Anders ganz neuerdings mit demselben zurückgekommen war, so schloß er, daß es nicht weit weg sein könnte. Inzwischen zeigte sich der alte Ollikainen bald. Nach einer langen Unterredung, während welcher Sjaggo viele Verbeugungen machte, entfernten sich Alle.

Thorsten begann immer düsterer und niedergeschlagener zu werden. Er war verfolgt wie ein Missethäter, und ihm, obgleich er unschuldig war, wurden Steckbriefe nachgeschickt. Das kränkte ihn bitter; aber er sah die Nothwendigkeit ein, hier nicht wider den Stachel zu löcken.

Bald zeigte sich Bolla am Rande des Sumpfes. Sie blickte mit unruhigen Bewegungen auf das Moor hinaus. Thorsten beschloß sich neben der Fichtengruppe zu zeigen, um sich zurückzuziehen oder auch zu nähern, je nachdem sie ihm winken würde. Da sie winkte, ruderte er eilfertig zu ihr hin.

„Herr Thorsten!" sagte sie. „Der Länsmann ist hier mit Leuten, und der Unglücksvogel Sjaggo wird ihm gewiß wo möglich die Wege zeigen. Indessen will ich versuchen einen andern Weg einzuschlagen. Vater Ollikainen sagte mir, ich sollte mich hieher schleichen, während er ein wenig im Schwedenhause traktirt."

Nachdem sie einen Rindenranzen ins Boot geworfen,

sprang sie hinein und ergriff das eine Ruder. Thorsten nahm das andre, und unter der Leitung des Mädchens glitt das Boot eilfertig auf der Wasserfläche dahin. Zwischen den grünen, goldgelben und hellrothen Bülten schlängelte sich der Bach als ein klarer Weg auf den entfernten Wald hin.

6.

Eine Reise durch die Wüste.

Es begann Abend zu werden. Die Sonne senkte sich, um nur wenige Stunden unter dem Horizonte zu weilen. Die Waldgipfel wurden von der Abendröthe vergoldet, und einige hell schreiende Seevögel zogen eilfertig über das feuchte Moor hin. Die beiden Rudernden hatten Ollikainen's Hof längst aus dem Gesichte verloren und schon den größten Theil des Weges über das Moor zurückgelegt. Mit Anstrengung erreichten sie den entgegengesetzten mit Wald bekränzten Rand desselben, als eben die Sonne unterging. Der Bach, dem sie gefolgt waren, schlängelte sich immer breiter in den Wald hinein.

„Hier müssen wir ruhen!" sagte Bolla. „Der Strom hat weiterhin einige Wasserfälle, die wir nicht eher hinunterfahren können, als da es wieder lichter Tag ist."

Mit diesen Worten griff sie nach dem mitgebrachten Rindenranzen, welcher einen kleinen Speisevorrath enthielt. Thorsten fragte sie jetzt, wie bald sie in Norwegen sein könn=

ten, und ob sie ihm den Weg bis über die Grenze zeigen wollte.

Sie sagte, daß sie nur drei bis vier Tage gebrauchten, um über das Schneegebirge zu kommen. Es gäbe einen Richtweg, der sonst von Schleichhändlern benutzt würde, welche ihre Waaren bei einer schwedischen, jetzt rasirten Schanze, an dem Zolle vorbeiführten.

Thorsten warf sich gedankenvoll unter einem Baume hin mit der Jagdtasche unter dem Kopfe und dem Gewehre dicht bei der Hand. Bolla schlummerte einige Schritte von ihm entfernt.

Es war eine von diesen lauen Sommernächten, welche nur der höhere Norden so schön hat. Es säuselte leise wie Geisterflüsterungen durch die Bäume, und auf dem Moore erscholl je zuweilen der Ruf eines Wasservogels, den das Echo wiederholte, oder auch zwitscherte eine kleine Drossel in der Nähe. Es war klar an dem Himmelsgewölbe, nur nicht im Westen, denn dort erhob sich leise eine weiße, schöne Wolke in sonderbaren Formen an der hochblauen mit einigen wenigen funkelnden Sternen bestreuten Feste. Bald aber schlief Thorsten fest ein.

Ein unangenehmes Gefühl durchfuhr ihn, als er geweckt wurde. Bolla stand vor ihm und sprach seinen Namen aus, so daß er sogleich ganz munter war. Er fühlte sich kalt und sah auch, daß ihre ganze Gestalt mit etwas überstreut war.

„Mein Gott! ist das Schnee?“ rief er bestürzt aus.

„Ja,“ war ihre Antwort. „Es ist eine Frostnacht gewe=

sen. Vieler Menschen Wohlstand und Ernte ist in dieser Nacht erfroren.“

Thorsten sprang auf und sah sich selbst mit Schnee bestreut und die ganze Gegend in ein unheimliches Leichentuch gehüllt. Die Bäume trugen weiße Lasten auf den Zweigen und die Erde war mit drei Zoll hohem Schnee bedeckt. Die Sonne stand schon über dem Horizonte, und die Strahlen brachen sich scharf gegen den glänzenden Schnee. „Dieses also war dasjenige, was die schöne Wolke uns brachte!“ sagte Thorsten bei sich selbst. „Ihre luftige Schönheit war also wirklich unheilbringend, wie so manche menschliche es ist!“

Thorsten ging hinab an den Rand des Moores, um sich nach dem Boote umzusehen. Hier zeigte sich ihm ein seltenes Schauspiel. Die weite Ebene war mit Schnee bedeckt; als aber die Sonne die weite Oberfläche bestrahlte, schien sich dieselbe in einiger Ferne in ein unermeßliches, tiefblaues Meer zu verwandeln, welches ohne Schaum und ohne Trübung weit hinweg bis an den Horizont, wo ein lichter Streifen dasselbe von dem Himmel trennte, sich in klaren Wogen bewegte. Die beiden Bergpyramiden, welche zu beiden Enden des Moores standen, schienen beweglich zu sein. Ihre sonst runden Formen brachen sich jetzt in scharfen Facetten, welche sich bald als scharfe Kanten hervorhoben, bald wieder in den Berg zurückschmolzen. Das wunderbarste aber war, daß die dunkelblauen Bergmassen sich einander näherten, bald einander mit den hervorstehenden Kanten berührten, bald einander mit ihren hohen Scheiteln zunickten, darauf aber augenblicklich wieder losrissen und zurückhüpften. Die kleine Fichtengruppe, welche in

der Mitte des Moores stand, war emporgeschossen, so daß die Bäume so hoch zu sein schienen, wie riesenhafte Palmen. Ihre dunklen Stämme bewegten sich ebenfalls schnell in blitzförmigen Winkeln gegen die blauen Wellen. Alles war wunderbar, so bezaubert, daß die Anschauung ein mit Schrecken und Erstaunen gemischtes Gefühl einflößte.

„Was bedeutet das? fragte Thorsten eifrig. „Waren das nicht die Berge Åreskutan und Owiksfjäll?"

„Es ist eine Luftspiegelung," erklärte Bolla. „Dergleichen erblickt man bisweilen, und es sieht da aus, als ob die Berge mit einander spielten. Jetzt aber bedeutet es, daß der Schnee bald schmelzen wird, und wenn das geschieht, so wird es uns schwer werden auf den Wasserfällen und an den Felsrücken hinunter zu kommen. Wir müssen daher wohl eilen."

Während Thorsten noch den majestätischen Anblick bewunderte, schimmerte einen Augenblick ganz in der Ferne am Horizonte ein rother Schein. Es dauerte eine Weile, und dann wurde ein lauter Knall rund umher von dem Echo wiederholt.

„Das war ein Schuß!" sagte Bolla. „Ich will hoffen, daß sie uns nicht nachjagen oder unsre Spuren suchen werden, so lange noch der Schnee liegt!"

Mit diesen Worten machte sie das Boot los und schob dasselbe wieder in das Wasser. Beide setzten ihre Reise eilfertig fort. Der Bach, auf welchem sie bisher gefahren, war nun zu einem breiten Strome angewachsen und floß in großen Krümmungen zwischen einem riesigen Fichtenwalde an der einen Seite und einigen Anhöhen an der andern dahin. Der Stromgang trug auch das seinige bei, um die Fahrt des Bootes

zu beeilen, so daß vor den Blicken der Schiffenden alle Gegenstände schnell vorüberflogen. Bisweilen, wenn sie unter den Zweigen der überhangenden Fichten dahin fuhren, oder wenn ein Windhauch dieselben bewegte, stürzte die Schneemasse herunter, welche sich während der Nacht darauf gelegt hatte. Oft wurden sie im Boote ganz von einem solchen plötzlichen Schneefalle bedeckt. Doch eben so schnell, wie er gekommen war, verschwand der Schnee wieder. Ehe es Mittag wurde, war schon alles geschmolzen von der starken Sonnenhitze, und die Nadelhölzer prunkten in einem erfrischten Grün, während dagegen hie und da ein kleines Getreidefeld, das ihnen am Ufer des Stromes erschien, mit einer gewissen Röthe, einem gewissen röthlichen Schimmer, welcher an dem Getreide hing, gefärbt war.

„Der Frost hat die Aecker verbrannt!“ sagte Bolla und deutete auf den Unglück verkündenden Purpur hin.

Der Strom, welcher bisher gleichmäßig, wenn auch schnell, dahin geflossen war, begann jetzt unruhiger zu werden. Hie und da erschienen Wirbel und Schaum in dem Wasser. Oft rauschte das Wasser um einen großen Stein und brach sich darauf wieder gegen einen Felsen am Ufer. An einigen Stellen flossen Balken in der Strombahn.

Als die beiden jungen Leute so mit dem Flusse dahin eilten und sich ihren Träumen überließen, sagte Bolla plötzlich: „Jetzt kommen wir an den Wasserfall! Um Gottes willen sitzen Sie still im Boote und rühren Sie die Ruder nicht! Lassen Sie mich steuern: ich bin schon früher hier hinunter gefahren!“

Sie setzte sich mit dem einen Ruder hinten hin und bat

Thorsten, er sollte sich mitten in das Boot setzen, um das Gleichgewicht zu halten, die Schnelligkeit nahm zu, und Thorsten hörte ein Geräusch, ein dumpfes Brausen, welches ihnen immer näher und näher entgegen kam. Dies war der Wasserfall, an welchem sie hinunterfahren sollten.

„Sehen Sie nicht vorwärts!“ sagte Bolla. „Heften Sie die Augen fest auf das Boot oder auf den Himmel! Man kann sehr leicht den Schwindel bekommen, wenn man nicht an solche Fahrten in Wasserfällen gewöhnt ist.“

Thorsten gehorchte ihr nicht. Er heftete seine Blicke auf ihre Gestalt. Sie betrachtete mit sicheren Blicken alle Gegenstände rund umher und steuerte mit einem Ausdrucke des Muthes und der Zuversicht das leichte Fahrzeug. Das Brausen nahm mit fürchterlicher Eilfertigkeit zu. Bald ging das Boot nicht länger gleichmäßig. Es waren einige Zuckungen zu fühlen. Es war gleichsam ein Reißen, ein Krachen in den Fugen des Bootes, als dasselbe blitzschnell von einem Wirbel dahin gerissen und in hoch spritzenden Schaum und brüllende Wassermassen geworfen wurde. Es schwindelte vor Thorsten's Augen. In seinem Kopfe ging alles um und um, und er mußte sich mit beiden Händen an den Kanten des Bootes festhalten.

Aber es dauerte nicht viele Augenblicke, so waren sie, wie Thorsten meinte, den Wasserfall hinunter gekommen; hier aber schien plötzlich der Strom ein Ende zu haben: eine düstre Bergwand sperrte den vorwärts Eilenden den Weg.

„Wir werden an dem Berge vor uns zerschmettert werden,

wie es jetzt aussieht!" sagte Thorsten mit ziemlich ruhiger Stimme, indem er die Augen um sich her warf.

„O nein! hier biegt der Wasserfall rechts ab!" antwortete sie. In diesem Augenblicke machte das Boot eine plötzliche Wendung in einem wirbelnden Gewässer. Thorsten hätte beinahe das Gleichgewicht verloren, hielt sich aber dennoch an den Kanten des Bootes fest. Die Spitze desselben senkte sich darauf, und Thorsten fühlte, daß es nun wiederum abwärts ging. Aber er hatte keine Zeit, seine Lage recht zu bedenken, als eine Brandung ihn über und über mit Schaum bespritzte, und das Boot, an der Brandung vorübereilend, auf ein ruhigeres Gewässer hinausflog.

„Jetzt sind wir glücklich unten!" sagte Bolla. „Hier müssen wir ans Land gehen und das Boot stehen lassen. Unser Weg ist dort gegen Westen durch die Berge."

Sie steuerte ans Land, und nachdem sie beide das Boot gut festgebunden hatten, damit es nicht wegfließen könnte, begaben sie sich zu Fuß in die Gebirgsgegend.

Nach einer kleinen Mahlzeit am Flußufer, bei welcher Thorsten mit nunmehr geübter Geschicklichkeit Feuer anzündete, um den in einer kleinen Flasche mitgebrachten Kaffee zu kochen, meldete ihm Bolla, sie müßten noch vor Abend eine kleine Gebirgshütte erreichen, welche zur Beherbergung der Reisenden gebaut war. Nach kurzem Aufenthalte begannen sie daher ihre Wanderung in die Wüste.

Jetzt wurde die Natur, welche sie umgab, immer wilder. Ungeheure Granitblöcke, auf denen keine Vegetation fußen konnte, lagen umher gestreut. Die Bergklüfte, durch welche

sie klettern mußten, hatten scharfe Kanten und waren durch den schmelzenden Schnee schlüpfrig, so daß die beiden Wandernden einander oft unterstützen mußten. Indessen eilten sie unverdrossen weiter.

Es begann schon Abend zu werden, als sie an einen Bach kamen. Bolla war bestürzt, als sie sah, daß das durch den Schneefall vermehrte Wasser den Steg, welcher über denselben gelegt war, hinweggerissen hatte. Zu einem andern Uebergangsorte war ein Umweg von einer Meile. Wäre Thorsten allein gewesen, und hätte er ohne Bolla's Führung den Weg finden können, so würde er über den nur wenige Ellen breiten Bach geschwommen sein. Jetzt war nur der einzige und der in Norrland gewöhnliche Ausweg übrig, nämlich einen Baum zu fällen und diesen über den Bach zu werfen. Aber wie sollte das geschehen, da keine Axt vorhanden war? Dennoch fand Thorsten Rath. Er suchte sich eine schlanke, hohe Tanne am Rande des Baches aus, häufte Reisig um den Stamm, nachdem er die Rinde desselben entfernt hatte, und zündete das Reisig an. Bald flammte ein Feuer auf. Thorsten gab Acht, daß das Feuer sich nicht weiter verbreitete, und als er meinte, der Baum wäre an der Wurzel hinlänglich verkohlt, bog er ihn mit einem starken Pfahl nach der Richtung hin, in welcher er ihn fallen lassen wollte.

Mit unaussprechlicher Freude sah er, daß sein Vorhaben gelang. Das harzige Holz wurde von dem Feuer immer mehr und mehr verzehrt, so daß die Spitze des Baumes sich endlich über den Bach bis weit über das jenseitige Ufer hinabsenkte. Mit einigen weichen Fichtenwurzeln wurde darauf der Stamm

an seinen Stumpf festgebunden, nachdem das Feuer sorgfältig ausgelöscht war. Thorsten ging selbst zuerst hinüber auf dem schwankenden Baume, indem er das Gleichgewicht dadurch zu behalten suchte, daß er sich an den Zweigen festhielt, welche jedoch hie und da im Wege waren. Nachdem er glücklich hinüber gekommen war, befestigte er den Baumgipfel eben so wie den Stamm und kehrte zurück, um das Mädchen zu holen. Die Zweige, welche am meisten im Wege waren, brach er ab, um ihr den Uebergang leichter zu machen.

Er nahm seine Jagdtasche und Büchse, das Mädchen aber den Ranzen von Rinde. Jetzt aber merkte er, daß es ihnen beiden ganz unmöglich sein würde, zu gleicher Zeit hinüber zu kommen, weil der Baum sie nicht tragen konnte. Er mußte daher Bolla allein vorangehen lassen. Er blieb stehen und folgte daher mit ängstlicher Aufmerksamkeit jedem ihrer Schritte. Diese waren wichtig, denn wenn sie ausglitt oder das Gleichgewicht verlor, so mußte sie in den Strom fallen, welcher eben so heftig als tief war. Man konnte diesen Steg vergleichen mit dem Ssirath der Mohamedaner, jener sieben Schritte langen Brücke, welche in das Paradies führt und so schmal ist wie eine Säbelklinge, nach der Aussage ihres Korans. Das finnische Mädchen hatte schon die Hälfte der schweren Wanderung zurückgelegt, als sie zu schwanken begann. Der Ranzen, welchen sie in der Hand trug, hinderte sie die Gelenkigkeit und Sicherheit zu entwickeln, welche sonst ihre Bewegungen auszeichneten. Sie schrie vor Schrecken laut auf, da sie merkte, daß sie in Begriff war zu fallen, und ließ augenblicklich den Ranzen fallen. Zu allem Glücke gewann sie selbst das Gleich-

gewicht wieder, doch der ganze Speisevorrath wurde mit Blitzesschnelligkeit von den Wellen hinweggeführt und verschwand in der Tiefe.

Bolla stand endlich an der andern Seite, und Thorsten eilte ihr nach. Sie bedauerte den Verlust des Ranzens am meisten darum, weil darin einige Papiere lagen oder Briefe, wie sie dieselben nannte, welche sie von ihrer Mutter erhalten hatte, um dieselben an ihn bei ihrem Abschiede abzugeben. Doch der Verlust war nicht mehr zu verbessern. Darum wurde die Wanderung bis an den Abend fortgesetzt. Da erreichten sie die kleine Gebirgshütte, das Ziel der Reise dieses Tages.

In den unbewohnten Gebirgsgegenden gab es ehemals mehre sogenannte Gebirgshütten (Fjellstuga, Plur. Fjellstugor), in welchen die Reisenden Obdach für sich selbst, Futter für ihre Pferde und Holz zur Zubereitung ihrer Mahlzeiten fanden. Jetzt sind an den meisten Orten, wo diese Hütten waren, kleine Höfe entstanden, in denen ein Ansiedler lebt und die Reisenden mit ihren nothwendigsten Bedürfnissen versieht. Die Hütte, welche Thorsten und Bolla erreichten, lag an dem Wege der Schleichhändler, und war den meisten Uebrigen unbekannt. Inzwischen hatte auch dort ein Ansiedler sich niedergelassen und lebte von demjenigen, was er von den kühnen Gästen, die seine Wohnung besuchten, verdienen konnte. Das Haus enthielt zwei Räume, eine räucherige Stube und einen Stall. In der Entfernung von einigen Schritten stand außerdem noch eine Scheune, in welcher der Ansiedler seinen Heuvorrath von den naheliegenden sumpfigen Wiesen einsammelte.

Als Thorsten und Bolla sich näherten, begannen ein paar

Hunde zu bellen. Sogleich eilten zwei Männer heraus, um zu sehen, was es gäbe. Nachdem sie sich genau umgesehen und überzeugt hatten, daß nur zwei Personen kämen, lockten sie die Hunde an sich, um die Fremden in das Haus treten zu lassen.

In der Stube sah es sonderbar aus. Auf dem aus einigen groben Steinen eher zusammengewälzten als aufgemauerten Heerde brannte ein großes Feuer. So wie in den Pörten der Finnen im Allgemeinen, war der obere Theil des Zimmers voller Rauch. Aber auf dem Fußboden um das Feuer, beleuchtet von dem düstern Scheine desselben, lagen einige in Pelze und Decken gehüllte Gestalten mit wilden, rothbraunen Gesichtern. Es war eine Bande Schleichhändler, wie Thorsten augenblicklich errieth. Unter allen diesen Gesichtern, welche die Eintretenden mit einer gewissen argwöhnischen Aufmerksamkeit betrachteten, war besonders eines, welches sich vor allen übrigen auszeichnete. Es gehörte einem kurzen, dicken, mit einem gestreiften Schlafrocke bekleideten Manne an, und war noch einmal so breit als lang und übrigens versehen mit einem Kranze rother, fast borstenartiger Haare, welche dasselbe bis an die Kinnspitze einfaßten. Was die karge Natur an der Stumpfnase eingespart, das hatte sie an die vollen Lippen mit freigebiger Hand ertheilt. Ein Augenpaar, klein wie Pfefferkörner, aber glimmend wie Feuerfunken, bewegte sich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit unter zwei Augenbraunen, deren Gestalt und Farbe mit Bülten von Haarmoos die größte Aehnlichkeit besaß. Nachdem er Thorsten und Bolla einige Augenblicke betrachtet hatte, hieß er sie näher treten, um auch

von dem Feuer Gutes zu haben. „Hier ist Raum genug für gute Freunde," sagte er, „und keine andern als gute Freunde dürfen hier einsehen. Seien Sie willkommen, Herr, und Sie auch, Mädchen! — Ich glaube, ich kenne Dich: bist Du nicht Ollikainen's Bolla?"

„Ja, Herr Apotheker!" antwortete sie. „Mein Vater hat mich geschickt, um diesen Herrn über das Gebirge zu führen. Uebrigens sollte ich sagen, daß eben jetzt der Länsmann mit einigen Zollherren heute früh bei uns war. Gott weiß, auf welchen Wegen Sjaggo sie führt; denn er war mit in der Gesellschaft."

„Sjaggo?" sagte der Apotheker, „ihm will ich rathen, über uns den Mund zu halten. Uebrigens weiß ich, daß er sie nach Helsingland*) zeigt, wenn sie uns suchen. Sjaggo ist ja unser Mann."

Mit diesen Worten holte der Apotheker ein Reiseflaschenfutter hervor und deckte den Inhalt desselben auf dem in einer Ecke stehenden wackligen Tische auf. Darauf lud er mit der norrländischen Freimüthigkeit die neuangekommenen Gäste ein, fürlieb zu nehmen. Thorsten mußte eingestehen, daß er nach einer solchen Reise, wie er sie gemacht hatte, keinesweges versucht war, die Einladung abzuschlagen. Der Apotheker zeigte sich sehr freundlich und gesprächig; Thorsten aber konnte sich

*) Eine schwedische Redensart. Weil Helsingland (eine Landschaft in Norrland) die erste Silbe gleich hat mit Helvete (Hölle), so wendet man jenen Ausdruck an, wo man diesen zwar meint, aber nicht aussprechen will. A. d. Ueb.

nicht recht mit seiner Miene und mit seinen Blicken befreunden. Auch Bolla schien etwas scheu vor ihm zu sein.

Nach beendigter Mahlzeit sagte der Apotheker: „So, meine Freunde! Nun lagern wir uns hier so gut wir können! Morgen ziehe ich mit meinen Leuten am Strome weiter hinauf. Diesmal haben wir ein gutes Geschäft zu machen. Nichts anderes, als Jamaika-Rum und französische Weine. Aber wir müssen noch ein Glas mit unsern Fremden leeren! Befehlen Sie einen Schnapps, Herr, oder ein Thränchen Jamaika?"

Thorsten verbat sich das vergebens: er mußte ein Glas leeren, welches der zuvorkommende Apotheker eingeschenkt hatte. Auch Bolla war genöthigt, das Getränk zu kosten.

„Nun, Herr! wie schmeckt ihnen mein Rum?" fragte der Apotheker.

„Um aufrichtig zu sein, hat er einen gewissen Kräutergeschmack," antwortete Thorsten. „Es wird vielleicht irgend eine Medizin im Glase gewesen sein. Die Waare selbst aber schien fein und gut zu sein."

„Ja, die Waare ist echt, das kann ich versichern!" sagte der Apotheker mit einem abscheulichen Hohnlächeln. „Werden sehen, ob die Zollschnüffler sich mit dem kostbaren Trank schmieren werden! Nun aber bin ich schläfrig: gehen wir zur Ruhe!"

Thorsten sah sich nach einem Winkel um, wo er sich auf einen Bund Stroh hinzuwerfen dachte, als die Thür geöffnet wurde und ein Lappengesicht mit einem zufriedenen, greinenden Lächeln auf den dünnen Lippen hereinblickte.

„Ho! Bist Du es, Sjaggo!“ rief der Apotheker. „Was hast Du zu verkündigen?“

In diesem Augenblicke fiel der Blick des Lappen auf Thorsten. Er zog sich gleichsam bestürzt zurück, besann sich jedoch bald und trat ganz herein. Nur einen giftigen Blick heftete er auf Thorsten, und dann stellte er sich, als ob er ihn gar nicht bemerkt hätte.

Thorsten aber fühlte sich dabei keineswegs gut zu Muthe. Er beschloß, auf keinen Fall hier unter diesen Schelmen die Nacht zuzubringen. Es fiel ihm ein, daß die kleine Scheune, welche neben dem Hause lag, ihm eine friedliche Herberge darbot. Er theite Bolla seine Gedanken mit, und sie ging sogleich vor ihm dorthin. Thorsten dankte dem Apotheker artig für seine Gastfreundschaft, reichte ihm nach der Sitte des Landes die Hand und entfernte sich mit seiner Büchse und Jagdtasche.

In der kleinen Scheune, welche an der dem Hause zugekehrten Wand eine Thür und an der entgegengesetzten eine Luke hatte, befand sich ein ziemlicher Vorrath von Heu, welches ihnen ein sehr bequemes Lager darbot. Bolla äußerte ihre Furcht vor Sjaggo's Ränken; sie verschloß daher die Thür sehr sorgfältig und legte sich dicht vor derselben hin. Thorsten suchte sein Lager bei der Luke, welche er öffnete. Er hatte von dort eine Aussicht über die wilde Gebirgsnatur, welche hier schrecklich öde war. Kein einziges Ackerfeld war in dem Halbdunkel der Sommernacht zu sehen: nur nackte Felsen und zwischen denselben dunkle Waldpartien. Lange überließ er sich seinen Phantasien.

Endlich kam ein sonderbares Gefühl von Mattigkeit über ihn. Er fuhr mehrmals empor aus einem unruhigeu Schlummer. Plötzlich fiel ihm der Gedanke ein, daß in dem letzten Jamaika-Glase des Apothekers ein Schlaftrunk gewesen sein müßte, denn die Schwere, welche er in seinem Kopfe fühlte, war höchst unnatürlich. Er hatte in seiner Jagdtasche die Flasche, in welcher er im Walde Kaffee gekocht hatte, und dieser war noch nicht ausgetrunken. Nun erinnerte er sich, daß dies ein Mittel gegen einen Schlaftrunk war. Daher holte er dasselbe hervor und trank etwas davon. Dies that denn auch seine Wirkung, und er fühlte sich völlig wach und gestärkt. Nun begann er zu überlegen, wie er wohl das gute Köhlermädchen dafür belohnen könnte, daß sie ihm den Weg gezeigt hatte. Geld hatte er nicht viel übrig. Aber er dachte daran, ihr einen goldenen, ziemlich kostbaren Ring zu schenken, welchen er von seinen Eltern geerbt und seit seiner Jugend getragen hatte.

Plötzlich vernahm er, daß jemand an der Thür war und dieselbe öffnen wollte. Da dieselbe verschlossen war, so begann man mit Gewalt dagegen zu stoßen. Thorsten eilte hin. „Wer ist da?" fragte er mit lauter Stimme, indem er seine Büchse zur Hand nahm. Es wurde überall still.

Darauf wiederholte er noch lauter: „Wer ist hier draußen, der zu uns herein will?"

„Macht augenblicklich auf und laßt uns ein, sonst schlagen wir die Thür entzwei!" antwortete eine fürchterliche Stimme, welche Thorsten als die des Apothekers zu erkennen glaubte.

„Was wollt Ihr hier?" fragte Thorsten dagegen. „Sagt

das augenblicklich: sonst erschieße ich den Ersten, der die Nase herein zu stecken wagt!"

Es erfolgte keine Antwort, und Thorsten hörte nur, daß man draußen flüsterte. Bald aber fielen einige starke Schläge auf die Thür. Thorsten besann sich schnell, zog den Ladestock heraus und kratzte das Schrot aus der Büchse, um, ohne einem Menschen das Leben zu rauben, seinen Angreifern einige Furcht einflößen zu können. Darauf umfaßte er Bolla und richtete sie auf. Aber sie war so matt, daß sie nicht ganz erwachte, sondern sogleich ihr Haupt auf seine Schultern herabsinken ließ.

In diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen, und der Apotheker, begleitet von den Lappen Sjaggo und drei oder vier andern Kerlen, zeigte sich in derselben. Sogleich richtete Thorsten die Mündung seiner Büchse auf das Gesicht und brannte den Schuß ab. Der Apotheker stürzte rücklings hinaus, und die Thür wurde von den übrigen wieder zugeworfen. Da eilte Thorsten mit dem bewußtlosen Mädchen an die Luke. Er sprang schnell durch dieselbe hinunter und fand, daß sie nicht hoch über der Erde war. Darum zog er sie nach und eilte, von der Scheune verborgen, sich hinter einigen großen Felsblöcken an dem Saume eines kleinen Gehölzes ganz in der Nähe zu verstecken. Dort legte er das Mädchen hin und lud aufs Neue seine Büchse. Bald hörte er wiederum Geräusch bei der Scheune, deren Thür wahrscheinlich von Neuem geöffnet worden war. In diesem Augenblicke bemerkte er dort auch einen Schein. Bald wurde derselbe stärker, und Thorsten mußte endlich glauben, daß das Heu Feuer gefaßt hatte. In-

zwischen konnte die Feuersbrunst auf keinen Fall gefährlich werden, so daß er in dieser Hinsicht ruhig war. Was das Gesicht des Apothekers betraf, so meinte er, daß dieses nichts dabei verloren hätte, wenn auch vielleicht die Augenbraunen durch das unerwartete Abbrennen etwas vermindert und die Farbe der Wangen durch die schwarzen Punkte, mit welchen das Pulver sie besprengt hätte, etwas erhöht worden wäre.

Doch hier war keine Zeit zu muntern Anmerkungen. Thorsten nahm seine arme Begleiterin auf den Arm und trug sie ein wenig weiter in den Wald hinein, um bei ihr das Mittel anzuwenden, welches er selbst gebraucht hatte, sie aus dem gefährlichen Schlummer zu wecken. Auch bei ihr brachte der Trank eine schnelle Wirkung hervor. Sie schlug mit Schrecken die Augen auf und fand ihr Haupt gegen seine Brust gelehnt. Auf einmal flog eine glühende Purpurröthe über ihre lieblichen Züge. Dies war das erste Zeichen ihres wieder erlangten Bewußtseins. Das zweite war, ihr erröthendes Gesicht an seinem Herzen zu verbergen.

Ein tiefes Gefühl drang in diesem Augenblicke auch durch Thorsten's Innerstes. Er konnte sich dasselbe nicht recht klar machen; aber er bückte sich, erhob selbst ihr Haupt und küßte sie.

„Armes Mädchen!" sagte er. „Wache auf von dem schrecklichen Zaubertranke. Um Gotteswillen! Die Gefahr ist noch nicht vorüber! Vielleicht fängt sie erst jetzt an. Wir werden verfolgt!"

Bolla erhob sich mit vieler Stärke; aber der hohe Purpur auf ihren Wangen verschwand schnell. Sie hielt einige Augen-

blicke die Hände vor das Gesicht und holte tief Athem. Darauf sah sie in die Höhe und warf aufmerksame Blicke um sich her.

„War es ein Schlaftrunk was er uns gab?" sagte sie. „O! ich verstehe! Wir wurden in der Scheune überfallen, wie wir fürchteten. Aber wie sind wir hierher gekommen?"

Thorsten erklärte ihr, wie es zugegangen war.

„Wir müssen hinweg eilen!" sagte sie. „Das Heu hat Feuer gefaßt, aber es ist bald wieder gelöscht. Dann werden sie uns gewiß verfolgen. Sie haben Hunde; aber ich kenne die Wege überall."

„Wenn Du nur im Stande bist weiter zu gehen, mein gutes Mädchen!" sagte Thorsten bekümmert. „Du siehst so matt aus. Ich kann bei dem schwachen Lichte sehen, daß Du blaß bist."

„Sei Er ohne Furcht, Herr Thorsten!" antwortete sie. „Ich habe Kraft genug, wenn es gilt, uns und unser Leben zu retten."

Sie reichte ihm die Hand, und nun eilten Beide dahin, immer tiefer hinein in die Felsen und in die Berge.

7.

Das Gebirge und der Wasserfall.

Und ohne Unterbrechung ging die Wanderung weiter. Thorsten und Bolla gönnten sich nicht eher Rast und Ruhe, als bis sie tief in die öden Berge, abseits von dem Wege gekommen waren. Kein menschlicher Fuß, wo nicht vor undenklichen Zeiten der eines Lappen, welcher hier seine Heerde durchtrieb, hatte diese unheimlichen Gegenden jemals betreten. Die beiden Fliehenden durchwanderten die ganze Nacht, bis die ersten Strahlen des Morgens die Schneegefilde der höchsten Berggipfel zu färben begannen und zwar mit einer Röthe, so fein, wie sie nur in einer üppigen Rose oder auf der Wange eines funfzehnjährigen Mädchens zu finden ist. Da vermochte Thorsten nicht weiter zu gehen. Er sagte, daß er unbedingt Ruhe nöthig hatte. Bolla führte ihn in eine Felsenhöhle, von welcher man durch die Felsklüfte die von ihnen durchwanderten Gegenden weit und breit übersehen konnte. Dort setzten sie sich beide hin, und Thorsten suchte von neuem die Flasche hervor, welche den schlafvertreibenden Trank enthielt. Beide tranken von demselben.

Doch auf Bolla's Gesicht schwebte ein Ausdruck der Angst und des Kummers; ihr Blick war matt und scheu. Thorsten bemerkte dieses und fragte sie nach der Ursache. Sie sagte, sie hätten noch eine zweitägige Reise zu machen, ehe sie das Skördalsthor (Skördalsport) erreichen könnten, durch welches der Weg nach Norwegen führte, daß sie aber ohne Speisevorrath wären. Ueberdieß äußerte sie wiederum die Furcht, daß sie verfolgt werden könnten. „Wir könnten vielleicht bei einem Ansiedler, der seine Sennhütte eine Meile seitwärts von unserm Wege hat, Herberge suchen; doch da würden wir einen Tag später kommen, und das hieße unsern Verfolgern gute Zeit gönnen uns einzuholen."

Thorsten besann sich. „Glaubst Du denn, daß sie uns bei dem Ansiedler suchen werden? Oder wird er uns an sie verrathen, wenn wir ihm Vertrauen beweisen?"

„Göran Rutman ist ein Freund unsers Anders," erwiederte sie. „Er ist der größte Fuchsfänger in der Umgegend, und Anders pflegt ihm Fuchsbälge zu verkaufen. Aber ich glaube nicht, daß er schweigen kann. Könnten wir ihm ausweichen, so wäre dies das beste. Uebrigens kann kein Mensch wissen, ob er jetzt bei der Sennhütte ist, oder ob diese ganz leer da steht. Da hätten wir den Umweg vergebens gemacht.

Beide saßen lange stumm da. Es wurde Tag, und die Sonne erhob sich über die Berge. Plötzlich wurden Bolla's Züge von einem Ausdrucke der Bestürzung belebt. Sie spähte mit den Augen auf das Thal hinab, durch welches sie gekommen waren und zeigte endlich auch dem Jünglinge, daß sich in weiter Ferne unter den Zwergbirken etwas bewegte.

„Es ist ein Hund!“ sagte sie. „Sjaggo ist auf unserer Spur.“

„Ich möchte ihm rathen, uns nicht allzunahe zu kommen!“ sagte Thorsten, indem er nachsah, ob seine Büchse in Ordnung wäre. „Kannst Du sehen, ob es der Elende ist? Glaubst Du, daß er allein kommt?“

„Allein wagt er es wohl nicht,“ meinte sie. „Er und sein Hund sind die Wegweiser.“

„Wenigstens soll sein Hund nicht lange spüren, wenn er mir einmal in die Schußweite kommt!“ erklärte Thorsten.

Jetzt zeigten sich in der Ferne mehrere Personen, an ihrer Spitze Sjaggo, welcher genau auf den Hund Acht gab. Sie kamen immer näher, und man sah, daß sie mit Schießgewehren bewaffnet waren. „Uns bleibt der Versuch, über den Berg zu entkommen,“ sagte Bolla. „Aber sie müssen uns sehen, wenn wir diesen Ausweg versuchen.“

Thorsten heftete eben seine wüthenden Blicke auf den eilenden Lappen, als dieser plötzlich hoch empor sprang, sein Gewehr fallen ließ, die Arme in die Höhe streckte und zu Boden stürzte. Gleich darauf hörte man ein schreckliches Angstgeschrei.

„Jetzt sind wir vielleicht gerettet!“ rief Bolla aus. „Der boshafte Lappe ist in eines von Rutman's Fuchseisen gelaufen! Während die Andern sich um ihn sammeln, versuchen wir über die Bergkante zu laufen! Sjaggo hat nun so viel bekommen, daß er uns nicht mehr gefährlich werden kann. Die Andern finden uns gewiß nicht.“

„Ach so!“ sagte Thorsten; „er ist gerade an einen Ort

gekommen, der ihm anstand! Nun mag der dicke Apotheker ihm helfen, wenn er eben so gutes Pflaster als Schlaftrunk hat! Aber ich sehe nicht das volle Gesicht dieses Schurken. Er hat wohl an meinem Pulverschusse genug gehabt."

Die sämmtlichen Verfolger sammelten sich um den heulenden Lappen. Zwei bückten sich nieder, um das Fuchseisen aufzumachen und ihn aus der Klemme zu befreien, während zwei andere sich nicht enthalten konnten, über das Unglück des Elenden zu lachen.

Diesen Augenblick benutzten Bolla und Thorsten. Sie kletterten eilfertig über die Felsenhöhle empor und waren schon hinter der Bergspitze, ohne daß man sie bemerkt hatte. Dort trafen sie auf ein weites Preißelbeerenmoor. Hier sah die Vegetation ganz vertrocknet aus. Einige wenige Zwergbirken hatten braunes Laub und das Preißelbeerenkraut war fast grau. „Hier muß die vorige Frostnacht fürchterlich gewesen sein!" äußerte Thorsten.

„Im Gegentheil!" antwortete das Mädchen; „bis hieher hat der Frost sich nicht erstreckt. Das werden wir beim Moore bald genug erfahren! Die Hitze zwischen den Bergen hat alles ausgetrocknet, was Leben hat."

Sie eilten den Berg hinunter. Nachdem sie ein paar Stunden gewandert, erreichten sie den Rand des Moores, das aus einem dichten Gebüsch von Preißelbeerenkraut zu bestehen schien, welches zwar nur einen Fuß hoch, aber so dicht war, daß die Wandernden gleichsam hindurch waten mußten. Das Schrecklichste aber war, daß in demselben Augenblicke, da ihre Füße die nächsten Stauden berührten, sich ein durchdringendes

Brausen erhob und eine graue Wolke um sie her aufstieg. Diese bestand aus zahllosen Mückenschwärmen, welche sogleich die ankommenden Störer bedeckten. In einem Augenblicke waren die Gesichter Beider mit blutigen Stichen bedeckt. Vergebens war es, das hungrige Geschmeiße zu verscheuchen. Sie stürzten sich auf die Haut der Menschen und ließen sich dort zu Tausenden tödten, ohne daß die Angriffe der übrigen aufhörten. Besonders wurden die Nasenlöcher, die Lippen und die Ohren verletzt.

„Hier ist kein anderer Ausweg!" sagte Bolla. „Wir müssen vorwärts!"

Mit den Händen vor den Gesichtern und mit geschlossenen Augen, gejagt von dem infernalischen Geschmeiße, eilten sie vorwärts. Bolla ergriff Thorsten's Hand, und er mußte sich ganz ihrer Leitung hingeben. Zu allem Glücke kamen sie bald über das Moor, welches gleichsam von einer Mückenwolke bedeckt war. Aber der zahllose Schwarm blieb nicht zurück innerhalb seines vorigen Gebietes. Er verlängerte sich und folgte den Wandernden wie eine Verzweigung, welche von einem grauen Nebel von lebendigen Insekten gebildet wurde und mit dem Nebel über dem Moore zusammenhing. Lange mußten Beide wandern, ehe der Schwarm der Verfolger so dünn wurde, daß sie sich frei umsehen konnten*).

---

*) Petrus Lästadius sagt in seinem oben citirten Journal, Thl. 1, S. 351, über diese Plagegeister des hohen Nordens:

„Um die Johanniszeit oder wenigstens gleich nachher kommen diese gefräßigen Gäste und widrigen Singvögel zu Milliarden aus ihrem Nichts hervor. Die Erste von ihnen ist die sogenannte Langnase oder eigent-

Endlich war es Mittag, und die Sonne begann ihnen durch ihre Wärme lästig zu werden.

---

liche Mücke, welche sich durch ihren Gesang auszeichnet. Man wird von ihr Tag und Nacht, draußen und im Zimmer belästigt. Etwas später kommt Knott oder Knort (Culex reptans), welche einer kleinen Fliege gleich, geschickt in ihrem Fluge und in allen Wendungen, ein großer Blutsauger ist, in alle Löcher und Oeffnungen der Kleider kriecht und in so zahlloser Menge umherschwärmt, daß man keinen Rath dagegen weiß. Sie beunruhigt jedoch nicht in den Zimmern und auch nicht in den Nächten, nachdem die Sonne untergegangen ist. Zuletzt kommt eine noch kleinere Fliege, so klein, daß man sie kaum sehen kann; sie heißt Hya oder Sweda. Der letztere Name (Sweda heißt heftiger Schmerz) zeigt an, was sie für eine Wirkung hervorbringt. Doch ist sie nicht so unzählig, wie die beiden erstgenannten Mückenarten.

Um sich vor solchen Feinden zu schützen, wendet man als Mittel an, sich das Gesicht und die Hände mit Theer zu beschmieren, wenn man draußen sein und arbeiten muß. Hievon aber muß man sich keinen allzu üblen Begriff machen. Man theert nicht den Leuten das Gesicht, wie man ein Boot theert oder ein Fahrzeug picht. Man mischt in einem Hafen oder einer Flasche ein wenig Theer mit süßer Sahne zusammen, und mit dieser Schminke beschmiert man sich das Gesicht, so daß man hübsch und brunett wird. Die Operation muß jedoch täglich mehrmals erneuert werden, denn sobald die Schminke eingetrocknet ist, werden die Mücken wieder zudringlich. Wenn man auch gegen Abend aussieht wie ein Tatar oder ein amerikanischer Wilder, so kann das nicht helfen: es ist besser, als wenn das Gesicht von den Mückenbissen mit rothen Beulen, wie mit Karbunkeln besetzt ist. Man kann diese Schminke auch sehr leicht wieder abwaschen, wenn man nur ein wenig Sahne aufstreicht. Wer aber nicht draußen bei der Arbeit ist, sondern im Zimmer sitzt, der kann sich auf eine andere Art schützen. Man treibt die Mücken durch Rauch hinaus. Hiezu kann man kleine Späne, Birkenholz, Wachholderreisig, am besten aber Birkenschwamm (boletus fomentosus) anwenden. Dieser letztgenannte giebt einen sehr angenehmen und wohlriechenden Rauch, welcher jedoch, so wie jeder andere Rauch, der Mücke unangenehm ist. Wenn man das Fenster öffnet und mit einem Tuche fächelt, so zieht sie hinweg. Man muß auch

„Wir müssen uns einen Schutz gegen die Sonnenhitze suchen," sagte Bolla. „Diese ermüdet uns mehr, als die Anstrengung des Gehens. Uebrigens, wenn auch Sjaggo von dem Fuchseisen los kommt, so geht der Hund unmöglich über das Mückenmoor. Wir können daher jetzt einiger Maßen ruhig sein."

Sie führte ihn darauf zu einer Höhe, auf welcher der Wind ihnen freie Kühlung zuwehen konnte, auf welcher jedoch ein großer Granitblock einen erquickenden Schatten darbot.

„Hier wollen wir ein paar Stunden ruhen," sagte sie; „wir kommen um so rascher vorwärts in der Nacht, wenn es kühler zu gehen ist."

---

draußen im Hausflure ein Rauchfaß haben, um diesen blutgierigen und beschwerlichen Gästen den Eintritt unangenehm zu machen. Uebrigens wird man nicht an allen Orten von dieser Landplage in gleichem Maße belästigt. In der Nähe des Gebirges und im Allgemeinen dort, wo viel Birkenwald vorhanden ist, dort ist die Mücke am ärgsten und zahlreichsten, wie z. B. in den Kirchspielen Quickjock, Jäckwiken und in der unter Arieplog gehörigen Kapellengemeinde Löfmock. Bei Arieplog selbst aber (woselbst der Verfasser sich am meisten aufhielt) ist man vor ihr so ziemlich in Ruhe. Man hat zwar rund herum eine Masse laubreicher Werder, aber der große und offene Landsee macht vielleicht, daß die Mücken vom Winde verjagt werden. Merkwürdig ist zu sehen, mit welcher Ausdauer der Mückenschwarm einem Boote zu folgen sucht, wenn man rudert. Ist das Wetter ruhig, so wird man sie gar nicht los; wenn es aber windig ist, so versuchen sie sich dennoch zu halten; sie setzen sich fest auf die Kleider und begeben sich hinab in das Boot. Hat man schwachen Wind, so folgt die Gesellschaft mit, bis man plötzlich wendet und gegen den Wind anrudert. Da verlieren sie den Kurs und lassen sich vom Winde treiben, bis sie ans Land kommen. Darauf ist man auf der ganzen Fahrt von ihnen befreit; denn sobald der Wind nur im allergeringsten weht, wagen sie sich niemals auf eigene Hand auf den See hinaus." A. d. Ueb.

Thorsten warf sich auf die Erde nieder. Gesicht, Hände, Hals und Brust waren mit Blasen von den bösartigen Mückenstichen bedeckt; aber seine Müdigkeit war eben so groß, so daß er sich mit einer gewissen Zufriedenheit auf der Erde hinstreckte. Aber nun begann sich noch eine andere Plage einzufinden, nämlich die des Hungers. Bolla hatte gleichwohl gesagt, sie müßten noch zwei Tage wandern, bis sie Norwegen erreichten. Es sah schlimm aus damit, daß es ihnen möglich werden sollte, dieses zu ertragen. Jetzt aber forderte die Natur ihr Recht, und Thorsten vergaß in einem Schlafe alle Bekümmernisse.

Er hatte einige Stunden geschlummert, als er erwachte. Da er die Augen öffnete, fühlte er sich von seinem Schlafe belebt und gestärkt. Die schmerzhaften Mückenbisse waren geheilt und er fühlte sich munter. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war ein kleiner Rindenkorb voller Beeren, der neben seinem Haupte stand. Er erhob sich schnell, um sich nach Bolla umzusehen.

Das gute Mädchen hatte ihre Schürze über das Gesicht gebreitet und schlummerte eine kleine Strecke von ihm entfernt. Er stand lange auf seine Büchse gestützt und betrachtete die in ihrer einfachen groben Kleidung gleich einer schönen Blume in dem harten Blumenkelche verborgene liebliche Gestalt. Sonderbare Gefühle bestürmten sein Inneres. Er fühlte, in seinem Herzen war eine Zärtlichkeit, in seiner Seele eine Neigung zu ihr entstanden, die mächtiger war, als er für irgend ein Mädchen empfunden hatte. Dagegen aber sagte ihm seine Vernunft, daß ihre Seele nicht für die seinige geschaffen war; er meinte ein Bewußtsein zu haben, daß kein gemeinschaftliches

Glück für ihn und sie vorhanden war. Der Gedanke an Liebe zu ihr erfüllte ihn mit einer wunderbaren Angst. Es war ein Kampf in seinem Innern zwischen seinem Gefühle und seiner Vernunft. Endlich aber sagte er zu sich selbst: „Du wirst niemals die meinige, schönes Mädchen! Dich mit Liebe an mein Herz drücken hieße Dich hinreißen in einen Abgrund bitterer Erfahrungen, unerwarteter Entsagungen in den neuen Verhältnissen. — Und was fühlst Du für mich, wer weiß das? Du würdest ganz gewiß Dein Gefühl selbst nicht verstehen können! Nein, ich will nicht glauben, was meine Phantasie in deinen Augen lies't! Ich will als ein Freund, als ein Bruder Abschied von Dir nehmen! Das Andenken an Dich — wie theuer soll es mir sein! Möchte das Andenken an mich Dir eben so werden!"

Nun fiel es ihm ein, daß es hart sein würde ihren Schlummer zu stören, da sie vielleicht nicht viele Augenblicke geschlafen hätte — sie hatte ja Beeren gepflückt, während er schlief! Er beschloß sich zu setzen und zu warten, bis sie selbst erwachte. Er riß mit Gewalt seine Augen von ihr ab und kehrte zurück an seinen vorigen Ruheplatz.

Es dauerte nicht lange, so sah er, daß sie sich bewegte. Sie faltete die Hände, er hörte einen tiefen Seufzer, und dann riß sie schnell die Schürze von ihrem Antlitze hinweg. Ihre Augen begegneten den seinigen, und sie erröthete. Ihre Blicke senkten sich zu Boden und sie stand auf.

Er fühlte sein Herz heftiger schlagen bei der holden Röthe auf ihren Wangen; aber er ermannte sich und schwieg. Sie bot ihm den Beerenkorb.

„Willst Du mitessen, Bolla?“ fragte er. „Sonst wage ich keine einzige Beere zu essen.“

„Ich aß mich satt, während ich pflückte,“ versicherte sie.

„Das glaube ich nicht, gutes Mädchen!“ wendete er ein; „sondern Du mußt es mir zeigen. Komm, setze Dich und iß mit mir: sonst schmecken mir die Beeren nicht.“

Ohne weitere Einwendungen setzte sie sich und aß ein wenig von der kargen Mahlzeit. Sie sagte während derselben nichts anderes, als daß sie auf seine Fragen nach dem Wege kurze Antworten ertheilte.

Als sie ihre Wanderung weiter fortsetzten, bat sie, seine Jagdtasche tragen zu dürfen. Er ließ das nicht zu, und ein freundlicher Streit entstand darüber, aus welchem er als Sieger hervorging.

Jetzt begann der Weg immer steiler aufwärts zu gehen. Sie näherten sich dem eigentlichen Gebirgsrücken. Hier wurde es immer kälter, und sie mußten sogar über ein Schneefeld wandern. Der Wald hatte in diesen hohen Gegenden aufgehört. Sogar die Zwergbirke war nicht mehr zu sehen. Nur einige jammervolle Flechten, die letzten Erzeugnisse der organischen Natur, hingen noch fest an den Felsen. Kein Vogel war in dem öden Raume zu sehen.

Den beiden müden und hungrigen Wanderern wurde der Weg immer schwerer und die Reise immer mühevoller. Sie ermunterten einander bisweilen mit einem Worte, einem Blicke. Auf dem Antlitze des Köhlermädchens ruhte jetzt eine seelenvolle Bläße. Dieses war ein neuer, unerwarteter Reiz, welcher sich auf solche Weise vor Thorsten's Blicken entfaltete. Er

betrachtete ihr Gesicht mit immer größerer Bewunderung. Zuletzt fühlte er, wie die Zweifel an ihre erhabenen Gefühle, an ihre Seelenbildung in seinem Nachdenken immer mehr erbleichen wollten. Er wurde so unruhig, als hätte er unter den eigenen Gefühlen in seiner eigenen Brust einen Feind entdeckt. Da aber erhob er die Augen gen Himmel und suchte das feste Bewußtsein seiner wohlbedachten und begründeten Ueberzeugung wieder zu gewinnen.

Mit bekümmerten Herzen setzten sie inzwischen ihre Wanderung aufwärts auf das Schneegebirge fort. Sie waren eine Strecke in einem niedrigen Thale gegangen, welches einem in der Urzeit ausgehöhlten und jetzt ausgetrockneten Flußbette glich, als sie einen sonderbaren Gesang vernahmen. Dieser kam von dem Anfange des Thales her, den sie schon längst im Rücken hatten, so daß Thorsten glaubte, daß ihre Verfolger ihnen auf der Spur wären. Der Gesang war ein Finnischer, und lautete in wörtlicher Uebersetzung folgender Maßen:

„Ich Mann, Waldgänger,
Mann, der die Wüste stampft,
Sollte nicht in mir ein Mann leben,
Ein Mann in dem Sohne des Alten,
Ein Abhelfer dieses Uebels,
Ein Sänger des Lappenliedes?“ —

Sie hatten nicht lange gelauscht auf dieses wunderliche Lied, welches in klaren Lauten das Felsenthal entlang rollte, als Bolla's Antlitz vor Freuden strahlte, und sie antwortete, indem sie ihre angenehme Stimme zu derselben hell klingenden Finnischen Melodie erhob. Sie sang:

„Gewiß in des Alten Sohn
Lebt ein tüchtiger Mann;
In der Waldhütte Gehöft
Ist ein hurtiger Jüngling.
Komm auf glückliche Jagdwege,
Eile auf günstige Fangpfade!
Der Rennthiere pelzbekleideter Mann
Ist gefangen in der eisernen Falle des Rothschwanzfängers."*)

„Das ist wohl Anders?" fragte Thorsten. „Ich erkenne seine Stimme."

„Er ist's!" sagte das Mädchen. „Wir wollen auf ihn warten. Er soll seinen Vorrath mit uns theilen und uns begleiten."

Ein sonderbares, düsteres Gefühl flog in dem Innern Thorsten's auf. „Könnten wir nicht allein den Weg finden?" rief er aus, indem er ihre Hand ergriff. Sie schlug vor seinem strahlenden Blicke die Augen nieder und schwieg, als ob sie mit sich selbst etwas überlegte.

Endlich sagte sie mit einem scheuen Erröthen, das einen eigenthümlichen, wunderbaren Glanz über ihre Züge goß: „Gewiß hoffe ich den Weg zu finden; doch wir bedürfen seiner Hülfe, um über den großen Wasserfall zu kommen, wenn er nämlich Zeit hat mit zu gehen. Sonst hat er gewiß etwas bei Göran Rutman zu thun."

„Da wollen wir ihn nicht aufhalten, wenn er Eile hat," erwiederte Thorsten, der seine Wangen ebenfalls von einem sonderbaren Erröthen erwärmt fühlte.

---

*) Auch diese finnischen Lieder sind mitgetheilt von dem Lector Keckman. A. d. Verf.

Bald hatte inzwischen Anders sie eingeholt. Er sprach seine Freude darüber aus, daß sie glücklich entkommen waren, und erklärte, er wollte ein gutes Lied über den Sjaggo in der Falle des Fuchsfängers dichten. Als er das Unglück mit Bolla's Ranzen vernahm, bot er sogleich den seinigen an.

Darauf sagte er, daß er bei Rutman ein sehr wichtiges Geschäft hätte, versprach aber Bolla bei dem großen Wasserfalle zu treffen, nachdem sie Thorsten bis über die Norwegische Grenze geführt hätte.

„Es freut mich herzlich," sagte er, indem er Thorsten's Hand ergriff, „daß es ging, wie es ging. Wir, ich und mein Bruder und noch einige andre tüchtige Bursche, hätten wohl sonst den Herrn Thorsten mit Handkraft wieder los gemacht. Doch am besten ist es, wenn man nicht nöthig hat, eine Sache mit Fausthandschuhen anzugreifen."

Thorsten dankte ihm darauf für seine Freundschaft und versprach ihm als ein Freundschaftszeichen und Andenken eine gute Büchse zu schicken.

Dann begab sich Anders in südlicher Richtung über die Höhe, während Thorsten und Bolla der Thalsenkung gen Westen folgten, welche sie auf das Schneegebirge führte.

Ihre Umgebung wurde immer öder. Bald hatte alle Vegetation aufgehört, und immer ausgedehntere Schneefelder lagen zwischen den Felsen. Endlich befanden sie sich an der Grenze des ewigen Schnees. Es war sonderbar sich dort gerade in der milden Dämmerungsstunde eines Sommerabendes zu befinden. Doch dort oben war der Sommerabend nicht milde. Eine starke Kälte herrschte dort, und die Sonnenstrahlen,

welche sich in sonderbaren Farben an den Schnee- und Eisfeldern brachen, schienen ihre wärmende Eigenschaft verloren zu haben. Ueberdies lagerte ein schwerer weißer Nebel gerade über der höchsten Spitze, über welche Thorsten und Bolla wandern mußten. „Das bedeutet uns nichts Gutes!" sagte das Mädchen.

Als eben die letzten Sonnenstrahlen sich vor den Augen der Wandernden gegen die oberste Kante des Nebels brachen, während der untere auf dem Berge ruhende Theil immer blauer wurde, vernahmen sie ein entferntes Getose in den Bergen. „Dort fährt der Ur hin!" sagte Bolla. „Gott sei uns gnädig!"

„Was verstehst Du unter dem Ur, Mädchen?" fragte Thorsten.

„Ur oder Ungewitter ist einerlei," antwortete sie. „Wir bekommen ein fürchterliches Wetter; aber es ist nun zu spät umzukehren. Folge Er nur genau meinen Schritten, Herr Thorsten!"

Das unheimliche Getose kam immer näher. Eine düstere Finsterniß verbreitete sich, und die Schneeflocken begannen in der Luft umher zu fliegen. Endlich brach der Orkan mit fürchterlicher Gewalt hervor. Der Schnee raste in immer dichteren Wirbeln, und es war kaum mehr möglich, die Augen zu öffnen. Dennoch ging das muthige Köhlermädchen vorwärts. Thorsten folgte ihr mit der größten Anstrengung. Bisweilen schien es, als ob der Sturm aufhören wollte; aber er ruhte nur einen Augenblick, um dann mit um so größerer Wuth zu toben. Als aber endlich der Wirbelwind ganze Massen von Schnee und

Eisrinde vor sich her schleuderte, wurde es unmöglich, weiter vorwärts zu dringen. Die beiden Wanderer suchten Schutz hinter einem großen Steine.

Thorsten setzte sich neben das Mädchen, schlang den Arm um ihren Leib und lauschte mit einem Gefühle von schaudervollem Wohlbehagen auf das Getose der wilden Elemente. Es war majestätisch, das donnerähnliche Krachen zu hören, welches an allen Seiten wiederhallte. Unter ihren Füßen nahte sich der Seite des Berges eine düstre Wolke, deren Farbe sonderbar abstach gegen die lichtere Schneewolke oben auf der Bergspitze.

Da erscholl plötzlich ein heftiges, durchdringendes Geheul, wie aus Hunderten der gräßlichsten Stimmen bestehend. „Mein Gott! das ist eine Schaar von Wölfen!" rief Bolla angstvoll aus. „Wir müssen uns still verhalten!"

Thorsten spannte seine Büchse und schickte sich an, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen; aber es lag etwas so Fürchterliches und Versteinerndes in dem Geheul der hungrigen wilden Thiere, daß es ihm unmöglich war einen Schauder zu überwinden, welcher ihm eisig durch Mark und Bein lief. Jetzt zeigten sich in dem Dunkel des Schneegestöbers ein wenig von ihm entfernt ein paar glänzende Punkte. Die beiden leuchtenden Punkte glichen Feuerkohlen; doch war ihr Schein grünlich, phosphorisch.

„Das sind die Augen eines Wolfes!" flüsterte Bolla, und das sonst so muthige Mädchen schmiegte sich krampfhaft an Thorsten, als wollte sie Schutz bei ihm suchen. Er erhob sein Gewehr. Da zeigten sich vor ihm mehre glänzende Punkte,

immer zwei und zwei dicht neben einander. Das schreckliche Geheul nahm zu. Mit krampfhafter Angst legte Thorsten die Büchse an das Auge, hatte aber dennoch Kälte genug, um den Schuß sorgfältig gerade zwischen zwei Punkte zu richten.

Der scharfe Knall wurde von dem Echo wiederholt. Die übrigen wilden Thiere schienen erschreckt zu werden, als eines derselben fiel. In diesem Augenblicke berührte auch die dunkle Wolke die Seite des Berges, und ein langer Blitz hüpfte in scharfen Winkeln über das Schneefeld dahin. Es war eine Gewitterwolke, die sich gerade unter den Füßen der ängstlichen Reisenden in dem Gebirge entlud. Kaum kann man sich einen majestätischeren Anblick, als einen solchen, von oben gesehen, vorstellen. Das Schöne in diesem Schauspiel überstimmte sogar in der gefährlichen Lage, worin Thorsten und das Mädchen sich befanden, auf einige Augenblicke ihre Gefühle des Schauderns. Auch auf die wilden Thiere machte das mächtige Phänomen Eindruck: sie flohen hinunter in das Thal und man hörte ihr Geheul immer matter und matter.

Gewiß ein paar Stunden saßen die jungen Leute dort und warteten auf das Ende des Ungewitters. Thorsten empfand ein Gefühl des Wohlbehagens; seine Seele fühlte sich hoch belebt zu Muth und Entschlossenheit, als er das sanft zitternde Mädchen in seine Arme schloß. „Du mußt Dich wärmen, Mädchen!" sagte er. „Drücke Dich fester an mein Herz!"

Doch sie bog sich sanft von ihm hinweg und wollte sich aus seiner Umarmung los machen. „Jetzt hat der Ur ausgetobt," sagte sie, „wir können unsere Reise weiter fortsetzen."

„Es ist mir nicht angenehm, von hier wegzugehen," sagte

Thorsten gedankenvoll. „Mit jedem Schritte, den wir weiter gehen, kommt der Augenblick näher, da ich mich von Dir trennen muß. Das thut mir weh, Mädchen! das wird ein bitterer Augenblick! Willst Du mir versprechen, mich nicht ganz zu vergessen, wenn ich erst weg bin?"

Sie wendete ihm ihr Antlitz zu und antwortete nur mit einem Blicke. Und er fühlte, wie in seinem Augen ein paar Thränen brannten.

Sie stand auf und sah sich um. „Der Sturm hat den Schnee mit sich hinweg geführt," sagte sie, „so daß wir ohne allzu große Schwierigkeit vorwärts kommen können. Ich hoffe, wir sind nach einigen Stunden bei dem großen Wasserfalle."

Thorsten folgte ihr, da sie jetzt den Weg an dem mit Schnee bekleideten Berge hinunter ging.

Die Wanderung bergab ging bei weitem leichter, als bergauf. Und mit einem Gefühle von fast kindlicher Freude begrüßte Thorsten die ersten Spuren der Vegetation, welche ihm auf dem Wege nach unten begegneten. Die erste Zwergbirke, welche zwischen zwei Schneefeldern stand, die erste Tanne kam ihm jetzt schöner vor, als sie ihm früher erschienen war. Er freute sich, daß er wiederum eine lebendige Natur sah.

Die Sonne war eben aufgegangen, als sie an den großen Wasserfall kamen, welcher einer der merkwürdigsten in Schweden und oft beschrieben ist*). Er stürzt sich zwischen zwei Seen herab,

---

*) Der Wasserfall, der bedeutendste in Schweden, heißt der Tännforß. Der Dr. C. A. Wetterbergh, pseudonym Onkel Adam, hat denselben in einem auch ins Deutsche übersetzten Genrebilde, das den Namen des Falles führt, näher geschildert. A. d. Ueb.

von denen der eine bedeutend höher liegt als der andere, und an einer steilen Bergwand sein überflüssiges Wasser hinab schickt.

In der Mitte des Falles, dort wo die hinabstürzende Wassermasse sich an dem obersten Rande bricht, hat der Felsen eine von dem schäumenden Wasserfalle umbraus'te Fläche gebildet. Diesen Punkt hat noch nie ein menschlicher Fuß betreten — so erzählte Bolla. Nur einmal sagt man ist ein Bär, der eine Strecke oberhalb des Falles über das Wasser schwimmen wollte, von dem Strome erfaßt und mit dem Wasserfalle bis an diese kleine Fläche gerissen worden, und es gelang ihm in dem entscheidenden Augenblicke, dort festen Fuß zu fassen und hinauf zu kommen. Aber nun wagte er sich weder hinunter, noch vermochte er hinauf zu schwimmen. Er stand dort, umgeben von dem donnernden Stromfalle und stieß ein fürchterliches Gebrüll aus, bis er von Leuten entdeckt wurde. Da sammelten sich einige Schützen aus dem Dorfe und vertheilten sich zu beiden Seiten des Falles. Man beschloß ihn zu erschießen. Als die erste Kugel dicht an dem Bären vorüber saus'te, schüttelte er seinen Pelz und brüllte noch fürchterlicher. Sobald er aber merkte, daß ihm die fliegenden bleiernen Nüsse immer näher auf den Leib kamen, wurde er von Verzweifelung ergriffen und stürzte sich in den Wasserfall, der ihn augenblicklich zerschmetterte und begrub.

Unsre Wandernden, welche durch den Wald an den Wasserfall gelangt waren, standen an dem Fuße desselben. Thorsten betrachtete mit Entzücken dieses großartige Naturspiel.

Es ist zwischen der herabbrausenden Wassermasse und der

Felswand eine wunderbare Grotte, in welche Bolla, welche merkte, wie sehr jedes seltene Naturschauspiel den Thorsten entzückte, ihn führte. Sie zeigte ihm, wie er zwischen den Felsen bis an einen Punkt klettern sollte, von welchem man einen Blick in die Grotte werfen und sogar vorsichtig in dieselbe treten konnte. Auf den glatten Spitzen der feuchten Steine stiegen die beiden jungen Leute hinein unter dieses Gewölbe, welches von einem überhangenden gewaltigen Felsen gebildet wurde, über welchen die bewegliche Wassersäule gleich einem zusammenhangenden Bande mit ihren Schaumwirbeln und mit ihrem Gäscht hinabzugleiten eilte. Eine sonderbare Dämmerung herrschte in dieser Grotte, weil das Licht sich in einer gelblichen Farbe durch die Wassermasse brach.*)

Der Eindruck, den dieses Naturwunder hervorbrachte, war merkwürdig. Bolla schien sich über Thorsten's Genuß zu freuen. Sie heftete ihre Aufmerksamkeit und ihre Augen nur auf ihn, als wollte sie Achtung geben, um ihn zu warnen. Er ergriff ihre Hand und wollte ihr ein freundliches Wort zuflüstern; doch obgleich in der Grotte selbst das Getose des Wasserfalles gleichsam erstickt, wenigstens gedämpft zu hören war, so war es dennoch so durchdringend, daß keine menschliche Stimme sich hier vernehmbar zu machen im Stande war. Bolla lächelte freundlich, da sie sah, wie Thorsten die Lippen bewegte; aber sie legte mit fast schelmischem Lächeln den Fin-

---

*) In dieser Grotte, welche auf die beschriebene Weise in dem Zwischenraume zwischen der steilen Felswand und dem herabstürzenden Wasser gebildet wird, haben die Bewohner der Umgegend eine Lachsfischerei eingerichtet. A. d. Verf.

ger auf ihren Mund und schüttelte den Kopf. Sie sah dabei so liebenswürdig aus, daß Thorsten sich nicht enthalten konnte, seinen Arm um ihren Leib zu schlingen und sie an sein Herz zu drücken. Als er die Schläge ihres Herzens an dem seinigen fühlte, ergriff ihn eine wunderbare Wehmuth. Es war der Schmerz, das Vorgefühl eines bittern Abschiedes, welches ihn durchflog. Eine Thräne schlich sich aus seinem Auge, und da er sich über ihr Antlitz herabbeugte, rollten Thränen auf ihre hoch erröthende Wange herab. Da entsprang auch in ihrer Brust ein plötzliches Gefühl. Es war als ob in ihrem Innersten etwas hervorbrach, um sich Luft zu verschaffen. Auch sie brach in Thränen aus, aber sie entzog sich verschämt seiner Umarmung und ihn fest bei der Hand haltend, zog sie ihn sanft und vorsichtig aus der wunderbaren Höhle, über die glatten Steine, wiederum an das Licht, unter Gottes freien Himmel.

Nun begannen sie zur Seite des Falles die Höhe hinauf zu steigen. An dem oberen Rande auf einem Bergplateau, der von oben die beste Aussicht auf den Fall gewährte, standen zwei Gestalten. Bolla erkannte sogleich das Fräulein von Furuborg und die Lappländerin Siri.

Bolla blieb stehen. Thorsten erblickte sie auch und blieb ebenfalls stehen.

„Wollen wir umkehren?" fragte Bolla etwas verlegen.

„Kannst Du sehen, ob dort noch mehre Leute sind?" fragte Thorsten.

„Da sind wohl nicht mehre! Sie sind beide allein," antwortete Bolla.

„Da brauchen wir sie nicht zu fürchten! Laß uns hingehen!“ rief er eifrig aus.

Bolla schien ihn einen Augenblick zurückhalten zu wollen, aber sie sagte nichts, als er vorwärts eilte. Sie folgte ihm.

Nach kurzer Anstrengung gelangten die beiden Wandernden zu dem Felsen, auf welchem die beiden Andern sich befanden.

Thorsten begrüßte das Fräulein artig, und sie konnte sich nicht enthalten, in ihrer Miene eine gewisse Ueberraschung zu offenbaren, als sie ihn erkannte, den sie schon früher gesehen hatte. Er erinnerte sich auch sogleich daran, und fragte, ob sie die Absicht hätte, dieses Naturwunder abzuzeichnen.

Da man sich jetzt auf der Höhe oberhalb des Falles befand, hörte man das Geräusch desselben nur dumpf und gleichsam in der Ferne. Nur am Fuße der majestätisch brausenden Wassermasse erhält man den richtigen Begriff von der Größe desselben. Dort oben erblickt man eine zuvor ruhige Wasserfläche, die des klaren Tänn-Sees, welche, da ihr Ufer sich der Felsenwand nähert, unter welcher der See Nora liegt, plötzlich gleichsam abgeschnitten wird und auf einmal in Schaum verwandelt mit Blitzesschnelligkeit hinunter eilt und in der Tiefe verschwindet.

Für Gemüther, welche die Natur liebten, war es ein schöner Anblick, der sich hier darbot. Wenn das Auge in den schrecklich drohenden Abgrund blickte, welcher jeden Balken, jedes Wesen oder Ding, das die gefährliche Reise nach unten versuchte, zerschmetterte und zersplitterte, so sah dasselbe, wie der Wasserfall sich allmälig auflöste und in dem Wasserspiegel des Nora-Sees verschwand. Und an dem andern Ufer dieses

Landsees begegnete der Blick lächelnden grünen Hügeln, hinter denen sich ernste Waldhöhen zeigten. Und hinter diesen standen die mit Schnee bedeckten Gebirge mit der Åreskuta, als der gewaltigsten Kuppel des unermeßlichen Tempels, am Horizonte.

Die Malerin und Thorsten betrachteten lange mit Entzücken diese Aussicht, während Bolla und Siri sich freundlich begrüßten. Sie hatten sich mancherlei mitzutheilen. Siri wußte, daß Thorsten gesucht und verfolgt wurde, aber sie wußte auch, daß er unschuldig war, denn sie hatte mit Anders geredet. Sie hatte dies dem Fräulein erzählt, welches ein besonderes Interesse für den armen, unschuldig verfolgten Jüngling gezeigt hatte. Bolla hatte einige Zusätze zu machen über die Reise und zuletzt über Sjaggo's Abenteuer.

Thorsten begleitete das Fräulein auch zu der merkwürdigen Grotte. Bolla erzählte, daß einmal ein alter Lappe, der in seinem Boote bei der Fischerei eingeschlafen wäre, von dem Strome den Fall hinunter gerissen worden und unbeschädigt in das ruhige Gewässer gekommen wäre. Auch ein junges Mädchen hätte einmal dasselbe unbegreifliche Glück gehabt, lebendig hinunter zu kommen. Inzwischen waren dies bloße Sagen, denen kein Mensch Glauben beimaß, sondern man wußte dagegen, daß kein einziges Jahr verging, ohne daß der Wasserfall sein Opfer erhielt.

Nachdem die jungen Leute den Wasserfall besehen hatten, wurde es Zeit, daran zu denken, sich für den Abend in das eine Viertelmeile entfernte Dorf zu begeben. Bolla aber erklärte ihre Bedenklichkeiten vor Siri.

Dieses gab die Veranlassung, daß Thorsten mit dem ganzen Aerger einer beleidigten Unschuld dem Fräulein seine unglückliche Lage mittheilte.

Sie hatte schon von derselben gehört und gab ihm die Versicherung, daß sie eben so überzeugt von seiner Ehre wäre, als sie die Unannehmlichkeit einsähe, in welche er versetzt wäre. „Alles wird aber ein glückliches Ende haben,“ sagte sie; „davon bin ich überzeugt.“

„Diese Reise würde mir sonst so unbeschreiblich angenehm gewesen sein,“ erklärte er. „Ich habe so viel Neues, so viel Herrliches gesehen..“

„Sie sind aus Finnland?“ unterbrach sie ihn plötzlich mit einem sonderbaren Blicke.

„Ja!“ antwortete er und nannte seinen Namen.

Ein Schein von einer eigenthümlichen Verklärung flog über die Züge des Fräuleins. Sie lächelte. „Ich weiß nicht, ob Sie sich an etwas erinnern können, wenn ich Ihnen sage, daß ich Minna heiße, und daß meine Mutter, die Besitzerin von Furuborg, die Oberstlieutenantin Gyllenbögel ist!“

„Ha!“ rief Thorsten aus. „Da haben wir die Auflösung dieses Räthsels von der wunderbaren Macht, welche mich zu der Jugendfreundin hingezogen hat, zu ihr, die stets in meiner Erinnerung, in den theuersten Träumen meines Lebens gelebt hat!“

Er ergriff heftig ihre Hand. Sie zog dieselbe nicht zurück.

„Oder ist es nur eine Täuschung, daß ich in diesen holden Zügen noch jetzt Jugendfreundschaft lese?“ fuhr Thorsten fort.

„Es war mir wahrlich lieb, hier einen Freund und Spiel=

genossen meiner Kindheit wieder zu finden!" sagte das Fräulein mit einem sehr freundlichen und artigen Blicke, welcher gleichwohl dem heftigen Studenten als allzulau vorkam, um seinem Feuer zu entsprechen. Doch mit der Feinheit einer vollendeten Weltdame wußte Minna ihn von aller Uebertreibung abzuleiten und in der fröhlichen, leidenschaftlosen Gemüthsstimmung zu erhalten, welche sie für die passendste hielt.

In diesem Augenblicke stand Siri still und lauschte. In ihrem Gesichte malte sich eine gespannte Aufmerksamkeit, ihre Augen belebten sich, sie erhob gleichsam ihre Brust und ein Lächeln flog über ihre Lippen.

„Hörtest Du, Bolla?" fragte sie.

„Es war ein Ruf in dem Walde hinten im Gebirge," antwortete das Köhlermädchen.

Sowohl Minna als auch Thorsten hatten mit Verwunderung die Bewegung der Lappländerin bemerkt.

„Was ist's?" fragte Minna. „Ist das Deine eigene Rennthierheerde, Siri?"

„Es sind meine Rennthiere!" rief Siri aus. „Ich will antworten!"

Nun stieß sie einen von diesen so laut schallenden Rufen aus, den das Gebirgsvolk so gut unterscheiden kann. In der Brust des edlen Nomadenweibes stürmten tausend lebhafte Gefühle. Obgleich nun nicht mehr ganz ungewohnt mit den Erscheinungen in einem sogar gebildeten Gesellschaftsleben, empfand sie dennoch ein Gefühl von Heimath, von ihrem Eignen, als die bekannten Töne ihr Ohr erreichten. Sie war nicht im Stande, ihre Freude zu verbergen.

Schnell aber wendete sie sich an das Fräulein. „Nun sollst Du, schönes Fräulein, meine Heerde sehen! Nun sollst Du mein Volk sehen! Willst Du mein Zelt besuchen?"

„Wenn es mir möglich wäre, meine liebe Siri!" antwortete das verständige Fräulein. „Aber Du weißt ja, daß wir unsere Wagen dort im Dorfe haben. Der Bediente erwartet uns dort!"

Da wendete sich Siri schnell zu ihr. „Wann willst Du da zur Siri kommen? Du hast es ja versprochen!"

„Das kann ich nicht sagen. Es beruht auf meiner Mutter."

„Aber ich will nun zurück zu den Meinigen! Ich kann nicht mit Dir umkehren in Dein Haus. Ich kann es nicht, schönes Fräulein! Ich will sie wieder sehen! Ich will das sehen, was mein ist!"

„Soll ich denn allein zu meiner Mutter nach Hause reisen?" rief das Fräulein mit einem verdrießlichen Blicke aus.

„Nimm diese mit!" sagte Siri, indem sie auf Bolla deutete.

In diesem Augenblicke deutete Bolla auf einen Stein, hinter welchem sich etwas bewegte.

Sogleich flogen Siri's Augen dorthin. „Es ist ein Gebirgsbewohner! Es ist Sjaggo!" rief sie aus.

Thorsten ergriff seine Büchse.

„Sein Sie vorsichtig! Thun Sie ihm nichts zu Leide!" bat Bolla. „Er kann uns jetzt gewiß nicht mehr schaden."

„Ich will dennoch mit ihm reden!" erwiederte Thorsten. „Ich will hören, was er zu sagen hat!"

„Komm Du dort einmal hervor!“ befahl Thorsten mit lauter Stimme. „Komm hervor Du, dort hinter dem Stein!“

Wirklich kam das widerliche Geschöpf hervorgekrochen, als er das drohende Schießgewehr in Thorsten's Hand erblickte. Mit abscheulichen Geberden, unter tausend ängstlichen Verdrehungen, kam er kriechend zu Thorsten heran. Als er die Siri erblickte, zitterte er so, daß ihm die Zähne im Munde klapperten.

Aus der Erzählung des elenden Kirchspiellappen wurde es sowohl Thorsten als auch dem Fräulein klar, daß der verkannte Jüngling verfolgt wurde, und daß ihm keine andere Rettung übrig war, als für den Augenblick aus dem Reiche zu entweichen, bis die Umstände mit dem Länsmanne erst näher erklärt und erforscht waren. Daß der Verdacht wegen eines Kirchendiebstahles, den der niedrig denkende Länsmann hinzugefügt hatte, sich als gänzlich falsch erweisen würde, davon hoffte man ebenfalls bald überzeugt zu werden. Die Gefahr, augenblicklich ergriffen und als ein Gefangener hinweggeführt zu werden, war gleichwohl näher, als man sich anfänglich vorgestellt hatte. Sjaggo erzählte in seiner Angst, der Länsmann wäre im Dorfe, um nach dem Ausreißer, wie er ihn nannte, zu forschen.

„Also muß ich meine Reise über das Gebirge fortsetzen!“ sagte Thorsten mit einem bekümmerten Blick auf Bolla.

Da fiel ihm Siri schnell in die Rede. „Laßt mich einen Vorschlag thun: das wird das beste sein! Ich will den Finnischen Herrn durch das Skördals-Thor nach Norwegen bringen. Bolla soll mit dem Fräulein nach Hause reisen!“

Das Fräulein Minna billigte sogleich diesen Vorschlag. Sie sah mit schneller Ueberlegung ein, was das Beste war.

Also wurde denn beschlossen, daß dieses geschehen sollte.

Hier gab es daher einen Augenblick des Abschiedes.

Thorsten wendete sich zuerst an Minna. „Es wird mir außerordentlich schwer, mich von meiner theuersten Jugendfreundin zu trennen, jetzt, da ich sie eben erst wiedergefunden habe," sagte er.

„Es ist mir lieb gewesen, Dich wieder zu sehen, Thorsten!" erwiederte sie. „Ich darf Dich ja zum Beweise meiner Erinnerung an unsre Jugendfreundschaft so vertraulich anreden? Willst Du nicht an mich schreiben?"

„Dank, meine theure Freundin! Ich werde sogleich von Norwegen schreiben. Darf ich, wenn ich in mein Vaterland zurückkomme, auch auf eine Zeile von der Jugendfreundin hoffen?"

Minna schwieg, warf ihm aber einen freundlichen Blick zu.

„Was hast Du da, Sjaggo?" rief plötzlich Siri. „Was ist das für ein Rindenranzen, den Du zu verstecken suchst?"

Der zitternde Wicht hielt den Rindenranzen hin, welchen Bolla im Wasser verloren hatte.

„Er gehört mir!" rief Bolla aus. „Sind die Papiere, welche ich dem Herrn Thorsten geben sollte, noch da?"

Sie riß den Ranzen schnell an sich und untersuchte eifrig den Inhalt desselben. Alle Eßwaaren waren weg, aber die wichtigen Papiere waren vorhanden. Bolla reichte dieselben dem jungen Thorsten.

Bei einer eilfertigen Prüfung fand er bewiesen, daß Bolla

seine Schwester war, und daß diese während des Krieges und der Verfolgungen in Finnland einer Mutterschwester übergeben worden war, welche sie ihre Tochter genannt und nach Schweden herübergeführt hatte, wo die ganze Familie in eine Armuth gerieth, die nicht geringer war, als diejenige, welche sie in Finnland auszustehen gehabt hatte.

Diese Entdeckung machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden.

Mit Freuden umarmte Thorsten seine Schwester, und Fräulein Minna nahm sich ihrer mit noch größerem Wohlwollen an.

Auch Siri sprach ihre Theilnahme aus; jetzt aber war sie diejenige, welche daran erinnerte, daß man eilen mußte.

„Lebe wohl, Fräulein!" sagte sie. „Im Winter komme ich zurück, um Dich zu besuchen! Da erfahre ich wohl etwas über ihn, den ich jetzt in Sicherheit führen soll. Daß ich das thun werde, darauf kannst Du Dich verlassen! Folge mir nun, Du, Bolla's Bruder! Verlaß Dich auf mich! Hier habe ich Freunde und Helfer!"

Minna reichte ihr die Hand.

„Aber Du!" — mit diesen Worten wendete sich Siri an Sjaggo — „Du weißt, daß weiter nichts nöthig ist, als mein Wille, so sitzest Du dort, wohin weder Sonne noch Mond Dich bescheint. Hüte Dich, den Menschen Böses zu thun! Sieh, Du befindest Dich in Noth, und willst vielleicht etwas verdienen. Sieh da, Sjaggo! Um Deines Weibes willen, Sjaggo, da hast Du ein paar Blanke! Und ein paar Rennthiere will

ich Dir im Winter zum Kochen schicken. Aber mache Dich augenblicklich von hier hinweg und begieb Dich durch den Wald nach Hause, so daß Dich weder der Länsmann noch sonst ein Mensch zu sehen bekommt!"

Sie warf ein paar silberne Münzen auf die Erde.

Sjaggo nahm dieselben auf und wandte seinen schleichenden Gang zurück nach der andern Seite des Wasserfalles.

Noch einmal drückte Thorsten Minna's Hand und umarmte seine Schwester.

Darauf ließ Siri noch einmal ihren durchdringenden Ruf erschallen, so daß es vielfach rund umher wiederhallte. „Komm und folge mir!" sagte sie darauf, nickte und schlug einen Steig zwischen den Felsen ein.

Thorsten folgte ihr mit zögernden Schritten.

Bald vernahm man in weiter Ferne einen Ruf, ähnlich demjenigen, welchen Siri ausgestoßen hatte. Ehe eine halbe Stunde verging, war Thorsten umgeben von den Nomaden des Gebirges, den freundlichen Lappen, welche zu Siri's Familie und zu ihren Hausleuten gehörten.

Auf der Höhe des Gebirges, dort wo das lange Thal, welches man das Skördals-Thor nennt, sich nach Norwegen hin öffnet, und durch welches ehemals der Weg ging, sah Thorsten noch einmal zurück. Darauf folgte er den Wegweisern, welche Siri ihm gegeben hatte, nach Norwegen, und reiste von dort späterhin zurück in seine Heimath an der östlichen Seite des Bottnischen Meerbusens. Dort prüfte er in der Erinnerung die wechselnden Gemälde von der Natur des

Skandinavischen Nordens, welche er geschaut hatte, und dachte oft an die für sein Herz bedeutungsvollen Auftritte, welche ihn veranlaßten, nachdem er als Gelehrter eine glänzende Bahn gemacht hatte, aus Schweden nicht allein seine Schwester, sondern auch seine Braut zu holen.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Inhalt.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Die Geschichte Englands

von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. F. W. G. Roediger und A. Kretzschmar.

Zweite Auflage und Fortsetzung.

Kabinets-Ausgabe

Theil I—V. und X—XII.

Macaulay's Geschichte von England hat durch den interessanten Stoff, durch Klarheit uud Unparteilichkeit die allgemeinste Bewunderung erregt, indem sie sowohl dem Staatsmann als dem Geschichtsfreund, sowie jedem Gebildeten durch eine hinreißend schöne Darstellung eine höchst anregende Lectüre gewährt. Hunderttausende von Exemplaren wurden in der Originalsprache rasch abgesetzt und unter sechs deutschen Uebersetzungen der unsrigen, ihrer geistvollen Auffassung des Originals sowohl, als ihrer blühenden Sprache wegen, so beifällige Aufnahme zu Theil, daß sie bereits vergriffen ist.

Da es noch an einer geschmackvoll ausgestatteten Handausgabe fehlt, veranstalten wir von unserer neuen Auflage der ersten neun Theile, nebst deren eben erschienenen Fortsetzung

eine elegante Kabinets-Ausgabe,

welche bei einem sehr billigen Preise eine günstige Aufnahme finden dürfte. Sie erscheint in Theilen von 10—12 Bogen in schönem Umschlag geheftet à 8 Ngr. Von dieser neuen Ausgabe sind bereits Theil 1—5 und von der Fortsetzung Theil 10—12 erschienen und letztere für die Besitzer der ersten Auflage auch einzeln zu haben.

Die Fortsetzung folgt mit möglichster Beschleunigung und wir hoffen, das Ganze in 20—22 Theilen im Laufe des nächsten März vollständig liefern zu können.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.